



**Island-San Marino-Malta-Zypern-Türkei
mit dem Scooter
29. Mai bis 30. September 2016
von Peet Lenel**

Deutschland-Dänemark-Island-Färöer-Italien-San Marino-Malta-Albanien-Griechenland-Türkei-
Nordzypern-Südzypern-Bulgarien-Serbien-Kroatien-Slowenien-Österreich
Beat (Peet) Lenel
Töberstrasse 23a
CH-9425 Thal
Switzerland
E-Mail [beat\(at\)lenel.ch](mailto:beat(at)lenel.ch)
Internet: <http://www.lenel.ch>
Version: 27.12.2016

Inhaltsverzeichnis

Durch Deutschland nach Dänemark.....	2
Überfahrt von Dänemark nach Island	7
Island.....	8
Färöer-Inseln	37
Dänemark.....	41
Rückreise durch Deutschland.....	41
Zwischenhalt in der Schweiz	45
Italien	46
San Marino	50
Süditalien und Sizilien	51
Malta	54
Durch Süditalien nach Brindisi	67
Albanien und Griechenland.....	71
Türkei (Mittelmeerküste)	74
Nordzypern (Girne).....	86
Republik Zypern	88
Nordzypern (westlicher Teil)	99
Türkei (Zentralanatolien-Istanbul)	106
Bulgarien.....	125
Serbien	127
Kroatien.....	130
Slowenien.....	134
Durch die Österreichischen Alpen.....	135
Reisekarte.....	137

Text and pictures © 2016 by Beat Lenel

Durch Deutschland nach Dänemark

30.05.2016 Thal-Würzburg Ich mache das Häuschen dicht und fahre los, zur Tankstelle in Rheineck. Beim Tanken fällt mir ein, dass ich vergessen habe, den Kühlschrank abzustellen. Also nichts wie zurück und den Kühlschrank abstellen. Es regnet bereits wieder. Die Fahrt durch Bregenz verläuft unerwartet flüssig. Doch der Regen wird immer heftiger und es wird bitter kalt. So bin ich froh, in Memmingen einen Tankstopp einlegen zu können. Die Weiterfahrt geht besser, weil der Regen etwas nachlässt. Doch der Regen und die Kälte erhöhen den Verbrauch, so muss ich in Lonetal Ost in einem grossen Autohof und danach in Wörnitz nachtanken. Bei diesem Wetter fahre ich lieber auf der Autobahn, so muss ich mir zumindest um die Navigation keine Sorgen machen. Um die Mittagszeit komme ich im Babelfish Hostel beim Bahnhof Würzburg an. Ich lade den Scooter ab und laufe in die Stadt. Schon wieder fällt ein leichter Nieselregen. Der Marktplatz ist eine einzige Baustelle. Im Aldi kaufe ich Wasser und einen Salat und im Touristeninformationsbüro erkundige ich mich nach den Sehenswürdigkeiten. Ein Besuch der Residenz wird mir speziell empfohlen. Auf dem Marktplatz ist alles mit Essensbuden verstellt: Es ist Weinwoche. Die Preise der Verpflegung in den Marktbuden sind für Deutschland allerdings mehr als gesalzen, fast auf Schweizer Niveau. Ich besuche die Marienkapelle, eigentlich eine Pfarrkirche. Wie alle Gebäude in Würzburg wurde sie im zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört. Teile der Steinmetzarbeiten an den Säulen sind noch nicht vollständig abgeschlossen. Ich laufe zum Alten Kranen und zur Alte Mainmühle, wo riesige Fluttore die Altstadt schützen. Auf der gegenüberliegenden Mainseite thront die Festung Marienberg. Im Dom St. Kilian ist nur noch die Apsis original; ein Nagelkreuz aus Coventry (England) soll an die Schrecken des zweiten Weltkriegs erinnern. Unter der Apsis hat es eine Krypta mit einer Monstranz, die angebetet wird. Auch das danebenliegende Neumünster hat im zweiten Weltkrieg das gleiche Schicksal ereilt, weshalb wenig original ist. Unweit davon hat ein Rucksackladen einen riesigen Rucksack an die Fassade gehängt. Am Kardinal Döpfner Platz komme ich am schön wiederaufgebauten Hof Conti vorbei, danach gelange ich zur Residenz, dem ehemaligen Palast des Fürstbischofs von Würzburg. Die im zweiten Weltkrieg zerstörten Prunksäle sind wieder periodengerecht hergestellt worden. Im hinteren Teil sind viele Stuckaturen vergoldet, im vorderen Teil versilbert. Leider ist fotografieren verboten. An der Alten Universität vorbei, wo gerade Orgel geübt wird, laufe ich zur Alten Mainbrücke und auf die andere Seite des Mains, wo ich zur Festung Marienberg emporsteige. Heute ist alles geschlossen, doch von der Terrasse aus hat man einen schönen Blick auf die Stadt, die gerade jetzt von ein paar Sonnenstrahlen angeleuchtet wird, bevor es wieder anfängt zu regnen. Durch die Weinberge laufe ich im Zickzack herunter zur Kirche St. Burkard, die offensichtlich ebenso wenig originale Bausubstanz aufweist wie die anderen Kirchen. Durch die Altstadt laufe ich zurück zum Hostel.



Alter Kranen (1667-73), Würzburg



Dom St. Kilian, Würzburg



Residenz (1720-44), Würzburg



Blick von der Festung Marienberg, Würzburg

31.05.2016 Würzburg-Hannover Entgegen dem Wetterbericht ist es schönes, aber kaltes Wetter. Ich fahre los und finde die Autobahn nach Hannover problemlos, tanke aber noch einmal auf. In Utrichshausen Ost und in Hasselberg Ost tanke ich nach. Zeitweise gebe ich richtig Gas, überhole alle Lastwagen. Auf den Benzinverbrauch hat das keinen sehr grossen Einfluss. In der Regel tuckere ich mit 90 km/h dahin. In Göttingen fülle ich auf und halte beim Kaufpark. Mir ist eingefallen, dass ich fast alle M8-Muttern am Motorrad ersetzt habe, und die benötigen einen 13er Schlüssel, der nicht im Bordwerkzeug enthalten ist. So kaufe ich einen 13er Gabelschlüssel und gleich noch im Real etwas zum Mittagessen. Die Flasche Mineralwasser lasse ich an der Kasse liegen, doch ich merke es gleich, laufe zurück und sie liegt noch dort. Noch einmal tanke ich in Wülferode Ost, kurz vor Hannover, auf, dann navigiere ich zur Jugendherberge, die etwas ausserhalb beim Stadion liegt. Bis ich fertig eingeecheckt habe ist es bereits drei Uhr. Immer noch scheint die Sonne. Mit einem Stadtplan ausgerüstet laufe ich zum Rathaus, das innen besichtigt werden kann. Es hat Stadtmodelle aus verschiedenen Epochen – auch eines der zerstörten Stadt von 1945, sowie eine Ausstellung über den Universalgelehrten Gottfried Wilhelm Leibniz. Bei der Touristeninformation erhalte ich für drei Euro einen Führer für die selbstgeführte Stadttour. So laufe ich zum Museum August Kestner, das sich im Haus der 5000 Fenster befindet, dann besichtige ich das Wappenportal des Maultierstalles, das jetzt die Bauverwaltung ziert, das Haus des Hofbaumeisters Georg Ludwig Laves, das Wangenheimpalais, die Viktoriasäule auf dem Waterlooplatz, das Leineschloss (heute das Parlament des Landes Niedersachsen), die Leineschlossbrücke, den Beginenturm, die am Leineufer aufgestellten drei Nanas von Niki de Saint Phalle, die wiederaufgebaute Altstadt, zu der vom Fluss her das Marstalltor führt. Vor dem Ballhof (Hannovers älteste Sporthalle) liegen junge Leute in Liegestühlen. Ich komme an der Duve-Kapelle und Hannovers ältestem Bürgerhaus, dem historischen Museum und dem Leibnizhaus vorbei. Letzteres wurde an anderer Stelle abgebrochen und an dieser Stelle wieder aufgebaut. Die Marktkirche ist ganz aus Backstein gebaut; verwirrend ist die Skulptur „Abendsegler“ von Klaus Stümpel, die einen an eine Leiter gebundenen Mann darstellt. Ich laufe am Alten Rathaus vorbei, auf dessen Seite eine Groteske hängt, offenbar um Unheil abzuschrecken, zur modernen Gruperstrasse, der Einkaufsmeile Hannovers. Sie wird zur Bahnhofstrasse, in der unterirdisch die Niki-de-Saint-Phalle-Passage eingebaut wurde, so dass die Flaniermeile nun zweistöckig ist.



Beginenturm, Hannover



Kramerstrasse, Hannover



Marktkirche, Hannover



Bahnhof, Hannover

Der Bahnhof leuchtet in den letzten Sonnenstrahlen der Abendsonne. In der Luisenstrasse besuche ich das moderne Shoppingzentrum Galerie Luise, dann gelange ich zur Oper. Die Georgstrasse hinunter laufe ich zum Georgplatz, wo sich das prunkvolle Gebäude der ehemaligen Hannoverschen Bank und daneben die im Tudor-Stil gehaltene Börse befinden. Die Aegidienkirche wurde nach dem zweiten Weltkrieg nicht mehr instand gestellt, als Mahnmahl an die Gräueltaten des Krieges. Noch einmal komme ich am Rathaus vorbei. Eine

Sportveranstaltung „Be2run“ versperrt mir den Weg, so dass ich einen gewaltigen Umweg zur Jugendherberge machen muss. Auf den letzten Metern beginnt es heftig zu regnen, doch ich habe eine Regenjacke dabei. Kaum bin ich in der Jugendherberge, entlädt sich das Gewitter mit sintflutartigen Regengüssen über der Stadt. Mein Zimmerkollege ist ein Kolumbianer, ein wild aussehender Kerl mit langen Rasta-Dreadlocks.

01.06.2016 Hannover Es regnet in Strömen. Wie immer bei den DJH Jugendherbergen erwartet mich ein riesiges Frühstücksbuffet, dem ich gar nicht richtig Genüge tun kann. Noch einmal laufe ich zum Ballhausplatz, zum Ballhof und durch die regengepeitschte Altstadt, denn das Historische Museum ist noch nicht offen. Um zehn Uhr öffnet es und ich bin heute der erste Besucher. Im Parterre hat es eine Sonderausstellung „Die Bullibauer, 60 Jahre Volkswagen-Transporter aus Hannover“. Leider sind die meisten Exponate nicht in Betrieb und ausser ein paar historischen VW Bussen gibt es nicht viel zu sehen. Daneben im Kutschensaal sind ein paar prunkvolle Gefährte der Könige von Hannover, einige davon in England hergestellt, denn die Könige von Hannover waren ja auch König von England in Personalunion. Weiter wird die Geschichte vom Fürstentum zum Königreich Hannover sowie von der mittelalterlichen Stadtfestung über die fast vollständige Zerstörung im zweiten Weltkrieg bis zur Messestadt gezeigt. Eigentlicher Höhepunkt der Ausstellung ist die Abteilung des 20. Jahrhunderts, wo die Geschichte der Stadt im dritten Reich dokumentiert wird und es viele interessante Exponate aus dem Alltagsleben hat. Unter anderem werden auch ein Hanomag Kommissbrot und ein Hanomag Typ Autobahn gezeigt, sowie ein Modell der ehemaligen Synagoge. Im obersten Stock wird das Leben auf dem Lande thematisiert. Es ist schon fast drei Uhr, als ich das interessante Museum verlasse und mir rasch ein Mittagessen beim Chinesen schnappe. Dann laufe ich, als der Regen kurz nachlässt, zum Sprengel Museum, das ich gerade noch erreiche, bevor wieder ein Gewitter sintflutartige Regenfälle durch die Stadt peitscht. Leider ist die permanente Ausstellung geschlossen, dafür ist die Ausstellung von Skulpturen von Niki de Saint-Phalle kostenlos zugänglich. Witzig ist die grosse, fledermausartige Skulptur „le mangeur des enfants“, die an der Wand hängt. Die kleine Figur „La temperance“ entspricht fast in allen Details dem „Ange Protecteur“ im Zürcher Hauptbahnhof. Zudem hat es Modelle für das Projekt „Jardin du Tarot“. Als der Regen wieder etwas nachlässt, laufe ich rasch zum Museum August Kestner, dem „Haus der 5000 Fenster“. Hier hat es eine Sonderausstellung „Macht Ohnmacht Zivilisationsmuster“. Dazu gibt es sogar einen iPad mit ergänzenden Informationen. Leider ist die Ausstellung wirr, hat keinerlei roten Faden und das Thema, das sehr ergiebig wäre, geht völlig unter. Die App auf dem Ipad ist noch wirrer als der Rest der Ausstellung und wenn man diese auch noch benutzen würde, müsste man Tage oder Wochen einsetzen. Im zweiten Stock hat es unzählige wertvolle Exponate der Ägypter, Etrusker und Römer. Interessant ist auch das Gebäude, das über ein älteres Gebäude konstruiert wurde und dieses vollständig umschliesst. Mein Abendessen in der Markthalle ist unglaublich: Ein riesiger Teller mit Curry für drei Euro! Als ich zurück zur Jugendherberge laufe, ist der Regen wieder etwas weniger heftig geworden.



VW Typ 1, Historisches Museum Hannover



Niki de Saint Phalle, la temperance, Sprengel Museum Hannover

02.06.2016 Hannover-Flensburg Heute Morgen liegt dichter Nebel über Hannover. Ich fahre aus der Stadt hinaus und finde den Weg auch ohne Navi recht gut, nur an einer Stelle muss ich kurz anhalten und einen Blick aufs Navi werfen, um sicher zu gehen, dass ich in die richtige Richtung fahre. Schliesslich komme ich wieder auf die A7 Richtung Hamburg. Es nieselt. Der Nebel ist so dicht, dass man von den Windgeneratoren nur gerade den untersten Teil des Mastes sieht. In Wietzenhof/Soltau tanke ich nach. Es hat aufgehört zu regnen. Einmal hat es einen ziemlichen Stau in einer Baustelle, doch in den weiteren kilometerlangen Baustellen läuft der Verkehr flüssig. Gegen Hamburg zu wird der Regen wieder heftiger. Im Autohof Harburger Berge Ost tanke ich nach. Vor und nach dem Elbe-Tunnel, der ebenfalls eine einzige Baustelle ist, regnet es heftig. Im Autohof Dätgen tanke ich nochmals nach. Ein anderer Tankender macht mich darauf aufmerksam, dass sich das Wetter gegen Norden hin bessert und ich das Regenzeug ablegen kann. Mit einem finnischen Harley-Fahrer plaudere ich noch ein wenig – er will in dreieinhalb Stunden bis Göttingen kommen! Tatsächlich klart das Wetter auf und macht schönstem Sonnenschein Platz. In Flensburg tanke ich nochmals auf und fahre zur DJH Jugendherberge beim

Stadion. Hier beziehe ich mein Zimmer und fahre mit dem Scooter zur rund vier Kilometer entfernten Förde. Hier hat es wunderschöne historische Schiffe, das Motorschiff Marlin und das Dampfschiff Alexandra (1904). Mit einem Stadtangestellten plaudere ich und erfahre, dass die DS Alexandra für Ausfahrten vermietet wird. Es soll das älteste noch im Dienst stehende Dampfschiff in Deutschland sein. Im Sonnenschein laufe ich durch die Stadt, sehe den historischen Oluf-Samson-Gang, und das leider nun ziemlich verlotterte und vandalisierte Volksbad, gleich neben dem Nordertor. Unten am Quay ist das rostige, grosse Stahlsegelschiff Sunthorice verankert. Etwas weiter hat die Küstenwache einen Steg, wo Polizei- und Küstenwachboote liegen. Viel Zeit verbringe ich im Museumshafen und der Museumswerft, wo historische Schiffe, einige im bedenklichen Zustand, restauriert werden. Auch ein wunderschönes Modell des historischen Ostindienfahrers „Foreenigen“ wird hier gebaut, im Massstab 1:3.5. Am Nordermarkt vorbei laufe ich zur Rathausstrasse und auf den Museumsberg. Leider gibt es wegen der hohen Bäume gar keine Aussicht. Im Aldi kaufe ich etwas Vorräte für die Schiffsreise – Getreideflocken und ungezuckerte Kondensmilch. Danach kaufe ich mir Kartoffelpuffer, Käse und Salat zum Abendessen und esse dieses auf einer Bank im Hafen. Vorbei am schön restaurierten Schlepper Flensburg laufe ich zurück zur DS Alexandra, wo ich meinen Scooter parkiert habe. Nur im T-Shirt und Helm fahre ich zurück zur Jugendherberge. Ich plaudere noch lange mit meinem Zimmerkollegen, einem älteren Herrn, der sich in den Kopf gesetzt hat, einen sechsgängigen autobahntauglichen Kleinwagen für wenig Geld zu finden und einen Piaggio Ape Diesel nur so zum Spass besitzt.



Flensburg



Flensburg, Museumshafen

03.06.2016 Flensburg-Aalborg (Dänemark) Ich frühstücke ausgiebig, wobei ich meinen Zimmerkollegen unabsichtlich aus dem Zimmer ausschliesse, plaudere noch ein wenig mit ihm, dann fahre ich in schönem Sonnenschein ab. Den Weg durch die Altstadt kenne ich. Trotzdem verfahre ich mich und muss das Navi zur Hilfe nehmen, um nach Krusau zu gelangen. An der Grenze machen sie tatsächlich Kontrollen, doch mich winken sie durch. In Krusau hebe ich am ATM dänische Kronen ab. Auf der Autobahn fahre ich bis nach Kolding und weiter bis nach Vejle. Dort nehme ich die Ausfahrt und schalte das Navi ein, das als Alternativroute diejenige über Viborg empfiehlt. Diesen Vorschlag nehme ich an und werde durch abenteuerliche Seitensträsschen gelotst, mit Bestimmtheit ist dies nicht der kürzeste Weg. Da Tankstellen recht selten sind, fülle ich in Vejle und Vojens auf. Über Viborg fahre ich Richtung Aalborg, durch wunderschöne grüne Landschaften, Wälder und Heideland. Das Wetter könnte nicht besser sein. In Kjellerup und Hvam fülle ich auf. In Aalborg halte ich beim Bilka Supermarkt, ein Mega-Center wie in den USA. Die Lebensmittel sind enorm teuer, wesentlich teurer als in der Schweiz. Ich kaufe etwas Bescheidenes zum Mittagessen und fahre zu meinem Privatzimmer an der Merkurvej 4. Die Besitzerin ist nicht da, jedoch lässt sie telefonisch ausrichten, dass sie den Schlüssel für mich hinterlegt habe. Ich finde diesen und kann sofort einziehen. Beim Weggehen kann ich allerdings nicht abschliessen und muss noch einmal anrufen, um herauszufinden, wie das Schloss funktioniert. In der Stadt stelle ich den Scooter ab und laufe dorthin, wo mir das Navi die Touristeninformation anzeigt. Gerade gegenüber wird eine öffentliche Musikshow aufgebaut. Wo die Touristeninformation sein sollte, befindet sich allerdings nun ein Buchladen. Drinnen wird mir erklärt, dass sie vom Stadtzentrum in das Nordkraft Center, einem ehemaligen Kraftwerk, verlegt worden sei. So parkiere ich den Scooter und laufe zum Nordkraft Center, wo man mir lediglich eine Broschüre mit einer Self-guided City Tour gibt, immerhin kostenlos. Ich beginne mit dem Musikshus (Philharmonie), einem modernen Gebäude. Rundherum werden die alten Industrieanlagen abgerissen und zu Wohnraum umgenutzt. Entlang der Fjordpromenade laufe ich zum Aalborghus Schloss, das mit seinem weiss bemalten Mauerwerk zwischen dem Fachwerk in der Mittagssonne gleisst. Die Kasematten und das Verlies kann man – kostenlos! – besichtigen. Weiter geht es zu den historischen Häusern an der Norregade, der Södergade und der Klokkestöbergade. Über die Liebfrauenkirche geht es zurück ins Stadtzentrum. Vom Jens Bang Haus mit seinen Treppengiebeln – leider im Gegenlicht – geht es zum Rathaus, das winzig daneben aussieht. Danach laufe ich zur Budolfi Kathedrale, zum Museum, zur ehemaligen Post, die ebenfalls sehr eindrücklich ist, zum belebten C.W. Obelsplatz, zum Aalborg Kloster und durch die schmale Latinergyden zur Gravensgade, Algade und zur Hauptverkehrsachse Vesterbro. Die Jomfru Aneg ist von kleinen

Restaurants gesäumt. Durch Altstadtgässchen geht es zurück zum Ausgangspunkt. Im Burger King schnappe ich mir die einzige erschwingliche Mahlzeit in diesem Ort, dann fahre ich zurück zur Pension, um das Tagebuch zu schreiben.



Musikkenshus, Aalborg



Schloss Aalborghus, Aalborg



MS Elbjörn, Aalborg



Budolfi Kathedrale, Aalborg

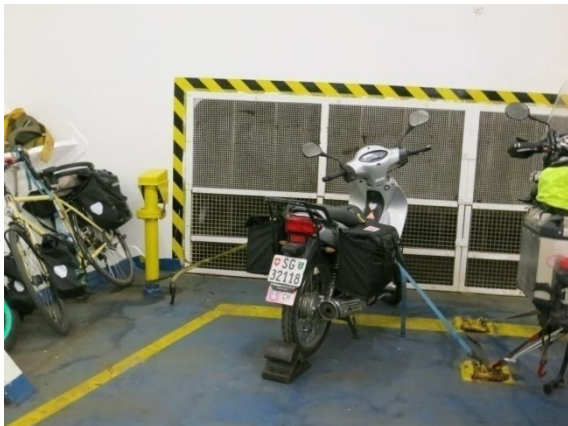
04.06.2016 Aalborg-Hirtshals Ich fahre frühmorgens nochmals in die Stadt, um Fotos im Morgenlicht zu machen. Jetzt kann ich alle Fassaden fotografieren, die gestern im Gegenlicht standen. Mein Rundgang geht wie folgt: Alte Post, Jens Bang Haus, Rathaus, Aalborg Kloster, Oesteragade, Burg Aalborghus, Utzon Center, Aalborg University, Musikkenshus, zurück zur Oestergade, diese hinauf und zur Klokkestobergade, zur Liebfrauenkirche, die jetzt offen ist, innen recht schlicht erscheint, mit Tafeln an den Wänden aus dem 17. Jahrhundert, viel älter als die Kirche selbst und einer Kapelle mit vier Sarkophagen und einem leergelassenen Epitaph an der Wand. Auch die Budolfi Domkirche ist jetzt offen, innen ist sie überschwenglich geschmückt, mit zwei seitlichen Balkonen, verglasten Treppentürmen und bei den Bänken hat es auf jeder Seite eine bunt bemalte Zier aufgesetzt. Heute Morgen ist die gestern so lebendige Jomfru Aneg wie ausgestorben. Auch der Eisbrecher MS Elbjörn glänzt in der Morgensonne. Vor dem Rathaus spielt eine Jugendblasmusik „Mamma Mia“ von Abba. Der Bürgermeister hält eine Ansprache. Ich muss leider gehen, sonst verpasse ich die Fähre. Man sagt, Aalborg habe die höchste Ferrari-Dichte Dänemarks. Auf jeden Fall ist direkt gegenüber meinem Scooter ein solches Fahrzeug parkiert. Ich fahre zurück zum Haus an der Merkurvej 4, wo ich die Gastgeberin Inger und ihren Mann antreffe. So kann ich sie direkt bezahlen und die Schlüssel retournieren. Die Autobahn nach Hirtshals finde ich problemlos. Obwohl die Sonne prächtig scheint, ist es hier viel kälter als in Aalborg, wo wir fast 30 Grad hatten. In Hirtshals fahre ich ins Dorf hinein. Beim Coop Supermarkt finde ich – für Dänemark sehr ungewöhnlich – für ganz wenig Geld ein fertiges Mittagessen. Hoch über dem alten Hafen esse ich es im Sonnenschein. Dann tanke ich nochmals auf und checke bei der Fähre ein. Beim Einchecken treffe ich ein neuseeländisches Pärchen, wohl schon in den Siebzigern, die mit ihrer BMW GS R1200 durch ganz Afrika fahren wollen. Zwei Belgier, ebenfalls mit grossen BMWs, sind ebenfalls am Einchecken. Unsere Fähre heisst M/F Norröna. Ich muss meinen Scooter in eine Ecke stellen und ganz blöd anbinden. Neben mir befestigt Rens aus Holland sein Fahrrad. Wir treffen uns oben wieder – wir sind in der gleichen Kabine. Die Abfahrt erfolgt mit fast zwei Stunden Verspätung. Zum Abendessen gehe ich ins Restaurant, wo ich einen Riesenteller Spaghetti kriege, allerdings schmecken sie nicht gut, die Sauce besteht nur aus Hackfleisch, ohne Tomaten. Meine Couchette ist ganz unten im Schiffsbauch, auf Deck zwei. Es hat neun Couchettes in einer winzigen Kabine, so fehlt der Platz fürs Gepäck. Andererseits merkt man hier das Rollen des Schiffes kaum.



Jens Bang Haus, Aalborg



Jugendmusik, Aalborg



Mein Scooter auf der Fähre Hirtshals-Seydisfjörður



Ausfahrt aus dem Hafen von Hirtshals

Überfahrt von Dänemark nach Island

05.06.2016 Auf hoher See Ich wache wie üblich um sechs Uhr auf. Die Dusche ist frei, ich kann mir alle notwendige Zeit nehmen. Das Frühstück, Getreideflocken und Kondensmilch, habe ich aus Deutschland mitgebracht. Das Schiff rollt stark, obwohl das Meer recht ruhig erscheint. Immer noch ist schönsten Wetter. Allerdings ist es im Vergleich mit gestern viel kühler geworden. Ich lese etwas, dann ziehe ich mich auf meine Couchette zurück und schlafe noch etwas. Um 12 Uhr wache ich auf und gehe zum Mittagessen. Die beiden Belgier sind auch da, so beschliessen wir zusammen zu essen. Es gibt ein Buffet, wo man so oft schöpfen kann, wie man will. Kurz nach dem Mittagessen gibt es eine Durchsage, dass wir an Shetland vorbeifahren würden. Tatsächlich kann man das südliche Ende von Shetland gut sehen, so dass man sogar die Häuser erkennen kann. Es weht ein heftiger Wind. Nach einiger Zeit kommen wir noch an der offenbar unbewohnten Insel Foula vorbei. Das Rollen ist weniger geworden.

06.06.2016 Torshavn (Färöerinseln) Früh am Morgen kommt die "Norröna" in Torshavn auf den Färöerinseln an. Ich frühstücke und gehe dann in die Stadt – nicht einmal eine Zollkontrolle gibt es. Es ist acht Uhr morgens, die Stadt ist noch am Aufwachen. So laufe ich zum Fischerhafen und dann bis zum Spital. Dort kehre ich wieder um und laufe zurück. Unterdessen hat das Tourist Office geöffnet und ich kriege dort eine Karte von Torshavn. Die Stadt hat einen behäbigen Wohlstand. Die Häuser sind solide gebaut, die Strassen gut unterhalten, fast alle Autos neue Mittelklassmodelle. Ich erkunde die Altstadt, deren Häuser grösstenteils noch Grasdächer auf Birkenrinde haben, laufe zur Festung, die ebenfalls ein Grasdach hat, zum Aussichtspunkt im Hoyviksvegur, dann zum SMS Shoppingzentrum, wo ich mir etwas für das Abendessen kaufe. Weiter laufe ich zum Stadion und zum Vidarlundin Park, der gut unterhalten ist und Teiche mit Enten sowie Bäche voller Forellen hat. Von hier laufe ich zurück zur Norröna, wo ich erfahre, dass ich für die zwei Nächte auf dem Rückweg noch eine Übernachtung buchen muss. Beim Mittagessen treffe ich die Neuseeländer Dick und Diana (www.ice2icebymotorcycle.blogspot.com) wieder. Sie haben schon die ganze Welt mit ihrem BMW-Motorrad bereist. Wir diskutieren lange über verschiedene Reiseziele. Die Ausfahrt aus den Färöern ist wunderschön, die Sonne kommt rasch heraus, als wir an den Inseln vorbeifahren und verschwindet auch genauso schnell wieder.



Fischerhafen, Torshavn



Torshavn

Island

07.06.2016 Seydisfjörður Früh am Morgen stehe ich auf, esse mein letztes mitgebrachtes Frühstück und packe. Endlich lerne ich einmal meine übrigen Zimmergenossen kennen; alles sind alte Reisefüchse und wir plaudern, bis das Schiff in Seydisfjörður einfährt. Rasch gehe ich nach oben aufs Deck 8, wo ich gerade noch miterleben kann, wie das Schiff in den Fjord einfährt und Seydisfjörður vor uns auftaucht. Danach gehe ich nach unten, packe alle meine Sachen, gehe zum Motorrad, lade es und sobald das Tor unten ist fahre ich los, durch alle wartenden Autos und Busse hindurch, so dass mein Scooter das erste Fahrzeug ist, das die Fähre verlässt. In Seydisfjörður fahre ich erst zum Bancomaten, der den Ruf hat, beim Ankommen einer Fähre recht schnell leer zu werden. Danach gehe ich den Reserverkanister auftanken und fahre zur Hafaldan Old Hospital Jugendherberge, wo ich einchecke, aber das Zimmer noch nicht beziehen kann. Während der Seereise hat sich ein grösserer E-Mail-Backlog aufgebaut, so dass ich zwei Stunden damit verbringe, alle E-Mails zu lesen und zu beantworten. Danach fahre ich zum Supermarkt und kaufe Vollkornhörnli und Sauce für das Mittagessen. Die Lebensmittel sind hier enorm teuer, noch teurer als in der Schweiz. Nach dem Mittagessen in der Jugendherberge plaudere ich lange mit einem ein holländischen Ehepaar. Dann fahre ich in die Stadt und erkunde erst die Nordseite, wo es eine Fabrik hat.



Seydisfjörður



Die Norröna in Seydisfjörður



Mein Scooter in der Nähe von Seydisfjörður



Das Technikmuseum, Seydisfjörður

Beim Budara Wasserfall wandere ich nach oben und werde von der Gischt des Wasserfalls ganz nass gespritzt. Ich fahre weiter und komme an der eigenartigen Telefonzelleninstallation „Hvad er ad fretta?“ des Künstlers Gudjon Ketilsson vorbei. Ich fahre ein wenig auf der Naturstrasse, doch kommt nichts Interessantes mehr, so dass ich wieder umkehre. Auf dem Rückweg besuche ich das Technikmuseum. Der Eintritt ist mit 1000 ISK sehr hoch, doch hat es nicht viel zu sehen: Ein paar Druckmaschinen, meist aus den 60er Jahren; ein Kartographiegerät von Leitz, ebenfalls aus der gleichen Zeit; ein selbstgebastelter Winddynamo, eine Kommandobrücke eines Schiffs, eine Motorenwerkstatt mit einer nicht mehr funktionsfähigen Wasserturbine und Generator, einer Transmission, heute von einem Elektromotor angetrieben, verschiedenen Metallbearbeitungsmaschinen aus den 1920er Jahren, sowie eine Giesserei, wobei der eine Ofen aus einem Dampfschiffkamin gemacht wurde. Interessant ist, dass die Radiatoren für die Zentralheizungen hier im Dorf gegossen wurden, denn die Gussmodelle sind noch vorhanden. Ich kehre zurück ins Hostel, wo ich merke, dass ich vergessen habe, etwas fürs Abendessen einzukaufen. Im Supermarkt treffe ich noch einmal Annemarie, eine ältere Frau, die mit dem Velo unterwegs ist und bei dieser Kälte – es ist sechs Grad – zeltet. Sie findet die hiesigen Lebensmittelpreise günstig. Mit meinen teuren Lebensmitteln im Rucksack fahre ich zurück ins Hostel, wo auch Franziska, die schon auf der Fähre mit dabei war, untergekommen ist. Lange plaudere ich noch mit dem holländischen Pärchen – ich auf Afrikaans, sie auf Holländisch. Sie sind beide weit herumgekommen; der Mann ist mit einem BMW R50 durch ganz Nordafrika gefahren, bis das Motorrad in Eritrea den Geist aufgegeben hat und er es in Asmara einem amerikanischen Leutnant verkaufen musste. Danach ist er mit einem Schiff nach Venedig gefahren und kreuz und quer durch Europa getrampt. In Australien hat er in den Boomjahren in den Bauxitminen im Norden enorm viel Geld verdienen können.

08.06.2016 Seydisfjörður Heute ist, im Gegensatz zum nebligen, kalten gestrigen Tag, ein völlig anderes Wetter. Blauer Himmel, sommerliche Temperaturen um die 20° C. Ich entschliesse mich, auf den vorgesehenen Tagesausflug mit dem Motorrad zu verzichten, weil auf dem Pass nach Egilstadir noch Schnee liegen soll und ich nicht unbedingt dreimal dort durchfahren muss. So wandere ich Richtung Hafen, wo ich zu meinem grössten Erstaunen die „Ocean Diamond“, mit der ich im Dezember in die Antarktis gefahren bin, sehe. Sie heisst zwar noch gleich, fährt nun aber für Icelandtours. Ich laufe weiter, am Hafen vorbei, auf der Nordseite des Fjordes entlang und will zu einem Wanderweg laufen, als mich ein Bus überholt und genau dort hält. Eine Gruppe Wanderer steigt aus und will den gleichen Weg machen. Wir fangen an zu plaudern; die Leiterin ist Pam, die Gruppe ist von www.ramblersholidays.co.uk, die mit dem grossen Kreuzfahrtschiff „Balmoral“ angereist ist. Da wir eh den gleichen Weg haben, plaudern wir lustig drauf los und der Weg macht so viel Spass. Allerdings kommen wir durch einen grossen Sumpf – meine brandneuen Schuhe sind bald völlig durchnässt und eingesaut – danach müssen wir ein kleines, steiles Schneefeld direkt an einem Bach durchqueren. Dies erweist sich als sehr gefährlich. Drei Teilnehmer muss ich halten, damit sie nicht in den Bach stürzen. Die übrigen finden einen sumpfigen, aber sichereren Weg am Schneefeld vorbei. Eileen, eine ältere Teilnehmerin, die sich viel Mühe gibt, aber nicht mehr so gut zu Fuss ist, muss immer wieder gestützt werden, besonders in den rutschigen Partien. Die übrigen Teilnehmer kommen, obwohl zum Teil auch schon ältere Semester, erstaunlich gut zu Schlage mit dem gefährlichen Weg. Schliesslich müssen wir kurz vor dem Kamm umkehren. Es hat noch viel zu viel Schnee und einige Schneefelder sind steil und gefährlich. Ich helfe mit, diejenigen Teilnehmer, die nicht mehr so gut zu Fuss sind, über die schlimmeren Partien zu bringen. Nicht alle lassen sich helfen. Pam meint, ich solle mich bei der Zentrale melden, die würden mich sofort als Guide nehmen. Unten beim Bus verabschiede ich mich und laufe Richtung Osten, zum Fjordeingang.



Seydisfjörður



Die Ocean Diamond in Seydisfjörður

Als ich so laufe, werde ich auf einmal von aggressiven Küstenseeschwalben (Kria/Arctic Tern) attackiert. Sie fliegen über meinen Kopf und hacken kurz mit dem Schnabel drauf, immerhin so fest, dass es ein wenig blutet. Ein besonders freches Exemplar scheisst sogar auf meine Kappe. Ich ziehe mich auf die Autostrasse zurück, wo die Vögel sich nicht trauen, anzugreifen. Ein paar Kilometer weiter kommt eine Abzweigung zu ein paar sehr

schönen Wasserfällen. Dort kann ich auch den Vogeldreck von meiner Kappe abwaschen. Bei den „Brüdern“, wo viele Schrottautos – zum Teil in recht gutem Zustand – stehen, kehre ich um. Auf dem Rückweg greifen mich die Möwen noch einmal an, doch diesmal strecke ich einen Arm in die Höhe, so dass sie nichts ausrichten können. Ich laufe zurück zum Hostel, wo ich mir Pasta und Viskoek koche und mit Franziska plaudere.



Wilde Landschaft bei Seydisfjörður



Wasserfälle bei Seydisfjörður

09.06.2016 Seydisfjörður-Vopnafjörður Es ist neblig und kalt. Ich packe, verabschiede mich von Franziska und fahre los, Richtung Fjardarheiði Pass. Es ist alles noch tief verschneit, teilweise ist die Strasse auch noch glitschig. Oben auf dem Pass hat es einen gefrorenen See. In Egilsstadir ist es schon viel wärmer. Zum Einkaufen ist es leider noch zu früh, alle Läden haben noch geschlossen. Ich tanke auf und erkundige mich nach den Wegvarianten nach Vopnafjörður. Es wird mir die kürzere Schotterstrasse empfohlen. Nach wie vor ist es eisig kalt und neblig. Die Schotterstrasse ist leider teilweise recht tief mit losem Schotter belegt, was mein Scooter gar nicht gut erträgt. Ich muss mich gegen den Lenker stemmen, damit er sich nicht aufschauelt und stürzt. Jedesmal, wenn ein Auto entgegen kommt, muss ich auf die besonders tief mit Schotter belegte Strassenflanke ausweichen, was recht gefährlich ist. Steil geht es zum Hellisheiði (sprich: Hettlisheh-idi) Pass hinauf. Dort halte ich an und genieße die Aussicht. Ein isländisches Pärchen mit einem Range Rover ist auch dort und wir plaudern eine Zeitlang. Dann müssen wir beide weiter. Auf der anderen Seite geht es ebenso steil wieder herunter, das alles auf losem Kies. Wenn ich hier nur nie bremsen muss! Schliesslich komme ich zum Flugfeld von Vopnafjörður und konsultiere mein Handy wegen der Sydri-Vik Farmunterkunft. Dabei bin ich längst vorbeigefahren! Ich muss also umkehren und nochmals zurück. Dort checke ich bei der Mutter der Betreiberin ein, lasse mein Gepäck dort, koche mir einmal mehr Teigwaren zum Mittagessen und als die Tochter nicht wie versprochen kommt, um das Finanzielle zu regeln, fahre ich wieder weg. In Vopnafjörður tanke ich auf und fahre zur Touristeninformation. Dort werden mir zwei Wandertouren empfohlen. Die eine ist in Vopnafjörður und ich beginne sie sofort. Oberhalb der Stadt geht es durch Hügel aus Lavagestein und dann darum herum und zurück zur Stadt. Der Boden ist wie mit Schaumgummi belegt, ganz weich und mit verschiedenen Moosarten überwachsen. Ich laufe wieder zum Scooter zurück und fahre rund 15 Kilometer nordwestlich von Vopnafjörður nach Fuglabjarganes. Dort gibt es einen mit gelben Stöcken markierten Wanderweg, erst dem Fugla-Fluss entlang, bis er sich in einem Wasserfall ins Meer ergiesst, dann entlang der Küste, die selbst in dieser Abgeschiedenheit von Plastikmüll übersät ist, schliesslich über einen grauen, stark mit Strandgut vermüllten Sandstrand zu einer Halbinsel, wo im Gegenlicht bizarre Felsformationen erscheinen, auf deren Zinnen Seevögel nisten. Der Rückweg erfolgt gleich wie der Hinweg. Jetzt muss ich mich beeilen, um zum Supermarkt zu kommen, denn dieser schliesst um 18 Uhr. Ich erreiche ihn noch rechtzeitig und kaufe Wurst, Milch und Haferflocken.



Die Passhöhe von Hellisheiði



Vopnafjörður

Die Preise gewisser Waren sind hier sogar doppelt so hoch wie in Seydisfjörður. Nun ist es zu spät, um noch die Museumsfarm zu besichtigen. So fahre ich nach Sydri-Vík zurück. Soeben kommt die Tochter des Hauses und Managerin des Gästehauses von der Arbeit. Ich kann bezahlen und sie erzählt mir, dass die Internetverbindung ins Gästehaus nicht stabil sei. Ein Blick auf den Sender genügt, um die Ursache festzustellen, er hat eine völlig unzuverlässige und erst noch falsch ausgerichtete Antenne. Ich darf aber ins Hauptgebäude kommen, um meine E-Mails zu verschicken. Die „Hrossabjugu“ Wurst schmeckt mir ausserordentlich gut. Mit Google Translate finde ich heraus, dass es sich dabei um Pferdewurst handelt! Nicht ganz koscher.



Fuglabjarganes



Sydri-Vík

10.06.2016 Vopnafjörður-Raufarhöfn Als ich um neun Uhr bereit bin zum Abfahren, schlafen alle noch. Ich lasse den Schlüssel stecken. Bei Temperaturen nahe dem Gefrierpunkt fahre ich los. Der Nebel hängt tief über Vopnafjörður. Es geht wieder über einen kleinen Pass, den „Bakkaheidi“, doch der Nebel ist dermassen dicht, dass man nicht einmal fünf Meter weit sieht, zudem kriecht die Kälte überall hinein, obwohl ich heute die Daunenjacke angezogen habe. Als ich bei Bakkafjörður wieder zum Meer herunter komme, hört die Teerstrasse auf und macht einer Piste mit Karrenspuren aus Schlamm, gesäumt von einer dicken Schicht losem Kies, Platz. Das sind die beiden Elemente, die mein Scooter gar nicht handhaben kann, das erste wegen der Strassenpneus, das zweite wegen dem wenig verwindungssteifen Rahmen. So schleudere ich mehr, als gezielt zu fahren. Bei einer Weide mit Islandponys halte ich – für einmal sind die Ponys nicht so scheu wie sonst, sondern neugierig, kommen näher und wollen gestreichelt werden. Mit ihren langen Haaren sind sie wunderschön; jedes Pony hat eine andere Farbe. Als ich weiterfahren will, komme ich auf dem Schlamm nicht mehr richtig in Gang. Obwohl ich sehr langsam fahre, schleudert der Scooter immer stärker, da weder das vordere noch das hintere Rad irgendeinen Halt finden können. Schliesslich stehe ich plötzlich neben meinem Scooter, während der im Strassengraben liegt. Wie genau es gegangen ist, kann ich nicht sagen, beschädigt ist aber nichts. Auf jeden Fall weiss ich nun, dass ich trotz Risiko von Gegenverkehr (allerdings vielleicht ein Auto pro Stunde) in der Strassenmitte fahren muss, weg vom Schlamm und Kies. Gegen Mittag hin lichtet sich der Nebel allmählich und es kommt die Sonne heraus. Thorshöfn lasse ich rechts liegen und fahre in Richtung Raufarhöfn. Auf einem Parkplatz tanke ich aus dem Kanister nach. Eine erfreuliche Überraschung ist, dass die Zufahrtstrasse nach Raufarhöfn neu geteert worden ist. Ich erreiche das Gästehaus „The Nest“, wo ich meine Sachen abladen kann. Die Reception ist allerdings noch nicht offen. So laufe ich erst zur „Arctic Henge“, einer Art neuzeitlichem „Stonehenge“, das noch im Bau ist; danach zum Hafen, wo ich mit einem Fischkutterkapitän ins Plaudern komme und er mir stolz sein Boot zeigt. Das Boot ist nicht gross, doch mit erstklassigen elektronischen Geräten ausgestattet. Ein leistungsfähiger Computer an Bord betreibt ein Echolot- und GPS-System, was dem Kapitän erlaubt, einerseits Hindernissen auszuweichen – es hat in der Bucht einen Unterwasserberg, der nur knapp unter der Meeresoberfläche liegt – und andererseits Fische zu erkennen. Die Fische werden mit elektronisch kontrollierten Angelschnüren gefangen. Interessant ist, dass diese beim Abrollen Energie rekuperieren, so dass sie unter dem Strich die Batterie nicht belasten. Allerdings hat das Boot irgendwo einen Kriechstrom im Ruhezustand, den der Eigentümer nun suchen will. Doch das Multimeter ist defekt, die Kabel sind gebrochen, eine sinnvolle Messung kommt nicht zustande. Ich laufe weiter bis zum Leuchtturm, der auf einer Halbinsel steht. Auf dem Weg dahin kommt man rechts am Friedhof vorbei. Ich laufe zurück ins Dorf, nehme den Scooter und fahre los, Richtung Halbinsel. Das Wetter ist fantastisch, das Meer leuchtet dunkelblau hinter dem tiefgrünen Gras. Links und rechts der Strasse hat es Wasserflächen. Immer wieder hat es Gehöfte. Auf der Hälfte des Weges, in Skinnalon, muss ich leider umkehren, da ich zwischen 16 und 18 Uhr einchecken muss, denn nur solange ist die Rezeption offen. Ich komme gerade gleichzeitig mit der Rezeptionistin, dabei ist es schon fast sechs Uhr! Hätte ich das gewusst, hätte ich die Halbinsel ganz umfahren können. Ich checke ein, das Gästehaus ist etwas teurer als sonst, doch ausserordentlich schön und freundlich ausgebaut. Nach dem Auftanken des Reservekanisters erkunde ich noch ein wenig das Dorf. Ein halb ausgeschlachteter Trabant steht traurig da, auch viele andere Autos neueren Datums, die wohl mit kleinen Mängeln aus dem Verkehr genommen wurden. Die Sonne scheint golden, es ist jetzt sogar warm. Aus vorhandenen Resten und Mitgebrachtem bastle ich mir ein

Abendessen. Ich probiere den Fernseher aus, der unsynchronisierte amerikanische Trash-TV Sendungen bringt. Da schalte ich lieber wieder ab. Die Sonne scheint nun golden über dem Dorf, doch ich bin zu erschöpft, um noch einmal nach draussen zu gehen – schliesslich musste ich das Motorrad fast den ganzen Weg mit enormer Gewalt halten, damit es auf dem losen Kies geradeaus fuhr - es ist nun mal keine Geländemaschine.



Bakkahéidi



Islandponys, bei Thorvaldstadir



Raufarhöfn



Melrakkasletta

11.06.2016 Raufarhöfn-Reykjahlid/Myvatn Kurz nach Mitternacht laufe ich nochmals zur Arctic Henge, um zu fotografieren. Die Sonne steht immer noch über dem Horizont und giesst ein warmes Licht über Raufarhöfn. Als ich bei der Arctic Henge ankomme, gelingen mir ein paar spektakuläre Fotos. Kurz nach mir kommt ein Herr mit einem Auto angefahren und macht ebenfalls Fotos. Wir kommen ins Gespräch und es stellt sich heraus, dass er ein Mitglied des Verwaltungsrats der Arctic Henge ist. Der Initiator ist kürzlich gestorben und die Mittel sind etwas knapp geworden weil das Projekt etwas überladen ist. Es muss wohl reduziert werden. Da wir in der gleichen Pension wohnen, darf ich mit ihm zurückfahren. Es ist zu hell, um zu schlafen und leider fehlen dunkle Vorhänge. Wohl habe ich am Morgen auch zu viel Kaffee getrunken. So lese ich noch etwas und schlafe erst um zwei Uhr ein. Schon um sieben Uhr wecken mich wieder Sonnenstrahlen, es ist richtig warm. Ich packe und fahre ab; den Schlüssel lasse ich wie vereinbart in der Türe stecken. Schon bald wird es empfindlich kälter. Ich muss anhalten und wieder die Winterausrüstung anziehen. Immer wieder komme ich an Seen vorbei, aber auch an Schneefeldern. Bei einer Ponyweide halte ich. Wie das letzte Mal sind die Tiere wieder sehr neugierig und kommen sofort her. Schliesslich komme ich bei Kopasker wieder ans Meer. Hier hängt Nebel tief über dem Meer. Der Himmel ist bedeckt. In Asbyrgi halte ich an und erkundige mich über die Sehenswürdigkeiten. Ich fahre bis zum Parkplatz im Canyon und wandere in den hufeisenförmigen Canyon hinein, bis zu einem kleinen See am Ende des Canyons. Dabei komme ich mit einem isländischen Pärchen ins Gespräch, das kürzlich in der Schweiz war und unglaublich viel besucht und unternommen hat. Beim Weiterfahren finde ich zwei tote Schwäne, die jemand wohl schon vor einigen Stunden mit dem Auto überfahren hat. Nun geht es dem Meer entlang, wo das Land über Klippen steil abfällt, ähnlich wie die Cliffs of Moher in Irland. In Husavik tanke ich auf. Mitten im Dorf steht ein historisches Bombardier Schneefahrzeug, wohl aus den 40er Jahren. Es hat eine kleine, quadratische Kirche. Treppen führen zum Hafen herunter. Ein paar Touristen essen Fish&Chips vom Take-Away; ich staune gewaltig, als ich erfahre, dass sie 1700 ISK kosten, CHF 13.30! In Südafrika gibt es doppelt so viel für R20. Am Dorfende steht ein Netto-Supermarkt, wo ich für die nächsten drei Tage einkaufen muss. Schwer beladen mache ich mich auf den Weg nach Myvatn. Ein Teil der Strasse ist nicht geteerte Wellblechpiste. Wegen der Vibrationen fällt das Nummernschild halb ab, doch glücklicherweise merke ich es rechtzeitig und kann es wieder befestigen. Links und rechts der Strasse hat es grosse Schneeflächen, die möglicherweise gar nie auftauen werden. Nach 15 Kilometern kommt glücklicherweise wieder Teerstrasse.

Beim Myvatn-See hat es einen Aussichtspunkt, von dem aus man sieht, dass es hinter dem See über den Bergen heftig regnet. Eine Gruppe Ukrainer aus Chelmnitsi hat eine Reifenpanne, sind aber ratlos, wie diese zu beheben sei. Nachdem sie aber ein Notrad dabei haben, wechsle ich ihnen rasch das Rad, damit sie wieder weiter können, nicht ohne sie zu ermahnen, auf keinen Fall schneller als 80 km/h zu fahren. Mein Navi findet das Hlid Hostel nicht, doch als ich ins Dorf hineinfahre, erkenne ich die Abzweigung zum Flugplatz, die ich gestern Abend mit Google Maps rekognosziert habe. So finde ich das Hlid Hostel und Camping auf Anhieb. Ich checke ein; meine Zimmerkameradin ist die Österreicherin Sylvia aus Salzburg. Danach fahre ich gleich wieder weg. Das Hostel ist inmitten riesiger Lavafelder gelegen, es erinnert etwas an Lava Fields in den USA. Ich fahre durch Reykjahlid hindurch und möchte im Uhrzeigersinn um den See herum fahren. Die Landschaft wäre hier traumhaft schön, doch ich komme in die Regenzone, die ich von der anderen Seite aus gesehen hatte, hinein und bald regnet es so heftig, dass ich umkehren muss, denn mein Regenzeug ist ja im Hostel. In Reykjahlid tanke ich noch auf und kehre ins Hostel zurück, wo ich einen Teil meiner Lebensmittelvorräte für das Abendessen zubereite.



Arctic Henge um Mitternacht



Tjörnes Halbinsel



Husavik



Die Schotterstrasse nach Myvatn

12.06.2016 Myvatn Ein eiskalter, nebliger Morgen, doch zumindest hat der Regen, der über Nacht fiel, aufgehört. Ich fahre nach Grjotagja, der am nächsten von Reykjahlid gelegenen Sehenswürdigkeit. Es handelt sich um eine mit Wasser gefüllte Höhle, ein natürliches Hallenbad, in dem die Dorfbewohner früher gebadet haben. Heute ist das Wasser mit 42-45 Grad zu heiss dazu. Der nächste Stopp ist Hverfjall, der Krater eines erloschenen Vulkans. Danach fahre ich nach Dimmuborgir, ein Lavafeld mit bizarren Formen, die das Lava gestaltet hat. Ich fahre zurück nach Reykjahlid und biege ab zum Kraftwerk. Dieses liegt hinter einem türkisblauen See, der mit körperwarmem Wasser gefüllt ist. Gebadet werden darf allerdings nicht, weil es heisse Stellen gibt, die einem verbrühen würden. Kurz biege ich zu den Nature Baths/Jarðbödin ab, doch ich besuche sie nicht – der Eintritt würde fast 30 Franken kosten. Mein nächster Stopp ist Hverir, ein Feld mit zahlreichen Fumarolen und heissen Schlammtpöfen. Die ziemlich schwierige, steile und rutschige Besteigung des Namafjall spare ich mir für später auf. Ich fahre durch eisige Kälte und Schnee zum Krafla Geothermiekraftwerk. Von hier ist es nicht mehr weit bis zum Kratersee Stora-Viti, dessen Seitenwände noch von Firn bedeckt sind. Ich laufe rund um den Krater herum; dahinter hat es eine grosse Fassung für Geothermie und ein weiteres Kraterseelein, weniger tief und im Gegensatz zum anderen mit warmem Wasser gefüllt. Ich friere, so fahre ich wieder herunter und stoppe bei einem Aussichtspunkt, von dem man gut auf das geothermische Kraftwerk sehen kann. Mein nächster Stopp ist das Lavafeld Leirnjukur. Es ist nicht mehr ganz so kalt und das Nieseln hat aufgehört. So laufe ich den grossen Rundweg rund um Leirnjukur ab, ein Feld einerseits mit bizarrem Vulkangestein und andererseits noch aktiven Fumarolen. Viele Wanderer hat es nicht, es ist einfach zu kalt dazu. Ein französisches Ehepaar treffe ich allerdings an, wir laufen ein Stück zusammen. Schliesslich fahre ich wieder zum

geothermischen Kraftwerk. Das Besucherzentrum, das in meinem Reiseführer steht, gibt es leider nicht mehr. Beim Zurückfahren sehe ich eine einsame Dusche am Wegrand. Ich halte und stelle fest, dass Abwasser des geothermischen Kraftwerks herauskommt, also perfekt lauwarmes Wasser, wenn nur der matschige Grund nicht wäre. Noch einmal halte ich bei Hverir und klettere nun in voller Töffmontur auf den Namafjell hinauf. Ein Gutes hatte sie ja, denn wenn ich auf dem enorm steilen und rutschigen Grund abgerutscht wäre, hätte ich etwas Schutz gehabt. Von oben hat man einen schönen Blick auf den Myvatn-See auf der einen Seite und auf das Hverir-Feld auf der anderen Seite. Es hat viele weitere Fumarolen hier oben. Nun möchte ich die gestern nicht abgebrochene Fahrt um den Myvatn-See wiederholen. Ich fahre nach Höfdi, steige nochmals auf den Aussichtspunkt, danach nach Skutustadir, wo viele kleine Pseudokrater wie Inseln im See liegen. Die Fliegen sind hier besonders lästig, beim Nachtanken fallen sogar einige in den Tank. Wenn das nur keinen Ärger gibt. Schliesslich umrunde ich den See und finde mich wieder im Hostel. Jetzt, wo ich erschöpft bin und nicht mehr sightseen mag, kommt plötzlich die Sonne, die uns den ganzen Tag lang im Stich gelassen hat, heraus.



Bjarnarflag, Myvatn



Geothermisch aktives Gebiet von Hverir



Stora-Viti, Krafla



Geothermisch aktives Gebiet von Leirhnjúkur

13.06.2016 Myvatn (Dettifoss) Ich stehe absichtlich spät auf, denn die Tage sind lang und der Morgen ist meistens neblig und kalt. Heute ist es allerdings anders: Die Sonne scheint und es ist warm. Ich frühstücke und fahre los, Richtung Dettifoss. Trotz dem strahlend schönen Wetter ist es bitter kalt. Allerdings ist nach den 35 Kilometern, die der Reiseführer genannt hat, noch nichts zu sehen. Erst nach über 50km erreiche ich den Parkplatz - da steht meine Benzinuhr schon bedenklich tief. Ich laufe zum Dettifoss Wasserfall, der um diese Uhrzeit allerdings genau von der falschen Seite her beleuchtet wird und jetzt im Gegenlicht steht. Es ist ein breiter, unspektakulärer Wasserfall, wo sich das Wasser über einen Abriss in einen Canyon ergiesst. Etwas weiter oben befindet sich ein zweiter Wasserfall namens Selfoss, der wesentlich interessanter ist, denn er verläuft hufeisenförmig und neben dem Hauptwasserfall rinnen zahlreiche kleinere Wasserfälle. Auf dem oberen Vulkangestein, zwischen dem das Wasser durchrinnt, kann man laufen. Bei der Rückfahrt nach Myvatn ist mein Benzin bedenklich knapp. So fahre ich konstant 60 km/h. Das macht tatsächlich viel aus, denn auf dem Hinweg bin ich mit 90-100 km/h gebräust und wegen der grossen Kälte war der Verbrauch höher als normal. So komme ich zu meinem eigenen Erstaunen sogar noch mit einem Liter im Tank drin an. Nach dem Auftanken fahre ich nach Höfdi, dem Aussichtspunkt am unteren Ende des Myvatn-Sees, den ich schon zweimal erfolglos besucht habe. Diesmal ist es ein Volltreffer: Die Sonne habe ich im Rücken und der See gleisst im Sonnenschein. Endlich kann ich schöne Fotos machen. Ich laufe alle Wanderwege ab und finde ein paar Überraschungen, die hier eingebaut wurden, so hat es an der einen Stelle einen schönen, gemähten Rasen mit ein paar Sitzbänken, an anderer Stelle Blumenbeete und an weiterer Stelle ein Farngarten. Schön sind die wilden vulkanischen Felsen, die im Myvatn-See stehen. Ich fahre etwas weiter zu einem kleinen See gegenüber der Einfahrt nach

Kalfaströnd. Dort wandere ich um das malerische Gewässer herum. Schliesslich wandere ich auch noch nach Kalfaströnd. Hier sieht man die vulkanischen Felsbrocken von der anderen Seite, wobei sie von hier aus fast noch schöner sind. Ich laufe bei allerschönstem, warmem Sommerwetter bis zur Spitze der Halbinsel, von wo aus man eine schöne Aussicht auf den Myvatn-See hat. Wenn nur die tausenden von Fliegen nicht wären, von denen man bei jedem Atemzug ein paar im Mund hat. Andere Wanderer treffe ich hier allerdings nicht. Ich fahre zurück und halte noch einmal bei Dimmuborgir, der Formation von vulkanischen Felsen, denn bei meinem gestrigen Besuch war das Wetter bedeckt und die Bilder waren nicht besonders gut. Den Rucksack schliesse ich am Motorrad an, denn ich habe schlimme Rückenschmerzen. Auf einem anderen Pfad als das letzte Mal wandere ich zum unteren Ende, dort laufe ich noch einen weiteren Pfad ab, der in die Tundra und wieder zurück in die Felsen führt, schliesslich auf dem gleichen Pfad wie gestern nochmals zurück zum Parkplatz. Nun fahre ich zurück nach Reykjahlid ins Hostel, lasse den Scooter stehen, ziehe die schwere Motorradkleidung aus und wandere über die Lavafelder ins Dorf. Dieses besteht aus wenigen Gebäuden: Zwei oder drei Bauernhöfen, zwei Hotels, ein Supermarkt, eine Tankstelle und ein Transportunternehmen. Ein Stück weit laufe ich am Seeufer entlang, doch hier habe ich Gegenlicht, was ich nicht mag. So kehre ich ins Hostel zurück.



Dettifoss



Höfði



Blumen, Dimmuborgir



Dimmuborgir

14.06.2016 Reykjahlid-Akureyri Heute ist das Wetter wieder kalt und neblig. Ich fahre frühmorgens los, Richtung Akureyri. Völlig durchgefroren komme ich in Godafoss an, wo ich auftanke und danach die Wasserfälle besichtige. Wasserfälle hat es hier in Island viele, so dass wohl noch einige mehr kommen werden. Ich biege rechts ab zum Ystafell Transport Museum. Schon von aussen sieht man, dass es hier viele Sammlerstücke hat, denn vor dem Museum stehen Autos neueren und älteren Datums, beispielsweise ein Jeep Minibus, ein Bedford-Feuerwehrwagen und ein Studebaker Lastwagen, sowie zwei seltene Schneefahrzeuge, ein Kleinfahrzeug von Bombardier und ein Tracmaster. Drinnen sind die Sehenswürdigkeiten ganz eng gestapelt. Offenbar war dies einmal eine Autowerkstatt. Regale voller historischer Ersatzteile stehen überall im Museum. Ein restauriertes Lastwagenchassis ist ebenfalls mit Ersatzteilen vollgeladen. Daneben steht eine fast neuwertige Triumph Bonneville. Weiter hat es ein Dixie Flyer in gutem Zustand, Raupentraktoren wie der Oliver Cletrac HG oder der Massey Ferguson 35. Es hat Sportwagen, wie ein Ford Mustang 1969 in hervorragendem Zustand, aber auch gewöhnliche Fahrzeuge wie Moskwitsch oder Toyota Crown, Motorschlitten von Sno-Tric, zudem CB-Funkgeräte und Radios. In der Werkstatt, die ich auch betreten darf, hat es einen Ford-Bus, der gerade restauriert wird. Riesige Mengen von Ersatzteilen würden das Herz jeden Oldtimer-Freundes höher schlagen lassen. In der oberen Halle hat es mehr Ostblock-Autos, wie Moskwitsch und UAZ, Skoda und Trabant. Daneben hat es beispielsweise einen Mercury Comet S-22 (1964), einen VW Karmann Ghia oder einen Chrysler Newport 1962. Interessant ist das Elektromobil Kewet El-Jet (1991). Ich verabschiede mich und fahre in der Kälte – es sind

zwar unterdessen schon sieben Grad geworden – weiter nach Akureyri. Das Hostel finde ich leicht. Akureyri ist ein schmuckes Städtchen mit rund 18'000 Einwohnern, halb auf der Ebene in den Fjord hinein gebaut, halb an den steilen Hang geklebt. Ich mache den Self-Check-In im Acco Hostel. Im Touristenbüro erhalte ich einen Stadtplan. Unterdessen ist die Sonne herausgekommen; es ist wärmer geworden. Erst gehe ich im Bonus-Supermarkt einkaufen, denn hier kosten viele Lebensmittel nur halb so viel wie in den anderen Supermärkten. Danach besuche ich die Kathedrale und das Motorradmuseum etwas ausserhalb der Stadt. Hier hat es viele seltene Motorräder, aber auch – zu meiner Freude – alle möglichen Varianten meines eigenen Vehikels, der Honda Cub. Erwähnenswert sind eine Triumph Trident T-160 (1975), eine Condor A350 der Schweizer Armee (1978), eine russische Voskhod 175 (1976), eine bullige Ariel Square Four 1000 (1954), eine Indian Chief Roadmaster (2002), das erste Polizeimotorrad von Akureyri, eine NSU Prima 250cc (1959), und auch das zweite, eine Harley Davidson. Liebevoll restauriert wurde eine vierzylindrige Henderson (1918). Selbst ein Exote wie die Wankelmotor-angetriebene Hercules W2000 296cc (1975) hat es, während das bulligste Motorrad wohl die Harley Davidson Heritage Softail Anniversary (2003) ist. Nach dem Museumsbesuch laufe ich zum schönen, gepflegten botanischen Garten, den man in diesen Breitengraden gar nicht erwartet hätte. Schliesslich bumle ich noch ein wenig in den Hafen hinunter und stelle fest, dass die „Ocean Diamond“ ebenfalls hier angekommen ist. Am Abend scheint ein wichtiges Fussballspiel stattzufinden¹, auf jeden Fall wird das isländische Team in den Beizen heftig angefeuert, was mangels Rückkoppelung wohl nicht im Stadion angekommen ist. Nach dem Spiel werden getunte Autos und Motorräder über den zentralen Radhus Torg gefahren, wobei mit ein paar kräftigen Gasstössen auf sich aufmerksam gemacht wird.



Der Godafoss Wasserfall



Ystafell Transport Museum



Akureyri



Henderson (1918), Motorradmuseum von Akureyri

15.06.2016 Akureyri-Skagafjörður Nach einem langen Schwatz mit den slowenischen Mitbewohnern laufe ich zum Akureyri Art Museum. Im Ketilhus zeigen sie die Ausstellung „Architecture & Akureyri“, über die Stadtentwicklung. Im Kunstmuseum die Ausstellung „Nautn/Conspiracy of Pleasure“, mit sexuell etwas gar explizitem Inhalt. Erwähnenswert sind wohl die „Airplane Drawings“ (mit Keramikplastiken) von Anna Halin und die Zeichnungen von Johann Ludwig Torfason, der sich auch Pabbakné nennt. Im Flugzeugmuseum werde ich ganz herzlich empfangen. Es gibt viele interessante Ausstellungsstücke, nicht nur der Grunau IX, sondern auch viele Flugzeuge aus der Anfangszeit von Iceland Air, wie die Stinson SR-7B Reliant oder die Beechcraft C-45H D-18S (1953). Besonders angetan hat es mir das Ultraleichtflugzeug Denney Aerocraft Kitfox, das ganz aus Aluminiumstreben, die mit Stoff bespannt sind, besteht. Auch die Evans VP-1 Volksplane (1981) ist hochinteressant. Ich fahre nun in strahlendem Sonnenschein, aber beissender Kälte nach Dalvik, von wo aus man

¹ Es ist das EM-Gruppenspiel Island vs. Portugal, das entgegen aller Erwartungen mit 1:1 beendet wurde.

Hrisey gut sehen kann. Kurz vor Dalvik treffe ich zwei Glarner, Heiri und Maria, auf einem Rastplatz. Wir plaudern lange. Über Olafsfjörður gelange ich durch lange, finstere, teilweise einspurige Tunnels nach Sigulfjörður. Die Autos machen mir nicht immer Platz, so dass ich den Scooter bei entgegenkommenden Autos eng an die Tunnelwand schmiegen muss. In den Tunnels hat es Radarfallen! Schliesslich bedeckt sich der Himmel und ich bin froh, als ich in Skagafjörður im Gimbur Guesthouse ankomme. Sogleich wird der Hot Pot für mich gefüllt, damit ich mein schmerzendes Genick mit 41° heissem Wasser aus einer vulkanischen Quelle lindern kann. Mit einem deutschen Pärchen aus Regensburg liege ich den ganzen Abend im Hot Pot, bis die Haut ganz schrumpelig wird.



Stinson SR-7B Reliant, Aviation Museum, Akureyri



Dalvik

16.06.2016 Skagafjörður-Blönduos (Hunavellir) Obwohl in Skagafjörður noch ein wenig Sonne durch die Wolken scheint, kündigt sich ein kalter und bedeckter Tag an. Ich fahre spät los, halte bei der Grafarkirkja, einer Rekonstruktion einer Torfkirche, wobei eigentlich nur die Seitenwände und die Dachbedeckung Torf sind, während die Stirnwände aus Holz sind. Tiefliegende Balken im Innern der Kirche muss man unterklettern. Mein nächster Stopp ist beim Samgöngusafn Automuseum (<https://www.facebook.com/samgonguminjasafnskagafjardar>), einem weiteren privaten, erstklassigen Automuseum. Schon beim Eingang wartet ein perfekt restaurierter Diamond T (1930) Lastwagen. Highlights sind ein Dodge Coupé (1923), die russischen Autos wie der Wolga M21 (1959) oder Wolga 24 (1973) sowie die zahlreichen UAZ. Ein riesiger Tucker Sno-Cat steht am Ende der Halle. Es erstaunt, wie viele amerikanische Spitzenmodelle in Island gefahren wurden, wie der Oldsmobile (1958), oder der Cadillac Coupé de Ville (1969). Vor der Halle stehen Oshkosh-Lastwagen, die früher zur Pistenwartung des Flughafens von Keflavik verwendet wurden, weitere UAZ, Schneemobile, Landrover und ein Austin Gipsy, sogar ein Morris 1100 in gutem Zustand, allerdings mit defekter Hydrolastic-Federung. Mein nächster Stopp ist beim Gardsvatn See, wo ich durch ein Kuhgitter hindurchfahren muss. Hier lag früher der Hegrans Thingstadur, von dem noch ein paar Fundamente übrig sind. Die Kühe sind enorm neugierig und versammeln sich alle um meinen Scooter und starren mich an. Sobald ich aber den Motor starte, stieben sie auseinander. In Vesturosinn, vor der Brücke nach Saudarkrokur, halte ich an. Es gibt hier eine Statue des Fährmannes Jon Osmann, sowie ein halb zerfallener Nachbau seiner Torfhütte. In Saudarkrokur tanke ich auf. Es beginnt zu regnen, aber nicht so heftig, dass ich das Regenzeug anziehen müsste.



Grafarkirkja, Skagafjörður



Tucker Sno-Cat, Samgöngusafn Automuseum, Skagafjörður

Die Fahrt über eine Art Pass ist beissend kalt, so dass ich ganz langsam fahren muss. Als ich in Blönduos ankomme, sehe ich mir erst die hochmoderne Kirche aus der Nähe an - ein architektonisches Schmuckstück, danach gehe ich im Supermarkt einkaufen. Ich fahre weiter zum Hotel Hunavellir, ein ehemaliges Internat, das im Sommer seine Zimmer vermietet. Weil ich der einzige im Schlaftsaal wäre, wird mir ohne Aufpreis ein

Einzelzimmer gewährt. Nette Geste! Immer noch plagen mich rasende Nacken- und Rückenschmerzen, die in dieser Kälte wohl nicht mehr aufhören werden.

17.06.2016 Blönduos-Bjarkalundur Am Morgen merke ich, dass mir die Zahnpasta aus meinem Toilettennecessaire gefallen ist. Ich kann sie nicht mehr finden. Ich esse mein mitgebrachtes Frühstück und fahre los. Der Himmel ist grau bedeckt, es ist bitter kalt und nieselt. Als ich bei Hvammastangi vorbeikomme, muss ich von der Hauptstrasse sechs Kilometer weit fahren, um das Dorf Hvammastangi zu erreichen. Hier möchte ich Zahnpasta kaufen, doch der Supermarkt ist geschlossen. Es ist Isländischer Nationalfeiertag! Nicht einmal Luft für meine Reifen hat es. So kann ich nur nachtanken und muss weiterfahren. In einem kleinen Dorf, Laugarbakki, versuche ich es noch einmal. Immerhin kann ich mir hier ein Druckmessgerät für meine Reifen ausleihen. Doch Zahnpasta gibt es nicht. In Stadarskali tanke ich nochmals auf – es gibt Probleme mit dem Quittungsdrucker, der defekt ist. Hier finde ich eine Tube Zahnpasta, zum horrenden Preis von ISK 600, rund fünf Franken. Ich fahre über die ungeteerte Strasse Nr. 59 über einen Bergrücken. Es regnet beständig. Schliesslich komme ich wieder auf die Teerstrasse. Bei Laugar hat es einen Wasserfall, so dass ich kurz anhalte. Ein Schild erzählt eine langfädige Saga um Kjartan, der hier von Bolli getötet wurde. Im leichten Regen fahre ich weiter nach Bjarkalundur, wo ich im Hotel Bjarkalundur unterkomme. Die Bewohner der Region sind gerade daran, auf dem Campingplatz neben dem Hotel den Nationalfeiertag zu feiern. Es hat Hüpfburgen und Spiele für die Kinder. Ein Sportflugzeug fliegt dreimal enorm tief – in der Schweiz würde das zu Proteststürmen führen – über den Festplatz und wirft beim dritten Mal Süßigkeiten für die Kinder ab. Schliesslich treffen sich alle im Speisesaal des Hotels Bjarkalundur zu Kuchen und Tee. Es ist noch früh, so entschlüsse ich mich, eine Wanderung zu machen. Ein spitzer Berg hat es mir angetan, ich wandere in dessen Richtung, doch ein Zaun stoppt mich. So laufe ich dem Zaun entlang, bis nach einem Kilometer eine Treppe, die über den Zaun führt, kommt. Dahinter ist ein Wanderweg mit grünen Pfosten ausgesteckt. Viele Pfosten sind allerdings kaputtgegangen, so dass ich bisweilen vom Weg abkomme. Schliesslich komme ich zu diesem Berg, der wie ein in die Landschaft geworfener Felsbrocken scheint, fast wie die Inselberge in Mosambik. Allerdings ist der Fels stark am Verwittern, wovon Geröllhalden zeugen. Alles ist von Heidekraut überwachsen. Entlang der Bächlein hat es intensiv grüne Moose. Ich wandere gemütlich zurück und höre Musik vom Mobiltelefon. Ein junges Vögelchen sitzt in einem Busch am Boden und lässt sich von Nahe fotografieren. Als ich beim Hotel ankomme, kommt gerade die Sonne heraus. Es ist schon eigenartig: Fast jeden Abend, so zwischen 20 Uhr und Mitternacht, ist schönes Wetter und Sonnenschein. Doch dann bin ich erschöpft und muss meinen schmerzenden Rücken ausruhen.



Mein Scooter zwischen Bordeyri und Budardalur



Wasserlauf in Bjarkalundur

18.06.2016 Bjarkalundur-Kirkjuból Am Morgen lacht endlich wieder die Sonne. Allerdings ist es trotz dem Sonnenschein immer noch sehr kalt. Ich fahre noch ein wenig auf der Strasse Nr. 60 weiter und komme zum Thorskafjardar-Thing, ein alter Thingplatz, von dem nur noch ein paar Erdverwerfungen übrig sind. Über die steile Naturstrasse 608 erklimme ich die Thorskafjardar-Heidi, wo mich ein atemberaubendes Bergpanorama grüsst, mit blauen Seen, weissen Schneefeldern und grünem Heidekraut oder Moos dazwischen. Nach rund 35 Kilometern komme ich auf die Teerstrasse Nr. 61 Richtung Isafjörður. In Vatnsfjörður halte ich kurz. Danach komme ich zu einem Abschnitt, wo entlang der Strasse zahlreiche kleine Wasserfälle über das Moos rinnen, was im Sonnenlicht malerisch aussieht. Ich halte und esse meine Sandwiches. Nicht viel weiter, bei Litlibaer, hat es ein historisches Farmhaus. Bei der Weiterfahrt halte ich Ausschau nach Robben, doch ich kann keine erkennen. Es geht den Fjorden entlang tief ins Landesinnere und dann wieder hinaus. Plötzlich sehe ich einen Seehund auf einem Stein sitzen. Ich halte an gehe näher, doch der Seehund sieht mich und haut ab. Immerhin habe ich ein paar gute Bilder machen können. Vor Sudavik halte ich noch einmal an und fotografiere, die Insel Vigur liegt mitten im Fjord und es scheint ein Dorf darauf zu haben. In Sudavik tanke ich nach. Danach fahre ich zügig weiter nach Isafjörður. Erst mache ich im Bonus-Supermarkt einen Grosseinkauf, denn ich muss Lebensmittel für zwei Tage in die Jugendherberge mitnehmen. Weiter besuche ich das Westfjords Heritage Museum im Turnhus

(Turmhaus), wo es unter anderem eine Sammlung von Akkordeons hat. Danach bummle ich durch das Stadtzentrum, das eigentlich nur aus der Hafnarstraeti besteht. Eine Ford-Model-T-Replica wirbt für „die alte Bäckerei“. Laubsägelihäuser aus der Jahrhundertwende stehen neben Neubauten. Die Stadt zeigt behäbigen Wohlstand. Es hat auch Kuriositäten, wie einen Motorschlitten und einen Anhänger, der aus dem Hinterteil eines Nissan Micra gebaut worden ist - ich hoffe, sie transportieren damit keine Passagiere. Beim Herausfahren aus Isafjördur komme ich an einer topmodernen Skiliftanlage vorbei. Durch einen sechs Kilometer langen Tunnel, vier davon einspurig, gelange ich nach Flateyri. Von hier führt der miserable Feldweg Nr. 627 zur Korpudalur Jugendherberge, wo ich für zwei Nächte unterkomme.



Thorskafjardarheidi, Route 608



Route 61 nach Isafjördur



Route 61 nach Isafjördur



Robbe entlang Route 61 nach Isafjördur

19.06.2016 Kirkjubol Der Eigentümer der Jugendherberge empfiehlt mir eine Wanderung zu einem Bergkessel, direkt oberhalb der Unterkunft. Ich laufe dorthin. Doch in der Nacht hatte es heftig geregnet und die Berghänge sind eh schon mit Wasser getränkt. In kurzer Zeit sind meine Schuhe völlig durchnässt, die Füße nass und kalt. Oben gibt es nicht viel zu sehen, der Bergkessel ist mit einem Schneefeld gefüllt. Ein Bach rinnt daraus, der einige Wasserfälle hat. Am Fusse des Berges hat es eine verlassene Farm. Offenbar haben viele hier die Landwirtschaft aufgegeben; trotzdem scheinen die Wiesen bewirtschaftet zu sein. Möglicherweise wurden die Farmen zusammengelegt. Ich komme mit nassen Schuhen zurück ins Hostel und bin nun gefangen, denn ich habe kein zweites Paar und diese müssen erst trocknen. Ausstopfen mit Papier bringt nicht den gewünschten Erfolg. Schliesslich kommt der Eigentümer und gibt mir einen Föhn, mit dem ich die Schuhe etwas trockne. Nun mache ich den empfohlenen Ausflug mit dem Töff, erst bis ans Ende des Tals, wo sich weitere Farmen befinden, danach auf die linke Fjordseite, gegenüber von Flateyri. Auch hier hat es zahlreiche Farmen, von denen nicht mehr alle bewirtschaftet werden. Ich fahre zurück und auf der rechten Fjordseite Richtung Flateyri. Dabei komme ich an ein Trockengestell. Hier hängen die Überreste von Dorschen, die filetiert worden sind, nämlich Köpfe und Rückgrate, zum Trocknen. Etwas weiter stehen ein einsamer Kamin und daneben ein Dampfkessel, wohl aus einem Schiff. In Flateyri tanke ich nach. Danach beobachte ich im Hafen, wie Steinbutt aus einem Fischerboot ausgeladen wird. Die Fische leben noch, als sie in den Kisten liegen. Im ältesten Gebäude von Flateyri, dem schwarzen Schuppen, ist eine kleine Ausstellung zum Thema Fisch eingerichtet worden. So wurde offenbar getrockneter Stockfisch seit über 100 Jahren nach Afrika verkauft. Über die grottenschlechte Naturstrasse fahre ich zurück zum Hostel. Einmal mehr kommt gegen Abend die Sonne heraus. Hoffentlich gibt es morgen einen schönen Tag!



Bei Flateyri



Stockfisch beim Trocknen, Flateyri



Überreste einer Trankocherei, Flateyri



Steinbutt, Flateyri

20.06.2016 Kirkjuból-Hagi Heute ist tatsächlich schönstes Wetter und erst noch 17 Grad warm. Im Korpudalur-Hostel verabschiede ich mich von Jacques und Bruce, zwei älteren Herren aus Frankreich und England, die sich auf dem Camino de Santiago kennengelernt haben, und fahre los. In Thingeyri hört die Teerstrasse auf und es beginnt eine gute Naturstrasse. Ich biege aber rechts ab und erklimme auf einer äusserst üblen Naturstrasse, eher einem Bachbett, den Sandafell, der hoch über Thingeyri thront. Dort werde ich von einem fantastischen Ausblick belohnt. Ich fahre weiter und komme nach Hrafnseyri, gegründet von Eyri An Rotpelz und Geburtsort von Hrafn Sveinbjarnarson (gest. 1213), dem ersten studierten Arzt Islands, und von Jon Sigurdsson, einem Politiker der die Unabhängigkeit Islands vorbereitet hat. Eine kleine Kirche mit einer Menorah auf dem Altar steht dort, sowie das topmoderne Jon Sigurdsson Museum, wo auch ein Film über sein Leben gezeigt wird. Ich komme am Mjolkarvirkjun Wasserfall und Kraftwerk vorbei. Mein nächster Stopp sind die Dynjandi Wasserfälle, die man schon von Weitem sieht. Es hat noch einige kleinere, dem grossen Dynjandi Wasserfall nachgelagerte Wasserfälle, mit den Namen (von unten nach oben) Baejarfoss, Hundafoss, Hrisvadsfoss, Göngumannfoss und Strompgljufrafoss. Mein mitgebrachtes Sandwich verzehre ich hier. Dann fahre ich weiter nach Bildudalur – wo ich Jacques und Bruce vor der Jugendherberge sitzen sehe. Wir plaudern etwas, dann muss ich nachtanken und weiterfahren, denn ich habe noch einen weiten Weg vor mir. Die Fahrt durch die Berge ist fantastisch schön, überall leuchtet es in den vollsten Farben. Das Wetter ist wirklich traumhaft. Immer wieder halte ich an, um zu fotografieren. Talknafjörður lasse ich rechts liegen, Patreksfjörður ebenfalls. Hier fängt wieder eine Teerstrasse an, doch ich biege auf die Strasse 612 nach Latrabjarg ab. Es ist eine teilweise üble Naturstrasse. Mein armes Töffli wird gnadenlos durchgeschüttelt, denn es hat Schlaglöcher, Wellblech, loses Kies und hervorstehende Steine. Rund 45 Kilometer sind es bis zu den Felsklippen von Latravik. In einem Fjord liegt ein Fischkutter auf Grund. Bei einem Lagerschuppen steht eine zerlegte, offenbar noch ziemlich komplette C-47/DC-3. Vor einer Kolonie von Ferienhäusern steht ein 30er Schild und eine täuschend echte Radarfalle, die aus Sperrholz gebastelt wurde. Schliesslich komme ich zu den Klippen von Latravik, angeblich der westlichste Zipfel von Europa. Die Papageientaucher sind leider noch nicht da, die kommen erst um acht Uhr vom Fischen zurück und so lange kann ich nicht warten. Es hat aber viele Möwen und andere Vögel, die auch in den Felsen nisten und teilweise sind die Vorsprünge ganz schwarz mit den vielen Küken. Schliesslich sehe ich doch noch einen Papageientaucher, der gar nicht scheu ist, so dass ich ihn sogar von ganz nah fotografieren kann. Es dauert etwas mehr als eine Stunde, bis ich wieder die Asphaltstrasse erreiche und mein armer Roller wird unsäglich geplagt von der schlechten Schotterstrasse. Immer noch ist schönster Sonnenschein. Auf einer Passhöhe steht ein grobes Kriegerdenkmal, mit Kleifabui angeschrieben. Ein enorm starker Wind bläst, so dass ich alles mit Vollgas fahren muss und unüblich viel Benzin verbrauche. Manchmal schaffe ich nicht mehr als 60 km/h gegen die Bise.

Schliesslich komme ich im Bjarkarholt Guesthouse in Hagi an, wo ich nett empfangen werde und den Abend mit einem Bad im natürlichen Heisswasserpool beschliessen kann.



Blick von Sandafell, Thingeyri



Hrafnseyri



Dynjandi Wasserfall



Papageientaucher, Klippen von Latravik

21.06.2016 Hagi-Rif Nachdem ich gestern bis in alle Morgenstunden hinein Tagebuch geschrieben habe, stehe ich spät auf und verlasse Hagi so um halb zehn Uhr. Es ist kalt geworden und der Nebel hängt tief. In Flokalundi, unweit von Hagi, kann ich auftanken. Der starke ablandige Wind, der mich gestern so geplagt hat, lässt mich für die ersten 50 Kilometer in Ruhe. Danach bin ich ihm wieder voll ausgesetzt. Die Teerstrasse endet und es kommt wieder ein langes Stück Naturstrasse. Teilweise ist diese recht gut, dann wieder extrem schlecht. Ausgerechnet in der steilsten Stelle – sie ist so steil, dass man dort auf keinen Fall bremsen könnte – ist sie mit losem Schotter und grossen Steinen belegt. Kurz vor Bjarkalundur fängt wieder die Teerstrasse an. In Bjarkalundur tanke ich auf. Es ist jetzt richtig kalt geworden und der Himmel ist mit dunklen Wolken bedeckt. In Budaldalur halte ich an und kaufe im Supermarkt ein. Das war keine gute Idee, denn dies ist der wohl teuerste Supermarkt, den ich in Island besucht habe, nochmals doppelt so hohe Preise wie sonstwo. Aber ich weiss nicht, um welche Zeit ich in Hellissandur ankommen werde und die Läden in Island schliessen früh, meist zwischen fünf und sechs Uhr. Es beginnt zu regnen. Ich muss auf die Strasse Nr. 54 abbiegen, Richtung Olafsvik. Es ist wieder eine Naturstrasse, erst eine sehr gute Strasse, doch bald wird sie steinig, mit grossen Schlaglöchern, es kommen Stellen mit losem Kies, dann kommt eine Baustelle. Die Strasse wird verdichtet, indem sie lange gewässert und dann gewalzt wird. Dies mag ein gutes Resultat geben, jedoch für meinen Scooter ist fast kein Durchkommen. Er schleudert im Schlamm und ist nur mit Schwierigkeiten zu halten. Die zehn Kilometer lange Baustelle muss ich ganz langsam durchfahren. Meine Schuhe und meine Sacoche sehen nun wie gemauert aus. Danach wird die Strasse wieder etwas besser. Bei Stykkisholmur beginnt wieder eine Teerstrasse. Beim Einbiegen muss ich anhalten. Ein einbiegendes Wohnmobil schneidet die Kurve und obwohl ich rechts stehe und wie wild hupe, streift es mich fast. Ich zweifle, dass der Fahrer überhaupt einen Blick in den Rückspiegel getan hat. Die Landschaft ändert sich jetzt. Nach den schneebedeckten Bergen kommen jetzt braune, mit Felsstücken bedeckte Hügel und ein Feld mit scharfzackigem Vulkangestein. In Grundarfjörður tanke ich nach und kaufe im Supermarkt diejenigen Sachen, die mir in Budaldalur zu teuer waren. Kurz nach dem Dorfausgang kommt der Kirkjufellsfoss, ein zweistufiger Wasserfall. Ein chinesisches Brautpaar lässt sich trotz grimmiger Kälte im Hochzeitskleid vor dem Wasserfall ablichten – danach zieht die Braut rasch eine Windjacke an. Ich fahre durch Olafsvik hindurch und bis Hellissandur, wo ich weder einen Hafen noch eine Hafnargata finde. So konsultiere ich das Navi und tatsächlich, das Hostel ist nicht in Hellissandur selbst, sondern in Rif, das zur Gemeinde Hellissandur gehört. So muss ich drei Kilometer nach Rif zurückfahren. Dort checke ich im „Freezer Hostel“ ein. Das Hostel heisst so, weil es im ehemaligen Kühlraum einer Fischfabrik untergebracht ist. Teil des Hostels ist

ein Theatersaal, wo heute Abend eine Vorführung stattfinden wird. Einmal mehr kommt spät am Abend die Sonne heraus, was morgen einen schönen Tag bedeuten könnte – das wäre praktisch, da ich morgen in den Nationalpark möchte. Als ich noch einmal hinaus gehe, um den Snaefellsjökull im Abendlicht zu fotografieren, werde ich von den Küstenseeschwalben einmal mehr äusserst aggressiv angegriffen. Sie haben mir schon zweimal mit den Schnäbeln Löcher in die Kopfhaut gehauen, doch diesmal habe ich einen Stock, den ich über den Kopf halte. Sie gewinnen trotzdem, denn sie scheissen auf meine Jacke und meine Hose. Auf dem Rückweg habe ich nochmals die gleichen Probleme.



Kirkjufellsfoss



Olavsvik

22.06.2016 Rif (Snaefellsnes) Schönster Sonnenschein grüsst und es ist rund 17 Grad warm. Ich fahre frühmorgens los, erst zur Ingjaldsholl Kirche, die recht bedeutungslos scheint. Dann besuche ich den Sjömannagardurinn in Hellissandur, wo die Trümmer von ein paar arg verrosteten alten Schiffsmotoren stehen. Dahinter befindet sich ein Lavafeld mit scharfzackigen Steinen. Von der Hauptstrasse biege ich rechts ab und gelange nach Skarsvik, wo ich eine schöne Sicht auf das Meer habe. Ich fahre weiter und gelange über einen Feldweg nach Skalasnagi-Saxholsbjarg. Hier steht der Skalasnagi Leuchtturm (1931) und in den Klippen brüten die Vögel. Aufgrund der Tageszeit sind nur die Möwen da. Ich fahre weiter nach Öndverðarnes, wo ein kleiner Leuchtturm und die Ruinen von Fischerhäusern stehen. Mein nächster Stopp ist beim Saxholl, einem Vulkankegel mit einem Krater drin. Eine Stahltreppe führt nach oben. Nach einer längeren Fahrt erreiche ich die Höhlen von Vatnshellir, die Jules Verne zur „Reise zum Mittelpunkt der Erde“ inspiriert haben. Ich bin viel zu früh, deshalb laufe ich noch zum nahegelegenen Vulkankrater und esse dort meine Sandwiches. Um 12 Uhr beginnt die Führung. Eine Wendeltreppe führt in die Höhlen hinunter, die nicht besonders gross erscheinen. Über eine weitere Wendeltreppe erreichen wir eine tiefer gelegene Höhle. Ein weiterer Stopp lege ich beim malerisch am Meer gelegenen Doppelfelsen Londrangar ein und klettere auf im Meer liegenden vulkanischen Felsen weit hinaus, um Fotos vom Londrangar zu machen. Nun fahre ich bis Arnarstapi, wo ich auftanke, dann weiter auf den Snaefellsjökull hinauf. Bei Sönghellir hat es Höhlen, in denen früher offenbar gesungen wurde. Ein US-Chinese probiert das gerade aus und es hallt recht stark. Hier treffe ich wieder Sascha, die Ukrainerin, die ich schon in Akureyri getroffen habe. Ich fahre auf einer unglaublich schlechten Strasse aus Vulkantuffgestein weiter auf den Snaefellsjökull hinauf, Sascha mir hinterher. Die Strasse endet an einem Schneefeld. Dort bewundere ich den Gipfel des Snaefellsjökull aus nächster Nähe. Hier verabschiede ich mich von Sascha und fahre wieder herunter, denn ich möchte so langsam wie möglich fahren – die Strasse ist extrem steil und vollständig mit Geröll bedeckt, so dass man überhaupt nicht bremsen kann. Noch einmal halte ich bei Raudfeldsgja, einer ganz engen Schlucht, wo man auf den Steinen im Bach hineinklettern kann. Einige klettern bis ganz nach hinten.



Der Leuchtturm von Skalasnagi-Saxholsbjarg (1931)



Londrangar

Ein weiteres Mal halte ich bei einer Tafel, die an den Mörder Axlar-Björn, geboren um 1555, der 18 Menschen tötete, erinnert. Er wurde für seine Taten hingerichtet. Über die Frodarheidi fahre ich Richtung Olafsvik. Es kommen Wolken auf und es wird bitterkalt. In Olafsvik halte ich an, erst um einen uralten Ural Lastwagen zu bestaunen, danach muss ich auftanken. Da das Wetter nicht mehr mitmacht, kehre ich ins Hostel zurück, wo ich immerhin noch die Kette schmieren und nachspannen kann.



Die Höhlen von Vatnshellir



Mein Scooter auf dem Snaefellsjokull

23.06.2016 Rif-Borgarnes Ein besonders kalter und nebliger Tag beginnt. Die Fahrt über die Frodarheidi ist nicht gerade ein Genuss, denn es herrscht dichtester Nebel, so dass ich manchmal nur gerade Schrittempo fahren kann. Auch unten an der Küste ist es nicht viel besser, denn unter dem Nebel ist es eiskalt, es dürften so um die drei Grad sein. Ich halte am Lysuvatr, einem von drei kleinen Seen in Vatnasvaedi Lysu. In Rjukandi-Vegamot tanke ich nach. Weitere Stopps traue ich mir nicht mehr zu machen, denn ich friere und will möglichst rasch nach Borgarnes kommen. Erst tanke ich auf und kaufe im Bonus Supermarkt ein. Der Preisunterschied zwischen Bonus und den übrigen Supermärkten ist riesig, viele Lebensmittel kosten weniger als die Hälfte; es gibt sogar solche, die billiger als in der Schweiz sind. Die Jugendherberge finde ich erstmals nicht, denn gemäss dem Navi ist ein Kindergarten am Stadtrand die gesuchte Adresse. Erst als ich die folgende Hausnummer eingebe, findet es den richtigen Ort. In der Jugendherberge ist man sehr entgegenkommend. Weil Borgarnes vollgebucht war, hatte ich ein Zweierzimmer zur Alleinbenutzung reservieren müssen, eine kostspielige Angelegenheit. Sie offerieren aber sofort, mich im Schlafsaal unterzubringen, da es eine Stornierung gab und jetzt ein Bett frei ist. Da ich erst um drei Uhr einchecken kann, laufe ich in die Stadt und besuche das Old Cars Automuseum. Schon vor dem Museum stehen ein paar interessante Vehikel, unter anderem ein stark verrosteter Mercedes Feuerwehrgewagen von 1961. Als ich mich erkundige, ob er auch zum Museum gehöre, wollen sie mir ihn sogleich verkaufen! Erwähnenswert sind ein Lincoln Model L (1930), ein Chevrolet Bel Air V8 350 (1955), eine Ariel 350cc (1929), ein roter (!) Citroën Traction Avant, ein Ford AA (1931) Lastwagen, ein UAZ in perfektem Zustand, ein DKW 3=6 und ein rosaroter Trabant 601 de Luxe (1986). Ich kehre zur Jugendherberge zurück, checke ein und laufe gleich wieder in die Stadt, um das Landnahme-Museum (The Settlement Exhibition) zu besuchen. Das Eintrittsgeld – 2500 ISK = 20 CHF – ist extrem hoch. Doch die Ausstellung hält, was sie verspricht: Sie ist witzig, äusserst informativ und zeigt im Erdgeschoss die Saga von Egillur (die hier in Borgarnes spielt) und im ersten Stock die Besiedlung von Island, beide mal mit guter Audioguide-Tour.



Citroen Traction Avant (1946), Old Cars Transportation Museum



Borgarnes

So muss Museum sein, und dies bei dermassen beschränkten Platzverhältnissen! Ich laufe noch etwas durch das Dorf, das im Wesentlichen aus drei Museen, zwei Supermärkten, zwei Tankstellen, einem Zeltplatz sowie ein paar Einfamilienhäusern und einer Kirche besteht. Das ganze Dorf ist mit roten Wimpeln, roten Herzen und

roten Betonklötzen verziert, selbst im Park hängen rote Herzen und rot lackierte Konservendosen an den Bäumen. Das Wetter ist weiterhin kalt und neblig, doch es macht den Anschein, ob sich der Nebel lichten würde.

24.06.2016 Borgarnes Ein kalter, nebliger Morgen. Ich fahre Richtung Reykholt. In Fossatun halte ich und besichtige die Wasserfälle. Der Strasse entlang läuft eine Leitung mit geothermisch erhitztem Wasser. Dazwischen hat es immer wieder Pumpstationen. Borgarnes und Akranes werden so beheizt. In Deildartunguhver befindet sich die Quelle. Aus einem rund 20 Meter langen Spalt im vulkanischen Gestein sprudelt rund 100° heisses Wasser, das immerhin noch mit 75° in Akranes ankommt. Ich fahre weiter nach Reykholt, wo ich erst das Snorri Sturluson Museum besichtige – didaktisch gut aufgemacht, aber ohne nennenswerte Exponate. Vor einem modernen Konferenzgebäude steht eine Statue des berühmten Sohnes des Dorfes. Dahinter liegt „Snorri's pool“, ein geothermisch erhitztes, kreisrundes Steinbecken, hunderte von Jahren alt. Darüber befinden sich die Fundamente eines einstigen Häuptlingshauses, möglicherweise demjenigen von Snorri Sturluson. Gleich daneben liegt die „alte Kirche“ von 1885. Etwas oberhalb des Dorfes liegt „Höskuldurs Gehege“, das Gehege des in Island bekannten Pferdefreundes Höskuldur. Beim Wegfahren von Reykholt stoppe ich kurz bei den Islandponys, die hier weniger zutraulich wie im Norden des Landes sind. Ich fahre nun quer durch das wohl beste Farmland Islands und biege in die Ring Road ein, die hier Richtung Akureyri führt. Hinter einem grossen Lavafeld liegen die Glanny Falls Wasserfälle, die durch das Lavagestein führen. Ein weiterer Halt mache ich bei Grabrok, einer Ansammlung von drei Vulkankegeln, von denen der höchste mittels einer Holzterrasse bestiegen werden kann. Mein nächstes Ziel ist Baula, doch der sonst so eindruckliche Berg (ich habe Bilder gesehen) liegt unter einer Nebeldecke, so dass man gerade noch den Fuss sieht. Eine Wanderung wäre unter diesen Umständen sehr gefährlich und auch völlig sinnlos gewesen. So kehre ich um. Ich fahre noch kurz zum Hredavatn bei Bifröst, doch es fängt nun heftiger zu regnen an. Das erste Mal, seit ich in Island bin, muss ich das Regenkombi anziehen. Rasch fahre ich zurück Richtung Borgarnes. Dort fahre ich noch kurz zur ehemaligen Farm Borg a Myrum von Skallagrimmur, dem Vater von Egill (einem berühmten Sagenheld). Heute stehen dort eine kleine Kirche und ein Einfamilienhaus sowie ein Denkmal. Von der Farm ist nichts mehr übrig geblieben. So kehre ich gerne ins gut geheizte Hostel zurück, wo ich ein paar Buchungen ändere und Postkarten schreibe.



Heisse Quellen in Deildartunguhver



Glanny Falls

25.06.2016 Borgarnes-Reykjavik Gemäss dem Wetterbericht müsste heute gutes Wetter sein, doch es ist kalt und neblig und es nieselt. Ich fahre nach Akranes und besichtige den Hafen und die beiden Leuchttürme. Es ist eine für isländische Verhältnisse recht grosse Stadt. Durch einen Tunnel, der unter dem Fjord hindurchführt, gelange man auf die andere Seite. Es geht steil – in Island sind viele Strassen sehr steil, 15% ist durchaus normal – hinunter und danach ebenso steil wieder hinauf. Auf der anderen Seite regnet es aber noch stärker, so dass ich das Regenzeug anziehen muss. In Mosfellsbaer biege ich ab und fahre Richtung Thingvellir. Es regnet immer noch. Selbst als ich an den See Thingvellirvatn komme, regnet es immer noch. Doch kurz vor Thingvellir komme ich aus dem Regen hinaus. Thingvellir ist trocken und sogar etwas warm. Ich besichtige die „Anlage“ – eigentlich ist alles natürlich entstanden, es ist einfach eine unglaublich schöne Stelle, mit dem Fluss Öxara, der über einen Wasserfall zwischen die vulkanischen Felsen läuft und dann über einen weiteren Wasserfall sich in die Ebene ergiesst. Dort sind viele kleine Inseln im Thingvellirvatn, die heute teilweise mit Fussgängerbrücken verbunden sind. Eine kleine Kirche und eine Rekonstruktion eines Bauernhauses gehören ebenfalls zur Anlage. Nach der Besichtigung entschiess ich mich um den See herum zu fahren, obwohl es Samstag ist und ich rechtzeitig in Reykjavik ankommen muss, um noch einkaufen zu können. Auf der Strasse Nr. 36 fahre ich bis zur Abzweigung der Strasse Nr. 360, nahe eines grossen Wasserkraftwerks. Die Strasse 360 entpuppt sich als eine weitere üble Naturstrasse, die das Fahren mit Wellblech, Schlaglöchern und losem Schotter erschwert. Da es regnet, fotografiere ich nicht. Schliesslich gelange ich zum Kraftwerk Nesjavellirvirkjun, das mit 120MW Islands grösstes geothermisches Kraftwerk ist. Die Fernwärmeleitung nach Reykjavik führt entlang der Strasse Nr. 435, die durch malerische vulkanische Berge führt, aber auch einige ganz gemeine Schlaglöcher aufweist.

Das Benzin geht mir aus und ich muss aus dem Reservekanister nachtanken. In Reykjavik finde ich schliesslich einen Bonus-Supermarkt, so dass ich rasch das Nötigste für das Wochenende einkaufen kann. Danach tanke ich auf und lasse mich vom Navi zum Capital Inn Hostel führen, das sich leider am Stadtrand befindet und keinen besonders einladenden Eindruck macht. Ich lade den Scooter ab, richte mich ein, ziehe mich um und laufe gleich wieder los, Richtung Stadtzentrum, das rund drei Kilometer entfernt liegt. Erst besuche ich die nicht weit entfernte Perlan Aussichtsplattform, die eine riesige Glaskuppel besitzt, in der sich ein Restaurant befindet. Danach laufe ich ins Stadtzentrum, wo ich die Hallgrímskirkja, eine moderne Kirche, besuche. Innen wirkt sie gotisch, doch aufgrund der Betonbauweise sind die Säulen noch viel schlanker als in alten Kirchen. Vor der Kirche hat es ein Denkmal für Leif Ericsson, der Amerika (Vinland) entdeckt haben soll. Ich laufe die Skólavörðustígur Strasse, die mit vielen kleinen Läden und Cafés gesäumt ist, hinunter. Überall hat es Touristen. Ein betrunkenen Engländer tobt vor einem Supermarkt und ruft immer wieder „Don’t buy in this store! They rip you off!“. Nach ein paar Minuten kommt ein stämmiger Wikinger aus dem Laden und knallt dem Engländer eine, so dass er ein paar Meter rückwärts aufs Trottoir knallt. Der Engländer randaliert aber weiter und versucht erfolglos, die Scheibe einzutreten. Was danach passiert ist, weiss ich nicht. Ich komme nämlich auf einen Platz, wo Public Viewing zur Fussball-EM stattfindet. Dort befindet sich auch die Touristeninformation, wo ich mich für den morgigen Tag beraten lasse. Danach laufe ich zum Parlament, dem gegenüber eine grosse Statue von Jón Sigurðsson steht. Eindrücklich ist das Rathaus, ganz im Wasser gebaut und völlig zugänglich für die Öffentlichkeit. So kann ich durch das Rathaus hindurch laufen. Schliesslich laufe ich um den See, in dem es steht, herum. Vor mir ist nun der City Airport, wo doch recht zahlreiche mittelgrosse Flugzeuge starten und landen. Eine DC-3 steht ebenfalls bereit zum Flug. Ich kehre ins Hostel zurück. Die Wolken verziehen sich, es scheint morgen schönes Wetter zu geben.



Thingvellir



Das geothermische Kraftwerk Nesjavellirvirkjun



Die moderne Hallgrímskirkja, Reykjavik



Reykjavik

26.06.2016 Reykjavik Es war nichts mit dem schönen Wetter. Es regnet und ist kalt. Ich laufe in die Stadt, an der Moschee vorbei (die einzige in Island) zum Einar Jonsson Museum, das aber heute nicht öffnet. Draussen stehen die Skulpturen von ihm, realistisch und heroisch im Stil des 19. Jahrhunderts. Aufgefallen sind mir „Monument to Hallgrímmur Petursson“, eine eigenartige Prozession, sowie Ymir og Audhumla, ein Mann der direkt vom Euter einer Kuh trinkt. Ich komme an einem eigenartigen Gebäude „Menntaskólinn í Reykjavík“, also irgendeine Bildungsanstalt, vorbei und laufe zum Settlement Museum, wo allerdings die Reykjavik-Karte nicht verkauft wird. Ich erhalte sie beim Tourist Office und nehme sie für zwei Tage. Danach besuche ich diejenigen Museen, die morgen geschlossen sein werden, nämlich das National Museum of Iceland mit einer reichhaltigen Ausstellung mit archäologischen Funden sowie das National Art Museum, das eine Ausstellung von Berlinde de Bruyckere zeigt mit eigenartigen wächsernen Körpern, „The photo and the painting in our times“ mit zum Teil

haarsträubenden Experimenten mit dem Medium Fotografie; sowie „The first exhibition of Icelandic Art in Copenhagen“ mit Bildern von Islands berühmtesten Malern, allesamt fasziniert von der Landschaft Islands. Ein einziger Picasso ist in einem eigenen Raum ausgestellt, „Jacqueline au Ruban Jaune“. Ich besuche danach noch die Asgrimur Jonsson Collection, in seinem ehemaligen Haus, das genau so gelassen wurde, wie er es eingerichtet hatte. Nun laufe ich zum Hafen, wo ich das Maritime Museum besuche. Beim Eingang steht die Dampfmaschine aus dem Trawler Sigridur RE 22 (1919). Ein Raum thematisiert die Cod Wars (Kabeljaukriege), als die Isländer den Engländern die Netze abschnitten, weil sie innerhalb der 200-Seemeilen-Zone fischten. Eine grosse Sammlung von Trawlermodellen hat das Museum leihweise von einem Modellbauer erhalten. Schliesslich laufe ich zum Vesturbaer Outdoor Thermal Pool. Auf dem Weg treffe ich ein nordirisches Pärchen, dem ich den Weg zu ihrem Hotel zeige. Ich versuche, im 44° Becken zu baden, aber mehr als fünf Minuten schaffe ich nicht. Doch im 40° Becken ist es mir pudelwohl, während es von oben nieselt. Schliesslich machen sie zu und ich nehme den Bus Nr. 6 ein Stück weit, gewinne aber wenig damit, denn das Hostel ist so schlecht gelegen, dass es mit dem öffentlichen Verkehr kaum zu erreichen ist.



Badstofa (Badezimmer) aus Skóro, National Museum, Reykjavik



Trawlermodelle, Marine Museum, Reykjavik

27.06.2016 Reykjavik Um zwei Uhr nachts kommen zwei Personen in unseren Vierer-Schlafsaal, so dass er jetzt mit fünf Personen belegt ist. Ich melde dies bei der Rezeption. Dann laufe ich ins Stadtzentrum. In der Touristeninformation lasse ich das falsche Datum der Reykjavik-Card berichtigen. Dann laufe ich zum Settlement Museum, dessen Ausstellung ich besuche. Ich bin der erste Besucher heute! Danach besuche ich das Hafnarhus Reykjavik Art Museum. Die Ausstellung Kingdom Flora, Fauna, Fable ist nicht besonders nach meinem Geschmack. Etwas originell ist die Maschine zum Christbaumschütteln (Unndor Egill Jonsson, From Ocean to Heaven, 2016) oder die Holzschnitzerei von Hulda Hakon, Geese (2003). Eigenartig die Installation von Arnfinnur Amazeen, Subselves Mean Well (2016). Lustig und originell ist die Ausstellung „From Gudmundur to Erro/The making of Erro“. Gudmundur Gudmundsson, der sich Erro nannte, machte lustige Collagen und Bilder, beispielsweise The Death of an Art Collector (1959), Foodscape (1964/2015), oder The Big Fox (1965). Auf dem Weg zum Harpa Center sehe ich eine kleine Hafendampflokomotive, gebaut 1892 in Jungenthal bei Kirchen. Das hochmoderne Harpa Konzert- und Konferenzzentrum ist noch nicht ganz fertig. Zumindest darum herum wird noch heftig gebaut. Ich nehme den Bus Nr. 12 bis Blesugrof und laufe bis zum Arbaejarsafn Freilichtmuseum. Dies dürfte wohl das sehenswerteste Museum von Reykjavik sein. Gerade beginnt eine Führung, an der ich teilnehmen darf. Wir beginnen mit der Sudurgata 7, einem bürgerlichen Haus (innen vollständig periodengerecht eingerichtet) und fahren fort mit der Kirche (1842), deren Seitenwände nicht aus Torf, sondern aus behauenen Steinen sind. Unser Guide spielt auf der Orgel „Toccata und Fuge in D-Moll“ von Johann Sebastian Bach. Das ursprüngliche Arbaer-Bauernhaus steht noch da, doch das letztbenutzte daneben stehende Bauernhaus mit seinen drei Giebeln wurde 1900 gebaut. Gegenüber steht eine voll funktionsfähige Schmiede (1963). Auf der Weide ist ein Schafsbock einer isländischen Rasse, die vier Hörner hat. Wir laufen weiter zu den Fischerhäusern Habaer (1887) und Efstibaer (1883). Mich fasziniert eine vollständig, mit allen Werkzeugen und Ersatzteilen eingerichtete Autowerkstatt aus den 1930er Jahren, inklusive einem Ford Model B. Ich besuche noch das Laekjargata 4, in der sich die hochinteressante Ausstellung „Consumption – Reykjavik in the 20th Century“ befindet, die Gold-Bohrmaschine (1922) und das Midhus (1897), in dem sich eine Druckerei befindet, sowie das Landskot, eine ehemalige katholische Kirche, die später zur Turnhalle umfunktioniert wurde. Mit dem Bus - ich muss ewig lange warten bis er kommt und beim Umsteigen noch einmal 50 Minuten warten - fahre ich nach Skarfagardar, wo ich erst um fünf Uhr ankomme. Mit der zweitletzten Fähre kann ich nach Videy übersetzen. Gut erhalten sind das Videy Haus und die zugehörige Kirche (1752-55). Ich laufe auf dem Wanderweg dem Schafsgehege entlang bis Thorsnes und weiter nach Sundbakki, wo ich an den Fundamenten der Häuser des ehemaligen Dorfes vorbei zum ehemaligen Schulhaus (1928) laufe, in dem es eine Ausstellung mit Bildern des ehemaligen Dorfes hat. Ich spute mich zurück zum Videy Haus und weiter zum Imagine Peace Denkmal, als ich schon die letzte Fähre des Tages herüberkommen sehe. Über eine Abkürzung renne ich rasch zum Hafen zurück und erwische sie gerade noch. Von der Anlegestelle laufe ich zum eigentlich nicht weit

entfernten Laugardalur Bad, allerdings muss ich riesige Umwege machen, weil es keine direkte Strasse gibt. Dort lege ich mich noch einmal für dreiviertel Stunden in den heissen Hotpot (44°), was zumindest temporär meine Rückenschmerzen zum Verschwinden bringt. Die Reykjavik Card hat sich doch sehr gelohnt, ich habe 4700 ISK dafür bezahlt und rund 12'000 ISK Nutzen davon gezogen. Nun laufe ich den ganzen Weg zum Hostel zurück – Busse gibt es nur ein- oder zweimal die Stunde – nicht ohne einem französischen Pärchen noch zu helfen, den Campingplatz wieder zu finden, die Skulpturen im Garten des Asmundur Sveinsson Museums zu bewundern und in einem Supermarkt etwas fürs Nachtessen einzukaufen. Als ich ins Capital Inn zurückkomme, lege ich die Hamburger in die Pfanne und stelle sie auf den Herd, dann will ich die Schuhe ins Zimmer stellen. Doch ich staune nicht schlecht, als mein Bett belegt ist, meine Sachen weggeräumt. Sofort reklamiere ich bei der Rezeption, wo man mir erst gar nicht glauben will. Erst als sie mitkommen, wird mir gesagt, dass mein Bett anderweitig vergeben worden sei. Ich solle meine Sachen zusammensuchen und man würde mir als Entschädigung ein Einzelzimmer mit Bad geben. Ich suche meine Sachen zusammen, doch in der Zwischenzeit sind meine Hamburger angebrannt - glücklicherweise wurden sie dann vom Feuer genommen. So muss ich erst alle meine Sachen in den dritten Stock hinauftragen, dann die beiden Hamburger, die nun rabenschwarz geworden sind, essen. Das schöne Zimmer dämpft meine Wut wieder etwas. Es ist schon sehr spät und ich muss noch ein paar Stunden Tagebuch schreiben.



Harpa Konzerthalle und Konferenzzentrum, Reykjavik



Torfkirche aus Skagafjörður (1842), Arbaejaarsafn, Reykjavik



Widder mit vier Hörnern, Arbaejaarsafn, Reykjavik



Videy-Haus (1752-55), Videy

28.06.2016 Reykjavik-Keflavik Heute sehe ich zum ersten Mal seit langem blauer Himmel, nicht exakt wolkenlos, doch immerhin scheint die Sonne. Ich fahre Richtung Keflavik, was nicht schwierig ist, denn die Stadtautobahn, die dorthin führt, geht direkt am Capital Inn Hostel vorbei. Die vierspurige Strasse dürfte wohl die einzige Autobahn in Island sein. Keflavik finde ich problemlos und auch meine Unterkunft, ein etwas schäbiges Gebäude im Industrie- und Werftenviertel. Der internationale Flughafen Islands ist ebenfalls in Keflavik, dementsprechend hört man ständig Flugzeuge starten und landen. Der Check-In im Fit Hostel erfolgt per Telefon! Als allererstes muss ich meine T-Shirts waschen, denn ich habe keine sauberen mehr. Das erledige ich prompt und darf sogar den hosteleigenen Tumbler benutzen. Danach gehe ich im nahegelegenen Bonus-Supermarkt einkaufen. Als ich zurückkomme, ist der Tumbler zwar fertig, doch die T-Shirts sind nicht ganz trocken, so dass ich sie draussen in die Sonne lege. Ich esse eine soeben eingekaufte Fertigmahlzeit und fahre dann zum Duushus-Museum. Unterdessen ist der Eintritt nicht mehr gratis, wie im Lonely Planet steht, sondern kostet die in Island üblichen 1500 Kronen (12 CHF). Es hat Fotografien - viele sind fast identisch mit denen, die ich gemacht habe - dann im ersten Stock etwas historische Alltagsgegenstände und im zweiten Stock den historischen Warenaufzug. Im Anbau hat es eine grosse Sammlung von Modellschiffen – es müssen hunderte sein – alles Fischkutter, alle hervorragend gebaut und lackiert. Weiter hat es eine Kunstsammlung von Werken

einheimischer Künstler, beispielsweise Hladgerdur Iris, Three sisters (2016). Da inzwischen heftiger Wind bläst und Regen droht, fahre ich rasch ins Hostel zurück und nehme meine Wäsche herein. Danach laufe ich zu Fuss ins Dorf zurück. Keflavik ist kein schönes Dorf, sondern – wohl wegen der Nähe zum Flughafen – in den letzten Jahren rasch gewachsen. Es hat einige Werften hier, sowie Industriewerke, die wohl den Werften zuliefern. Beim Duushus besuche ich noch den alten Fischkutter „Baldur“, der bis zur Wasserlinie in die Erde eingegraben wurde. Im kleineren Bonus Supermarkt kaufe ich mir als Luxus einen Sack Erdnüsse. Danach laufe ich wieder zurück zum Hostel, denn es ist schon wieder so kalt geworden, dass es nicht mehr angenehm ist, draussen zu sein. Ich habe kein weiteres Programm, da mein heutiges Tagesziel, Kleider zu waschen, schneller und problemloser als erwartet erledigt werden konnte.



Das Dorfzentrum von Keflavik



Der Fischkutter „Baldur“, Keflavik

29.06.2016 Keflavik-Eyrarbakki Leider ist es auch heute Morgen wieder kalt, neblig und es regnet. Ich kürze darum ab und fahre direkt nach Hafnasandur, wo ich die „Bridge between Continents“ besichtige, eigentlich nur eine etwas eigenartige Fussgängerbrücke über einer Spalte im vulkanischen Felsen, wo die nordamerikanische und die eurasische tektonischen Platten auseinanderdriften. Nicht weit davon befindet sich Gunnuhver, eine Anzahl von Fumarolen, die enorm viel Dampf produzieren. Daneben liegt auch ein Kraftwerk, das aus den geothermischen Quellen gespiesen wird. Im Nieselregen fahre ich weiter nach Grindavik, wo ich auftanke und durch das Dorf fahre. In einem Gehege stehen Ponys, ihnen macht der Regen nichts aus. Beim Hafen, der einer der wichtigsten Fischereihäfen Islands sein soll, steht eine eigenartige Pyramide aus Lavasteinen, Hop genannt. Ich fahre weiter und biege auf die Strasse nach Krysvik ab. So komme ich zum Graenavatn, einem kleinen See, danach zu einem geothermisch aktiven Gebiet. Linkerhand ist Fulipollur, ein doppelter Schlammtopf, rechterhand ist Krysvik-Seltun, mit unzähligen Fumarolen, heissen Quellen und kleinen Schlammtöpfen. Zu den oberen Fumarolen reicht es mir nicht mehr, denn es fängt dermassen heftig an zu regnen, dass ich mich nicht traue, den schlammigen und glitschigen Weg hinauf zu laufen, denn ich will heute Abend nicht stundenlang Schuhe putzen müssen. Ich fahre weiter zum See Kleifarvatn, wobei ich aus dem Regen heraus komme. Man sieht schön, wie das eine Ende des von wildem Vulkangestein umgebenen Sees im Regen liegt, das andere Ende jedoch noch im Sonnenschein. Um wieder auf die Hauptstrasse zu kommen, muss ich aber wieder durch den Regen hindurch. Noch einmal halte ich bei Herdisarvik, der ehemaligen Farm des Dichters Einar Benediktsson. In Thorlakshöfn tanke ich nochmals auf und biege dann nach Eyrarbakki ab. Ich bin bass erstaunt, als sich die Jugendherberge Bakki Hostels and Apartments als ganz neues, aufs Teuerste und Beste eingerichtetes Hostel herausstellt. Hier esse ich meine Sandwiches und mache mich dann gleich wieder auf den Weg. Als ich durch Selfoss komme, sehe ich einen auf neuwertig restaurierten alten Dodge Bus. Ich fahre weiter nach Hveragerdi. Zwei alte Traktoren im Dorfzentrum, einer davon ein Deutz, wecken mein Interesse. Sie wären beide noch restaurierbar. Ich fahre bis zum Parkplatz ganz hinten im Tal, stellte den Töff ab und mache mich in voller Motorradkleidung auf den Weg nach Reykjadalur. Nach einer Stunde Wanderung erreiche ich den „heissen Fluss“, ein rund 40° warmer Fluss, in dem man baden kann. Weiter oben wird er dann zu heiss zum Baden. Schliesslich komme ich zu einem geothermischen Gebiet wo das Wasser aus heissen Quellen und Schlammtöpfen sprudelt. Auf der anderen Flusseite laufe ich wieder hinunter. Hier wurden Holzstege installiert mit Sichtblenden zum Umziehen. Gerade als ich mich zum Baden bereit mache, fängt ein heftiger Gewitterregen an. Glücklicherweise bin ich den Motorradkleidern heraufgewandert, so dass ich die wasserdichte Seite einfach nach oben lege. Den Rest verstaue ich im wasserdichten Rucksack. Ich bade für zirka eine Viertelstunde, bis der Fluss durch das Regenwasser so abgekühlt wird, dass es nicht mehr angenehm ist. Dann trockne ich mich rasch ab. Ein Mädchen gleitet beim Umziehen aus und fällt gleich neben mir in den Dreck. Dabei werde ich dermassen mit Schlamm vollgespritzt, dass ich nochmals in den Fluss steigen muss, um diesen abzuwaschen. Rasch schlüpfe ich wieder in meine wasserdichten Kleider, um die ich jetzt doppelt so froh bin. Bis ich unten bin, regnet es wieder in Strömen. Ich fahre im strömenden Regen zurück nach Eyrarbakki. Kurz vor Thorlakshöfn hört der Regen auf. Im Hostel muss ich erst meine völlig durchnässten Schuhe mit Zeitungspapier ausstopfen. Aus zurückgelassenen Sachen will ich mir ein Abendessen basteln. Eine Gruppe amerikanischer Kinder hat die

Küche und den Aufenthaltsraum belegt. Irgendwie schaffe ich es aber doch noch, zwischen ihnen einen Couscous zu machen. Gegen neun Uhr abends kommt noch etwas Sonne heraus.



Brücke zwischen den Kontinenten, Hafnasandur



Geothermisches Gebiet von Krysuvik-Seltun



Kleifarvatn



Badende im heißen Fluss, Reykjadalur

30.06.2016 Eyrarbakki-Gullfoss Nur ungerne verlasse ich das schöne HI Hostel von Eyrarbakki. Die Amerikaner haben eine Menge Lebensmittel zurückgelassen, von denen ich mir zwei Sandwiches aussuche. Ich warte bis halb zehn Uhr, dann fahre ich nach Selfoss. Der Bonus ist noch geschlossen, doch ein anderer Supermarkt hat bereits offen. Ich kaufe Lebensmittel für die nächsten acht Tage, da ich wohl kaum mehr zu den Öffnungszeiten bei einem Supermarkt vorbeikomme und überdies ein Wochenende ansteht. Ausserhalb von Selfoss, bei Alvidra, halte ich kurz, um zu fotografieren. Ich fahre auf der Route 35 weiter, bis ich zum Vulkankegel Kerid komme. Zu meiner Überraschung werden 400 ISK Eintritt verlangt, recht happig für einen Kratersee. Es hat ibisartige Vögel, die sich bei jedem Besucher erschrecken und wild herumkreischen. Ich wandere um den Kraterand herum und gehe nach unten zum Kratersee. Beim Weiterfahren dauert es nicht lange, bis heftiger Regen aufkommt und ich das Regenzeug anziehen muss. Beim Nachtanken in Reykholt treffe ich zwei Schweizer, die mit dem Velo unterwegs sind. Es regnet nun streckenweise heftig. Um die Mittagszeit treffe ich im Skjol Hostel ein und werde bitter enttäuscht. Es ist nämlich gar kein richtiges Hostel, sondern nur eine Baracke mit sehr engen Schlafsälen. Alle Infrastruktureinrichtungen, die zu einem Hostel gehören, fehlen. Es gibt weder Küche noch Aufenthaltsraum und Lebensmittel sind im Schlafsaal verboten. Dafür wird einem nahegelegt, im zugehörigen Restaurant zu essen. Ich mache mich sogleich wieder auf den Weg und fahre zurück nach Geysir. Obwohl der Himmel dunkel bedeckt ist, scheint die Sonne durch ein Loch in den Wolken und es regnet kaum. Auf einem Bänkli im geothermischen Park esse ich meine Sandwiches. Der einzige noch aktive Geysir ist der Strokkur, denn der grosse Geysir, der dem Ort den Namen gegeben hat, besteht nur noch aus einem blubbernden Teich mit heissem Wasser. Es hat enorm viele Touristen, die sich um den Strokkur drängen und mit gezückter Kamera darauf warten, dass er ausbricht. Ich laufe an den verschiedenen heißen Quellen vorbei auf den Berg hinauf, von dem aus man eine gute Aussicht hat auf den geothermischen Park und das gegenüberliegende Touristenzentrum mit Läden, Restaurants und einem im Bau befindlichen Hotel. Unten warte ich mehrere Male darauf, dass der Strokkur ausbricht. Die Canon-Kamera ist viel zu langsam für den Geysir, doch mit dem Handy schaffe ich es, eine Serie von Fotos vor dem Hintergrund des mit pechschwarzen Regenwolken überzogenen Himmels zu machen. Trotz des drohenden Regens fahre ich zum Gullfoss. Ich komme in den Regen hinein. Das Regenzeug habe ich natürlich nicht dabei. Ich stelle den Scooter auf dem Parkplatz ab und laufe zum Gullfoss (Gold-Wasserfall). Trotz dem unterdessen sehr heftigen Regen ist der Wasserfall sehr eindrücklich, mit seinen zwei um 90° verschobenen Stufen. Je näher man kommt, desto mehr wird man vom Sprühregen des Wasserfalls zusätzlich nassgespritzt. Und auch der Regen legt noch einen Zacken zu. In diesem heftigen Regen muss ich

zurück zum Hostel fahren, so dass ich völlig durchnässt dort ankomme, und es fehlt in den sehr engen Verhältnissen am Platz, um die nassen Kleider irgendwo zum Trocknen hinzuhängen.



Kratersee des Kerid



Ibisartiger Vogel im Vulkankrater des Kerid



Der Strokkur, Geysir



Der Gullfoss-Wasserfall

01.07.2016 Gullfoss (Hvitarvatn und Thorisvatn) Der Himmel ist immer noch bedeckt, doch es regnet nicht mehr so heftig, es nieselt nur noch. Ich binde den Benzinkanister auf den Gepäckträger und fahre um acht Uhr morgens ab, erst nochmals zum Gullfoss, der aber heute genauso trist aussieht wie gestern. Danach fahre ich die Teerstrasse bis zum Ende, danach auf der Naturstrasse F35 Richtung Hvitarvatn-See. Geländewagen mit Ballonreifen überholen mich ständig, sogar ein Touristenbus, obwohl es eine F-Strasse ist. Es ist bitterkalt und es bläst ein orkanartiger Wind, so dass ich mehrere Male Angst habe, mit dem Scooter umgeblasen zu werden. Es muss lustig ausgesehen haben, wie ich schräg in den Wind gelehnt fahre. Beim Hvitarvatn-See wende ich und fahre zurück. In Geysir muss ich nachtanken, der Tank ist bis auf den letzten Tropfen geleert. Ich fahre nun auf der Strasse Nr. 30 Richtung Fludir. Während rund zehn Kilometern ist es eine äusserst üble Naturstrasse. Bei Hrunamannahrepp halte ich. Der Fluss muss durch riesige Felsen hindurch, was malerisch aussieht. Eine Gruppe junger Leute mit Gummibooten ist soeben eingetroffen. Der Leiter fragt mich, ob ich von den Klippen ins Wasser springen möchte – ich fasse das als Scherz auf. Aber er meint es ernst: Mitglieder der Gruppe, in Neoprenanzügen und mit Schwimmwesten, springen von der Klippe in den darunterliegenden Fluss, der offenbar dort recht tief sein muss. Kaum sind sie fertig damit, kommt ein Rennboot mit halsbrecherischer Geschwindigkeit um die Flussbiegung gefahren. Es kommt noch mehrere Male wieder. Ich fahre nun weiter nach Fludir. Die Landschaft ist extrem grün. Es hat viele Farmen, denen man den Wohlstand ansieht, denn die Wohnhäuser sind riesig und modern. Es wird Ackerbau und Milchwirtschaft betrieben. Nach Fludir biege ich auf die Strasse Nr. 32 ab, die mich weit ins Landesinnere führen soll. Beim Skaftholt Schafshege, einer historischen Anlage zum Zusammentreiben von Schlachtvieh, die nach einem Erdbeben sie neu aufgebaut wurde, halte ich und esse mein Mittagessen. Entlang der Thjorsa, einem grossen Fluss mit vielen kleinen Inseln darin, fahre ich weiter. Beim Hagafjall halte ich und geniesse die Aussicht auf die hier besonders breite Thjorsa. Ein weiterer Stopp lege ich beim Hjalparfoss ein, einem sehr schönen Wasserfall, der zwischen riesigen Monolithen hervorspringt. Kurz danach kommt das Thjodveldisbaer, eine Rekonstruktion eines Wikinger-Farmhauses, das ich ebenfalls besichtige. Über einige Spitzkehren erreiche ich nun ein Hochplateau. Dort wird es wieder empfindlich kalt und es bläst ein heftiger Wind, so dass ich manchmal nicht mehr als 60 km/h fahren kann. Es hat kaum mehr Vegetation, nur verstreut weisse Blumen, die offenbar mitten im schwarzen Vulkansand gedeihen. Zu meiner grössten Überraschung hat es in Hrauneyar, mitten in der Tundra, ein Restaurant mit Tankstelle, so dass ich nachtanken kann und den Benzinkanister gar nicht brauchen werde. Ich fahre weiter bis zum Kraftwerk Vatnsfellsvirkjun. Dort teilt sich die Strasse, doch beide werden zu Naturstrassen. Auf der enorm

schlechten F28 fahre ich auf eine Anhöhe, von der aus ich den Thorisvatn sehen kann, ein weiterer See, der in einer völlig öden Landschaft liegt. Beim Zurückfahren bin ich gerade am Fotografieren, als eine Wildhüterin hält und fragt, ob alles in Ordnung sei. Sie habe die beiden deutschen Motorräder weiter vorne gesehen und es habe den Eindruck gemacht, als ob sie mit der schlechten Strasse grösste Mühe hätten. Ich gebe Entwarnung und bedanke mich für die Aufmerksamkeit. Dann fahre ich noch auf die andere Seite des Vatnsfellsvirkjun Kraftwerks, doch auch dort beginnt eine schlechte Naturstrasse, die ich mir nicht mehr antun will. Beim Herunterfahren biege ich noch auf die Strasse Nr. 208 nach Landmannalaugar ab. Es geht entlang des Hraun-Eyaton Sees, ebenfalls in völliger Einöde gelegen, bis zum Kraftwerk. Dort hört die Teerstrasse auf. Die Einmündung der zwei Flüsse in den See ist eindrucksvoll, mit blauem und braunem Wasser, die sich mischen. Ich biege nochmals ab von der Hauptstrasse, um Stöng zu erreichen. Doch die Strasse ist miserabel und als ich nach vielen Kilometern immer noch nicht dort angelangt bin, kehre ich um. Jetzt fahre ich mit Rückenwind, so kann ich konstant 90 km/h halten. In Aernesí tanke ich nach. Nach Fludir biege ich nochmals auf die direkte Strasse nach Geysir ab, obwohl ich weiss, dass das letzte Stück katastrophal schlecht ist. Ein Polarfuchs verirrt sich auf die Hauptstrasse, kehrt aber bei meinem Näherkommen sogleich um und verschwindet. Das letzte Stück mit den vielen Schlaglöchern schaffe ich mit Ach und Krach und donnere in eine ganze Reihe von Schlaglöchern hinein. Dann erreiche ich das Skjol Hostel. Trotz der Kälte ist es nicht einmal geheizt.



Die F35 nach Hvítarvatn



Klippenspringer in Hrunamannahrepp



Blick vom Hagafall auf den Thjorsa-Fluss



Historisches Wikingerhaus in Thjodveldisbaer



Der Thorisvatn-See



Der Zusammenfluss entlang der F208 nach Landmannalaugar

02.07.2016 Gullfoss-Fljotsdalur Es ist einmal mehr ein bedeckter, regnerischer Tag. Ich fahre nach Laugarvatn, von wo aus man eine schöne Aussicht hat. Von dort fahre ich weiter und halte bei Skalholt, wo einst die wichtigste Kathedrale und die grösste Ortschaft Islands stand. Heute steht dort eine ganz neue Kirche, an der allerdings auch schon wieder der Rost nagt. Ich fahre weiter nach Laugaras, kurz danach kommt eine Hängebrücke. Ich überquere diese und komme schliesslich wieder auf die Ring Road. Die nächste Ortschaft ist Hella, danach komme ich nach Hvollsvöllur, wo ich Lebensmittel einkaufe. Gegenüber der Touristeninformation steht ein dreiachsiger Minibus mit Ballonreifen. Bei der Touristeninformation erhalte ich eine Karte der Region und erfahre, dass das Übersetzen nach Westmannaeyar heikel sein kann, weil die Fähre manchmal nicht anlanden kann. Nun fahre ich die Strasse Nr. 261 Richtung Fljotsdalur. Bei der Abzweigung nach Trihyrningur biege ich ab und esse erst einmal auf einem Rastplatz mein Mittagessen, dann fahre ich auf einer schlechten Naturstrasse weiter nach Vatnsdalur, eine Schlucht mit Wasserfällen, dann durch ein Ponygehege. Die Ponies sind extrem neugierig. Als ich anhalte, kommen sie zu mir und knabbern am Rückspiegel, am Gepäck, überall. Ich fahre bis zum Ende der Strasse in Trihyrningur, wo es eine Furt hat, die ich nicht durchqueren will, denn ich möchte ja nachher im Hostel einchecken, und da wäre es schlecht, mit wassertriefendem Gepäck anzukommen. Einen weiteren Stopp mache ich bei Thorsteinslundur, einem Park mit einem schönen Wasserfall, der zu Ehren des Dichters Thorsteinn Erlingsson (1858-1914) angelegt worden ist. Ein weiterer Wasserfall ist der Gluggafoss, ein zweistufiger Wasserfall. Über eine üble Schotterstrasse gelange ich nach Fljotsdalur. Hier muss ich noch die steile Zufahrtsstrasse aus grobem Geröll schaffen. Mittendrin muss ich anhalten und der Scooter droht abzurutschen. Doch schliesslich gelingt es mir, nach oben zu kommen. Ich checke ein und erkundige mich nach einer Wanderung für den Rest des Nachmittags. Der Eigentümer der Jugendherberge, der Engländer Paul, empfiehlt mir den Thorolfssfell zu besteigen, denn unterdessen ist die Sonne herausgekommen und es ist schönsten Wetter. Ich mache das und laufe ohne genauen Plan erst der Thorolfsa entlang bis zur Schlucht Thorolfssfellsjufur, danach mehr oder weniger direkt zum Gipfel des Thorolfssfell. Nach eineinhalb Stunden bin ich oben. Hier sieht man schön den Eyafjallajökull zur Rechten, den Myrdalsjökull geradeaus und den Tindafjallajökull zur Linken. Auf dem Rückweg laufe ich auf dem oberen Rand der Schlucht Thorolfssfellsjufur, wo bizarre Felsformationen vorherrschen. Im Hostel treffe ich Yoram and Yfat aus Israel, mit denen ich lange plaudere. Später stossen noch zwei Norweger dazu und drei Französinen, die in Reykjavik arbeiten. Wir diskutieren noch bis Mitternacht im Gemeinschaftsraum.



Skalholt



Maxi-Jeep, Hvollsvöllur



Fljotsdalur HI Hostel



Thorolfssfell

03.07.2016 Fljotsdalur Ein schöner, sonniger Tag kündigt sich an. Ich laufe nochmals auf den Thorolfssfell hinauf, diesmal soweit es geht der eindrucklichen Thorolfssfellsjufur Schlucht entlang. Oben habe ich eine gute Aussicht auf den Eyafjallajökull und den aufgefächerten Flusslauf des Markarfljot. Ich laufe über den Rücken

des Berges, der zwei miteinander verbundene Vulkankrater aufweist. Auch ein Mobiltelefonsender steht hier oben! Dahinter liegt noch ein weiterer Gipfel, den ich erklimme. Schliesslich wage ich den Abstieg und stosse auf ein weiteres Koppie, das recht schwierig zu erklettern ist. Auf dem Gipfel esse ich mein Mittagessen, dann laufe ich wieder nach unten Richtung Markarfljot, als mir eine tiefe Schlucht den Weg versperrt. So laufe ich dieser entlang, bis ich zu einer Stelle komme, an der ich über den Bach auf die andere Seite springen kann. Als ich am Markarfljot ankomme, will ich noch bis Thorsmörk laufen. Quer über das trockene Flussbett laufe ich in diese Richtung, jedoch ende ich am Fluss, den ich nicht überqueren kann. Unterdessen hat das Wetter zugemacht und es ist kalt geworden. So laufe ich auf der Naturstrasse zurück zum Hostel. Ich plane die Weiterreise, als mir plötzlich in den Sinn kommt, dass ich noch ein paar vom Fluss rundgeschliffene Lavasteine mitnehmen könnte. Ich laufe nochmals zurück zum Flussbett, wo ich 15 schöne Exemplare aussuche. In der Zwischenzeit scheint auch wieder die Sonne und es ist warm.



Der aktive Vulkan Eyjafjallajökull



Blick vom Thorolfssfell

04.07.2016 Fljotsdalur-Kirkjubaerklaustur Ich meine, das Fljotsdalur Hostel um acht Uhr zu verlassen; in Wirklichkeit ist es erst sieben Uhr, denn meine Uhr hat sich gestern beim Klettern irgendwie verstellt, so dass sie eine Stunde falsch geht. Die Sonne scheint, es ist schönsten Wetter. Die schwierige Auffahrt zum Hostel und die grauenhafte Naturstrasse schaffe ich problemlos. Ich nehme die Abkürzung zur Ring Road, allerdings ist dies eine weitere schlimme Strasse, die mit grossen, losen Steinen belegt ist und gleichzeitig Schlaglöcher und Wellblech hat. Ich biege ab zur Insel Vestmannaeyjar und löse ein Ticket für die Fähre. Erst als die Fähre um 09:45 nicht abfährt, erkundige ich mich und merke, dass die Uhr nicht mehr auf Reykjavik Zeit steht. So warte ich etwas. In Vestmannaeyjar besuche ich das Dorf Heimaey, das rund die Hälfte der Insel bedeckt und 1973 durch den Vulkanausbruch teilweise zerstört wurde. Erst laufe ich zu den Vogelkliffs Dalfjall im Westen der Insel, doch man sieht wenig, denn die Papageientaucher sind ganz oben, zu weit weg. Ich treffe eine Kanadierin aus Genf, mit der ich ins Dorf zurücklaufe. Ich besuche nun den Lavakegel, der sich 1973 ins Dorf schob und rund 400 Häuser zerstörte. Danach besteige ich den Vulkan Eldfell, aus dem die Lava stammte. Schliesslich laufe ich noch zum Museum hinunter, das ich mangels Zeit zwar nicht mehr besuchen kann, doch immerhin hat es dort noch ein halbverschüttetes Haus. In einer Bucht südlich des Dorfes besuche ich noch in einer Hast die Stavkirche, denn muss pressieren, um noch rechtzeitig zum Schiff zu kommen, das um 13:30 Uhr abfährt. Doch die Eile war unnötig gewesen, die Fähre hat grosse Verspätung. Um 14:30 bin ich zurück in Landeyahöfn und fahre zum Wasserfall Seljalandsfoss. Ich muss enorm pressieren, denn die Supermärkte schliessen meist um fünf Uhr und ich muss in Vik noch einkaufen können, denn ich habe fast alle Lebensmittel aufgebraucht. Hinter dem Wasserfall kann man durchlaufen. Der nächste Stopp ist beim Wasserfall Skogafoss, den ich nur rasch fotografiere und dann weiterfahre. Unterdessen hat sich der Himmel bedeckt und es regnet leicht, dazwischen auch einmal stark. Schliesslich kommen kurz vor Vik noch die Dyrholaey Kliffs, die ich trotz der Zeitknappheit noch besuche. Das Lavagestein weist Höhlen und Brücken auf. Bevor ich nach Vik hineinfahren kann, muss ich noch durch eine lange und stümperhaft organisierte Strassenbaustelle. Ich gehe davon aus, dass die ganze Unterseite des Scooters nun geteert ist, weil wir über ein frisch geteertes Strassenstück geleitet werden. In Vik kaufe ich in einem dürrtig sortierten Supermarkt ein, tanke auf und fahre gleich wieder zurück, nach Reynisfjara, wo zwei Felsen wie Nadeln im Meer stehen und die Touristen in den vulkanischen Felsen am Ufer herumkraxeln. Eine grosse Welle, die unverhofft den ganzen Strand überschwemmt erwischt mich – nun habe ich nasse Füße. Ich fahre weiter, doch es ist kalt geworden, der Himmel bedeckt sich und es regnet leicht. In Kirkjubaerklaustur tanke ich auf. Als ich sehe, dass es im Dorf Unterbringungsmöglichkeiten gibt und der Himmel über Svinafell dunkel mit Regen ist, entsliesse ich mich, hier zu übernachten und stelle das Zelt auf dem Zeltplatz auf. In der Küche des Zeltplatzes treffe ich eine Gruppe von Kanadiern aus der Stadt Quebec, mit denen ich plaudere. Auch mit einer Gruppe Italienern plaudere ich noch etwas, sie können es fast nicht glauben, dass ich mit einem „Motorino“ hierhergefahren bin und müssen das Motorino unbedingt inspizieren.



Blick vom Eldfell auf Heimaey, Vestmannaeyjar



Skogafoss



Tiefgrüne Berge bei Vik



Felsnadeln im Meer bei Reynisfjara

05.07.2016 Kirkjubaerjaklaustur-Höfn In der Nacht beginnt es zu regnen, um fünf Uhr morgens sogar heftig, als ich durch einen Knall geweckt werde. Die Naht meiner Luftmatratze – ein sehr teures deutsches Fabrikat – ist geplatzt. Jetzt hat sie oben eine Beule, während sie in der Mitte durchhängt. Damit nicht genug: Die Küche, in die ich meine Lebensmittel gestellt hatte (es gibt keinen Kühlschrank), war beheizt. Nicht gut. Ich esse mein Frühstück, packe und fahre weiter. Bei einem Schild „Foss à Sidu“ halte ich und finde hinter einem Bauernhof einen nicht besonders eindrucklichen Wasserfall. Ein weiterer Stopp ist in Dverghamrar, der eher für die Sagas als für die beiden vulkanischen Hügel bekannt ist. In Skeidararsandur hat es wie gestern von grünem Moos überwachsenes Vulkangestein, durch das sich flache Wasserläufe mit kleinen Wasserfällen hindurch schlängeln. Schliesslich komme ich zu den verbogenen Trägern der am 5. November 1996 von einer Wasser- und Eisflut zerstörten Gigjukvisl Brücke, die als Mahnmal stehen gelassen wurden. Dort treffe ich auch ein Schweizer Ehepaar, Erika und Werner aus Safenwil, mit denen ich lange plaudere. Wir fahren beide in die gleiche Richtung weiter. Unterdessen ist die Sonne herausgekommen und ein wunderbarer Sommertag kündigt sich an. Ich halte beim Skaftafossjökull und lasse mich bei der Touristeninformation beraten, was ich machen soll. Mir wird eine Wanderung empfohlen, die ich gleich in Angriff nehme. Erst geht es zum Svartifoss, einem wenig eindrucklichen Wasserfall. Dann geht es zur Austurheidi bis zum Aussichtspunkt Sjonarnipa. Hoch über dem Skaftafelljökull Gletscher klettere ich bis auf den äussersten Felssporn und geniesse die Aussicht, während ich mein mitgebrachtes Mittagessen verzehre. Über den Austurbrekkur Pfad wandere ich zurück zum Parkplatz, fahre mit dem Scooter zurück zur Touristeninformation und wandere zum Fusse des Skaftafossjökull Gletschers. Als ich zum Scooter zurückkomme, treffe ich nochmals das Erika und Werner aus Safenwil und plaudere lange mit ihnen. Sie zeigen mir Fotos von wilden Orchideen, die mir gar nicht aufgefallen sind. Ich fahre weiter zum Svinafossjökull, wo ich den Gletscher fotografiere, aber aus Zeitgründen nicht mehr bis zum Gletscherfuss wandere. Nicht weit davon treffe ich ein Ehepaar französischer Biologen, die mir etwas über die spezielle einheimische Pflanzenwelt erklären und mir die erwähnte Orchidee sowie eine fleischfressende Pflanze zeigen. Mein nächsten Halte sind Haalda, sowie Kvíamýrarkambur, wo man eine schöne Aussicht auf die Gletscher des Öraefajökull hat, die von der Sonne angeleuchtet werden. Ein weiterer Höhepunkt ist der Fjallsarlón, eine Lagune am Fjallsjökull, in der massenhaft Eisberge schwimmen, die in der Sonne glitzern und glänzen. Etwas weiter ist der viel grössere Jökullarlón, wo die Eisberge noch näher am Ufer sind. Die Touristen werden mit amphibischen Landungsfahrzeugen aus dem zweiten Weltkrieg und Zodiacs durch die die Lagune gefahren. Ein weiterer Stopp ist Hjallanes, wo ein Denkmal für den Akademiker Jon Eiríksson steht. In Eskey habe ich nochmals einen Blick auf den weit entfernten Flajökull. Schliesslich hat es bei Flatey Bauernhöfe inmitten tiefgrüner Weisen mit weiss oder schwarz umhüllten Heuballen drin. Um 19 Uhr erreiche ich in immer noch

schönstem Sonnenschein Höfn, wo ich in die Jugendherberge einchecke. Nachdem ich fast keine Lebensmittel mehr habe, bastle ich etwas aus den Resten. Doch ein amerikanisches Pärchen offeriert ihre Reste, so dass ich am Schluss recht satt bin.



Skeidarsandur



Der Skaftafossjökull Gletscher



Jökullsalón



Grüne Wiesen bei Flatey

06.07.2016 Höfn-Faskrudsfjörður Kurz nach Mitternacht kommt eine Gruppe von Japanern in meinen Schlafsaal. Ziemlich betrunken, wie das grässliche Schnarchen vermuten lässt, so dass ich die Ohren mit meinen Ohrstöpseln verstopfen muss. Ich wache früh auf und fahre Richtung Lón. Das Wetter ist traumhaft: Die Sonne scheint, es ist für Island warm (so um die 14 Grad), das tiefblaue Meer, die verschneiten Berge, die bizarren Lavafelsen und wie überall in Island viele Vögel, die manchmal mit meinem Scooter um die Wette fliegen. In der Bucht von Lón (Lónsvík) hat es Schwäne mit gelben Schnäbeln (Singschwäne/Whooper Swans). Ich komme durch Lakjavík und Alftafjörður, wobei ich immer wieder halte, die Landschaft bewundere und fotografiere. Plötzlich sehe ich am Strassenrand einen Chevrolet SUV im Sand stecken. Ich kehre um und halte. Es ist ein Pärchen aus den USA, das kurz von der Strasse weg wollte und die Fähigkeiten des nur auf dem Papier allradgetriebenen Fahrzeugs überschätzt hat. Wir buddeln wie verrückt und auch ich versuche, das Fahrzeug freizufahren, doch alles nützt nichts. Das Fahrzeug steht solide mit dem Fahrzeugboden auf dem Sand. Ein grosser Jeep der Naturschutzbehörde hält. Wir hoffen, dass er das Fahrzeug herauszieht, doch er ruft nur: „Haben Sie nicht gesehen, dass es hier verboten ist, von der Strasse wegzufahren?“ und tritt aufs Gas. Schliesslich gebe ich auf, mit Graben ist hier nichts mehr zu machen, es muss ein Abschleppwagen her. Ich verabschiede mich und fahre weiter. An einem Ort hat es ein Edelstahlbecken, das von einer heissen Quelle gespiesen wird und zum Bade einlädt. Gefühlsmässig ist das Wasser aber 45-48 Grad warm, zu warm für mich zum Baden. Im Hamarsfjörður sieht man eine Wand aus Dampf – es ist nicht der VSD², sondern es sind geothermische Aktivitäten im seichten Haff. Ich komme nach Djúpivogur, wo ich nachtanke und im Supermarkt ein paar Kleinigkeiten einkaufe. Die Einwohner sind stolz auf das Langabud-Haus (1790), heute ein Restaurant. Im Hafen liegen Fischerboote. Ich suche die Strasse zum Flugplatz und treffe auf Bjarki und seine Freundin, beide aus Reykjavík. Wir plaudern lange. Dann fahre ich zum Flugplatz, wo ich den Scooter abstelle, mich auf einen Stein setze, den geothermisch erhitzten Strand und den Dampf im Haff aus der Nähe betrachte, während ich mein Mittagessen verzehre. Als ich ins Dorf zurückkehre, liegt – einmal mehr - die Ocean Diamond im Hafen. Ich fahre in diese Richtung und finde die Galerie „Freevilli“, wo ein paar Walskelette beim Eingang stehen und eigenartige Steinskulpturen verkauft werden. Als ich gerade wegfahren will, fahren zufälligerweise gerade Werner und Erika aus Safenwil, mit denen ich ja gestern schon mehrmals geplaudert hatte, dazu. Wir freuen uns

² Verein Schweizer Dampfbootfreunde

über das Wiedersehen. Ich fahre weiter und stoppe wieder an jedem schönen Aussichtspunkt. Prompt treffe ich nochmals auf Bjarki aus Reykjavik, so dass auch wir nochmals plaudern können. Nach Berufsfjörður schlägt das Wetter plötzlich um und es wird empfindlich kalt und neblig. Bis ich in Faskrudsfjörður ankomme, ist der Himmel schon ziemlich dunkel. Ich checke im Tunguholt Guesthouse ein – niemand kann so richtig englisch. Dann fahre ich nochmals ins Dorf, um den Scooter zu betanken. Der Supermarkt ist leider schon geschlossen. Gegen halb neun Uhr abends lichten sich die Wolken wieder. Vielleicht wird morgen ja nochmals ein schöner, regenfreier Tag? Ich könnte es für meine frühmorgendliche Fahrt nach Seydisfjörður gebrauchen.



Höfn



Lon



Berufsfjörður



Faskrudsfjörður

07.07.2016 Faskrudsfjörður-Seydisfjörður Um fünf Uhr morgen geht der Wecker ab. Ich esse mein Frühstück, packe und fahre los. Es ist beissend kalt – vier Grad – und neblig, doch es regnet nicht. Ich verlasse Faskrudsfjörður und fahre Richtung Reydarsfjörður. Ein sechs Kilometer langer, zweispuriger Tunnel erspart den langen Umweg rund um die Landzunge herum. Ab Reydarsfjörður muss ich den Pass nach Fagradalur erklimmen. Es bläst ein äusserst heftiger Gegenwind, so dass ich stellenweise gerade einmal 40 km/h schaffe. Das macht die Kälte noch einmal schlimmer, doch die Handschuhe lassen mich nicht im Stich. Links der Strasse hat es eine Vielzahl von Wasserfällen, die die Berghänge in Kaskaden herunterfliessen. Eine tiefhängende Nebeldecke beschneidet die Sicht nach oben. Auch nach der Passhöhe hört der Gegenwind nicht auf, so dass ich mir bereits Sorgen mache, ob der Benzinvorrat ausreicht, denn der Scooter muss selbst bergab heftig gegen den Sturm ankämpfen. Es hat kaum Verkehr. Etwas abgekämpft und kalt erreiche ich Egilstadir, wo ich Richtung Seydisfjörður abbiege. Jetzt geht es wieder steil hinauf zur Fjardarheidi. Obwohl der Himmel bedeckt ist und trotz der Kälte – hier oben ist es nur drei Grad – sieht der See wunderschön aus, denn jetzt ist die Eisdecke, die bei meiner Ankunft vor einem Monat noch solide war, aufgebrochen und stellenweise ist offenes Wasser zu erkennen. Manchmal scheint ein Sonnenstrahl durch die Wolken. Der Wind, der mich in Fagradalur so behindert hatte, schiebt mich jetzt, allerdings viel weniger stark als erwartet. Ich halte beim Wasserfall Gufufoss, um Fotos zu machen, dann komme ich nach Seydisfjörður. Erst fahre ich zur falschen Seite des Hafens – das Einschiffen erfolgt von der anderen Seite des Dorfes – doch ich kann einem anderen Motorrad folgen und bin einer der letzten, der eintrifft. Da ich zu den Färöern fahre, muss ich in einer separaten Reihe anstehen. Dann folgt das lange Warten. Ich plaudere mit den zwei Nordiren, die vor mir warten, mit der Weissrussin hinter mir und einem Schweizer aus Sirnach, der mir stolz seinen teuren Jeep und Wohnwagen zeigt – er verbringt die meiste Zeit des Jahres damit, ganz Europa damit zu bereisen. Um neun Uhr renne ich rasch zum Supermarkt, um die letzten Münzen in Lebensmittel umzuwandeln – umtauschen könnte ich sie ja nicht mehr. Das Warten geht ewig. Um 10:30 hätte die Fähre ablegen müssen, doch sie ist immer noch am Laden der Fahrzeuge nach Hirtshals. Endlich kommen die Autos nach Torshavn an die Reihe. Ganz am Schluss, nachdem auch die fahruntfähigen Fahrzeuge

ins Schiff geschleppt worden sind, kommen auch die Motorräder an die Reihe. Es ist schwierig, sie in der zweiten Reihe festzuzurren und die guten Gurten sind alle bereits aufgebraucht. Ich erwische einen defekten Gurt und probiere die längste Zeit, bis ich ihn frustriert wegwerfe und einen anderen Gurt suche. Endlich kann ich meine Couchette aufsuchen, doch die Schlüsselkarte geht nicht. Erst im zweiten Anlauf wird sie neu aktiviert. Mit der Weissrussin esse ich zu Mittag – es gibt Spareribs, gefilte Fisch und Kartoffeln. Nach dem Mittagessen arbeite ich ein wenig am Computer. Danach schlafe und lese ich abwechslungsweise in meiner Couchette und plaudere mit zwei Deutschen, die im selben Abteil reisen. Die beiden sind zusammen unterwegs, doch das KTM-Motorrad des einen Deutschen erlitt auf einer F-Strasse einen nicht vor Ort reparierbaren Schaden – der Schalter des Seitenständers ist kaputtgegangen - und musste von einem Pannenservice nach Seydisfjörður gebracht werden. Glücklicherweise haben die beiden einen Lieferwagen in Hirtshals parkiert, so dass der Schaden gering bleibt.



Faskrudsfjörður



Warten auf die Fähre zu den Färöern

Färöer-Inseln

08.07.2016 Torshavn (Färöer) Um zwei Uhr morgens läutet mein Wecker. Ich stehe auf, packe und gehe nach oben, wo ich nur ein paar Minuten warten muss, bis Deck vier geöffnet wird. Ich bin einer der ersten, der sein Motorrad fertig beladen hat. Punkt drei Uhr morgens fahre ich als zweiter von der Fähre. Zu meiner grössten Überraschung ist die Touristeninformation am Schiffsterminal offen, so dass ich mir eine Karte besorgen kann. Dann bin ich etwas ratlos: Ich kann nicht um drei Uhr morgens im Hostel auftauchen. So beschliesse ich, gleich mit dem Sightseeing zu beginnen. Allerdings ist das Wetter extrem kalt, windig, neblig und es nieselt. Ich fahre auf der Ringstrasse um Torshavn herum nach Kirkjebey. In diesem historischen Dörfchen an den Ufern eines Fjords befinden sich die Ruinen einer ehemaligen Kathedrale, die seit der Reformation am Verfall ist, eine kleine, neu renovierte Pfarrkirche – die um diese Uhrzeit - es ist vier Uhr morgens - offen und beheizt ist. Nachdem es eine reformierte Kirche ist, ist sie innen sehr schlicht. Ich fahre zurück nach Torshavn und auf der Strasse Nr. 50 Richtung Kollafjörður. Von der malerischen Strecke bekomme ich leider gar nichts mit, denn zum einen ist es neblig und zum anderen sind die Temperaturen kurz vor dem Nullpunkt. Nur ein, zweimal kann ich einen Blick auf den engen Fjord darunter erhaschen. Nach Husvik wird der Regen so stark, dass ich umkehren muss. Es wäre ja sinnlos, im strömenden Regen Sightseeing zu machen. Ich fahre nach Torshavn zurück, stelle meinen Scooter neben den Müllcontainer eines Supermarkts und warte vor der Jugendherberge, immerhin im Windschatten. Um halb sieben traue ich mich, anzurufen und es wird mir versprochen, dass um sieben Uhr jemand kommen soll. Es dauert noch um einiges länger, bis die Rezeption tatsächlich öffnet. Der junge Mann ist aber äusserst nett und hilfsbereit. Das Check-in wäre zwar erst um 14 Uhr und ich habe mein Gepäck bereits neben die Rezeption gestapelt, doch plötzlich gibt er mir einen Schlüssel und sagt, ich solle das Zimmer beziehen und in die geheizte Küche sitzen, um mich aufzuwärmen. Eine nette Geste. Die Schlafsäle sind am anderen Ende der Stadt, in der Nähe des Hafens. Ich fahre dorthin und stelle zu meiner Verwunderung fest, dass ich der einzige Gast in meinem Schlafsaal bin. Sobald ich mich eingerichtet und mein Frühstück zubereitet und aufgegessen habe, fahre ich zum Supermarkt zum Einkaufen. Dieser ist mindestens genauso teuer wie in Island. Die Einkäufe verstau ich im Kühlschrank, dann widme ich mich endlich wieder einmal dem Internet, von dem ich jetzt eine Zeit lang abgeschnitten war. Es hat eine Menge E-Mails, so braucht es viel Zeit. Bis ich durch bin, ist es Mittagszeit und ich kann mein Sandwich gleich hier essen. Nun kommt die Sonne ein ganz klein wenig heraus und ich entsliesse mich, sofort loszufahren. Tatsächlich regnet es bis Kollafjörður nicht mehr. In Hvalvik biege ich nach Saksun ab. Man sieht aber schon von weitem, dass es im Saksunardalur regnet. In Saksun laufe ich ein wenig umher, doch für eine Wanderung regnet es viel zu stark. Ich fahre zurück, in der Hoffnung, dass das Wetter anderswo besser sei. Fehlannonce. In Streymnes tanke ich nach. Eine Brücke führt zur Nachbarinsel Eysturoy. Nach Oyrarbakki kommt ein Tunnel, dann fahre ich über Skipanes und Sydrugöta nach Leirvik. Von hier führt ein langer Unterwassertunnel, der für Autos kostenpflichtig ist, zur Insel Bordoy und endet direkt in der Stadt Klaksvik. Dies ist eine grössere Stadt, malerisch an die steilen Uferböschungen geklebt.

Zwei enge, schmale, unbeleuchtete einspurige Tunnels führen nach Norddapil, von wo aus man über einen Damm zur Insel Vidoy gelangt. Jetzt ist es nicht mehr weit zu meinem Ziel Vidareidi. Leider spielt das Wetter nicht mit, es hat wieder zu regnen begonnen und der Nebel hängt tief. Ich schaue mir das Dörfchen an, von dem aus man die Inseln Fugloy und Svinoy sieht. Doch der Regen macht es mir leicht, nicht zu lange zu verweilen. Ich fahre zurück. In Klaksvik muss ich noch einen Liter Öl kaufen, denn das Motorenöl ist schon viel zu lange drin und darum fängt der Scooter an, es zu verbrauchen. In Skipanes biege ich nach Toftir ab. Nach Toftir kommt Nes, von wo aus eine „szenische Strasse“ nach Aeduvik auf der einen Seite und Runavik auf der anderen Seite führt. Aeduvik wäre nur fünf Kilometer Luftlinie von Torshavn entfernt, doch auf der Strasse sind es wohl um die hundert Kilometer. Im Regen und der Kälte fahre ich – viel zu schnell – zurück nach Torshavn, denn ich will nur noch an die Wärme. Dabei vertraue ich dem Lastwagen vor mir, dass er die Radarfallen kennt. Alles in allem bin ich heute trotz Regen und Kälte 340 Kilometer gefahren.



Ankunft um drei Uhr morgens in Torshavn, Streymoy



Kirkjubeur, Streymoy



Hoyvik, Streymoy



Klaksvik, Bordhoy

09.07.2016 Torshavn Nach dem gestrigen Regentag verwundert es, dass heute blauer Himmel und Sonnenschein zu einer Ausfahrt einladen. Ich fahre auf der Route 50 hoch über Torshavn ins Gebirge. Am Wegrand fällt mir ein Gleitschirm mit Motor auf, der eben im Begriff ist zu starten. Ich plaudere mit der Ehefrau des Piloten und erfahre, dass er Gleitschirm-Instruktor aus Puerto Rico ist und beide in Florida gelebt haben. Der Start gelingt trotz wenig Wind perfekt und das Zweitaktmotörchen bringt den Gleitschirm in die Höhe. Die Hochebene, die gestern um vier Uhr noch bedrohlich war, liegt nun im Sonnenschein. Auf einem Grat sind zwei Radarkuppeln des Militärs installiert. Ich fahre weiter bis zum Ende der Route 50, biege dann links ab, komme durch einen zweispurigen Strassentunnel und kurz danach kommt der Tunnel unter dem Vestmannaasund zur Insel Vagar. Eigentlich sind die Tunnel mautpflichtig, doch Motorräder sind sympathischerweise von der Maut (100 DKK pro PW) befreit. Ich besuche erst Sandavagur, ein hübsches Dörfchen mit einer weiss gestrichenen Kirche, danach Midvagur, wo ich in die Höhe fahre und bei einem geschlossenen Museum ankomme. In Sorvagur tanke ich nach. Der Felsen Tindholmur liegt als Fortsetzung eines Bergkammes im Sorvagurfjörður. Ich fahre weiter und gelange nach Bour, einem in einem steilen Hang eingekisteten Dörfchen, dessen eng verschachtelte Häuser noch Grasdächer haben. Schliesslich komme ich durch einen langen, dunklen, einspurigen Tunnel nach Gasadalur, das malerisch in einem Bergkessel gelegen ist, der sich zu einer zerklüftete Küste hin öffnet. Dort wandere ich ein wenig und esse mein Mittagessen auf einem Felsen an der Küste. Von hier aus sieht man gut die Insel Mykines, die nur per Fähre zu erreichen ist. Beim Zurückfahren halte ich nochmals bei der Bucht von Sorvagur, denn es findet ein Wettrennen mit traditionellen Wikingerschiff-ähnlichen Ruderbooten statt. Ein total verrückter alter Mann, der an Parkinson leidet, plaudert mit mir, doch er springt von einem zum anderen Thema, so dass sich kein sinnvolles Gespräch ergibt. Nun fahre ich zurück zur Insel Streymoy, wo ich die Abzweigung

nach Vestmanna nehme. Ich komme an zwei hübschen Dörfchen vorbei, Leynar und Kvivik, bevor ich Vestmanna erreiche. An der Bushaltestelle winken mir zwei junge Männer zu; es sind die beiden Deutschen aus Plauen, die auf der Fähre meine Zimmerkollegen waren. Wir plaudern, bis ihr Bus kommt. Nachdem immer noch schönsten Wetter ist und ich auch noch ein wenig Zeit habe, fahre ich über Kollafjörður und die Brücke bei Nordskali zur Insel Eysturoy. Dort biege ich links ab nach Eidi. Eine schöne Strasse dem Sundini entlang bringt mich dahin. Über eine Gebirgsstrasse erreiche ich Gjogv, ein malerisches Dorf am Djupini. Nachdem die Strasse hier endet, muss ich eine grosse Strecke wieder zurückfahren. Mein nächstes Ziel ist Funningur, ein Dorf am Funningsfjörður. Obwohl mein Tank fast leer zeigt, entsliesse ich mich, das acht Kilometer entfernte Elduvik zu besuchen. In jedem dieser Dörfchen stehen reihenweise Camper und Wohnwagen von Touristen. Und weil heute so ein schöner Tag ist, sind alle daran, an ihren Häusern und Gärten zu arbeiten. Noch scheint die Sonne, doch es ist kalt geworden. Durch den Tunnel fahre ich zurück nach Nordskali, tanke nach und halte zügig auf Torshavn zu. Der Himmel hat sich unterdessen bewölkt und es ist wieder eiskalt geworden. Auch heute bin ich wieder über 300 Kilometer weit gefahren.



Motorgetriebener Gleitschirm, Torshavn, Streymoy



Kollafjörður, Streymoy



Vestmanna, Streymoy



Kvivik, Streymoy



Elduvik, Eysturoy



Funningur, Eysturoy

10.07.2016 Torshavn Das Wetter ist grau, kalt und bedeckt. Ich stehe spät auf und packe meine Sachen. Dann suche ich mir eine alte Kartonschachtel als Unterlage, bastle mir aus einem Tetrapak eine Ölauffangwanne, fahre

den Scooter kurz warm, tanke ihn auf, lasse das verbrauchte Öl ab und giesse neues Öl nach, was erstaunlich problemlos geht. Darüber bin ich ziemlich erleichtert, denn der hohe Ölverbrauch zeigte mir, dass das Öl verschlissen war. Nun fahre ich zum Park, wo ich etwas spazieren will, als ich das Kunstmuseum sehe und trotz dem sehr hohen Eintrittsgeld nicht widerstehen kann, es zu besuchen. Eine Sonderausstellung zeigt Bilder von Anker Mortensen. Sie sind abstrakt, haben aber gefällige Farben, meist in Blau-, Schwarz- oder Weisstönen gehalten. Der Künstler Trondur Patursson war Teilnehmer an einer abenteuerlichen Fahrt mit einem chinesischen Floss (Bauart wie vor 2000 Jahren) von China fast bis in die USA, wo das Floss kurz vor seinem Ziel auseinanderbrach. Im Film „The China Voyage“ (1994) von Tim Severin wird über diese Fahrt berichtet. Gleich hinter dem Vorführraum ist ein von Trondur Patursson gestalteter Raum, genannt „The Blue Deep“, wo mit farbigen Glasfenstern und Spiegeln eine Idee der Tiefe erzeugt werden soll. In der permanenten Ausstellung gibt es Bilder von Samuel Joensen-Mikines (1906-1979), welcher einen lässigen Pinselstrich hat, der an El Greco erinnert. Seine Bilder sind in der Mehrheit dunkel und traurig, wie beispielsweise sein Bild „zurück vom Begräbnis“. William Heinesen (1900-1991) macht eher auf karikaturistisch, mit „the Board of Directors in Tröllakambur Ltd.“. Ingalvur av Reyni (1920-2005) hat einen Stil ähnlich wie Baselitz, mit wenig bildlichen Elementen. Sigrun Gunnarsdottir (1950) scheint die Vertreterin der Hausfrauenkunst zu sein, auf jeden Fall wirken ihre Bilder recht hausbacken. Edward Fuglō (1965) hat zwei unglaublich witzige, aber auch talentierte Bilder beige gesteuert, „Colony“ sowie „Luncheon on the Grass with Manet & Friedrich“ (2011). Weiter erwähnenswert sind Thomas Arge (1942-1978), Steffan Danielsen (1922-1976), Ruth Smith (1913-1958) und Janus Kamban (1913-2009) mit seinen japanisch erscheinenden Linolschnitten. Ich spaziere nun ein wenig im Park und esse meine mitgebrachten Sandwiches. Danach fahre ich in den Hafen, wo ich heute, weil das Wetter dermassen bedeckt ist, in jede Richtung fotografieren kann. Ein brandneues Seenotrettungsschiff liegt am Quay. Ich spaziere durch Eystaravag, den ältesten Teil von Torshavn. Dann steige ich auf den Scooter und besuche in Hoyvik das Freilichtmuseum des Tjodsavn National Museums. Erst besuche ich das Wohnhaus der Farm Hoyviksgardur, dann das Speiselager (Hjallur), das halbversenkte Kartoffelhaus (Eplahus), eine Vertiefung im Felsen, um Wurzeln zu zerstampfen (Barkkulla), eine Torfscheune (Torvhus), einen Kuhstall (Fjos), ein Heuschober (Hoyggjhus), und ein im Boden versenktes Kühlhaus für die Milch (Svalhus). Danach besuche ich das Hauptgebäude des Tjodsavn National Museums. Es hat Exponate zur Geologie, zu den einheimischen Landtieren und Fischen und archäologische Funde. Im Untergeschoss hat es vier Ruderboote, die den Wikingerbooten zum Verwechseln ähneln. Darüber hängen ein Skelett eines Orcas und eines weiteren Wales. Es hat weitere archäologische Funde, unter anderem Grabsteine von Skuvoy und geschnitzte Stirnbretter von Kirchenbänken. Eine Sektion zeigt Nationalkostüme, soweit man sie als solche bezeichnen kann, denn es gibt kein einheitliches färöisches Nationalkostüm. Um fünf Uhr wird das Museum geschlossen und ich muss es verlassen. Ich fahre zurück ins Hostel, wo ich mir in der Küche noch ein Abendessen zubereite und das Tagebuch schreibe. Danach fahre ich an den Hafen, wo ich von den anderen Motorradfahrern mit Applaus begrüßt werde. Wir plaudern bis zum Einschiffen, das etwa um elf Uhr abends stattfindet. Weil ich mich schon auskenne, finde ich rasch meine Couchette, deponiere mein Gepäck und gehe ins Restaurant „Le Diner“, wo es Steckdosen hat und ich meine Fotos sortieren kann. Danach gehe ich schlafen, während die anderen den Geburtstag der ukrainischen Motorradfahrerin mit Strömen von Bier aus dem Zollfreiladen feiern.



Seenotrettungsschiff im Hafen von Torshavn, Streymoy



Eystaravag, Torshavn, Streymoy

11.07.2016 Auf hoher See Frühstück fällt aus, da es mir zu teuer ist und ich mich gar nicht hungrig fühle. Ich sortiere Fotos, lese und lasse die Zeit verstreichen. Die See ist extrem ruhig, es ist erstaunlich warm draussen. Durch die Fenster sehen wir die Shetland-Inseln. Das Mittagsbuffet ist eine Enttäuschung: Genau das gleiche, das wir auf dem Weg von Island zu den Färöern hatten, nämlich Spare Ribs, Fishcakes, Potato Wedges, Büchsgemüse. Aber nun habe ich Hunger und lange kräftig zu; zweimal schöpfe ich. Ich lese noch etwas, dann gehe ich schlafen. Am Abend gebe ich meine letzten Isländischen Kronen für ein Lachssandwich aus. Die Stunden schleichen dahin.

Dänemark

12.07.2016 Hirtshals-Sindal Die Fähre wäre pünktlich in Hirtshals angekommen, doch ein anderes Schiff liegt am Quay und lädt Fahrzeuge, so dass wir nicht in den Hafen einfahren können. Wir können zwar zu den Fahrzeugen und unser Gepäck verstauen, müssen dann aber wieder nach oben und warten. Für ein englisches Ehepaar, das mit einer Ducati unterwegs ist, ist das ein Problem, denn sie müssen die Fähre von Frederikshavn nach Göteborg erwischen, wobei Frederikshavn 48 Kilometer von Hirtshals entfernt liegt. Nach zwei Stunden fahren wir in den Hafen ein. Ich bin einmal mehr der zweite, der von der Fähre wegfährt. Das Wetter ist kühl, bedeckt und es nieselt. Ich fahre gemütlich Richtung Frederikshavn. In Sindal finde ich die „Sindal Apartments“ von Grethe und Lind Simonsen auch ohne Navi. Ich erhalte ein sehr schönes, sauberes Zimmer im Dachgeschoss. Sogar eine Küche hat es. Nachdem ich mich eingerichtet habe, laufe ich über die Strasse zum Aldi und kaufe ein. Zum Mittagessen mache ich Klassisk Bikse Mad, gewürfelte Kartoffeln mit Siedfleisch und Speck (ja, ich weiss, treife). Ich laufe durch den Park ins Stadtzentrum und erkundige mich bei der Touristeninformation (in der Bibliothek), was es zu besichtigen gebe. Zwar erhalte ich einen Stadtplan, doch so richtige Sehenswürdigkeiten gibt es nicht, nur die 100 Brunnen. Ich beschliesse, ein paar davon zu besuchen. So laufe ich die Nørregade hinauf, biege in die Markedsgade ein, komme durch einen schönen Park und gelange zurück auf die Hauptstrasse, wo ich die (nicht mehr betriebstüchtige) Windmühle finde. Ich laufe zurück zur Nørregade und biege in die Strasse ein. Die Sindal Bykirke ist innen ganz schlicht ausgestattet. Den einen oder anderen Brunnen finde ich, aber viele funktionieren nicht mehr. Ich biege in die Islandsgade ein, gelange zur Schule und über den Stadionvej zum Baggesvogsvej, der mich an einen Kreisel bringt. Hier gelange ich wieder in die Oremosevej. Zurück bei der Unterkunft schnappe ich meinen Scooter (und sicherheitshalber das Regenzeug) und fahre ins acht Kilometer entfernte Mosbjerg. Einen Kilometer nach Mosbjerg liegt das Open-Air-Landwirtschafts- und historische Museum. Ich parkiere den Scooter und beginne beim stattlichen Gutshof Højen. Von hier gelange ich zum Kleinbauernhof (Husmandsstedet), der innen im Stil von 1914 eingerichtet ist. Jede Woche lebt hier eine andere Familie, die eine Woche lang in historischen Kleidern den Bauernhof belebt. Im Stall hat es lebendige Schweine. Draussen wogen die Kornfelder im Wind. Der nächste Stopp ist bei den Langdolmen Begräbnisstellen (ca. 3200 v. Chr.). Daneben hat es Steinkistengräber aus der Eisenzeit (ca. Jahr 0). Etwas weiter ist das Gebiet Ellevehøje (Elf Hügel) mit deutlich sichtbaren Grabhügeln aus der Bronzezeit. Ein Röllar (mehrstämmige Buche) sowie Wacholdersträucher stehen am Weiderand. Über einen matschigen Weg geht es weiter. Eine Gruppe Islandponys ist so neugierig, dass sie mir folgen und jedes steckt mir seinen Kopf über die Schulter und will gestreichelt werden. Ich gelange zur Farm Bjørnager, in der ein Landmaschinenmuseum eingerichtet worden ist. Lustig ist ein aus Heugabeln gebastelter Heuwender. Hier beginnt ein weiterer Rundweg, den ich ebenfalls abwandere. Höhepunkt ist ein Stein mit Schalenzeichen, den ersten steinzeitlichen Symbolen. Meine Schuhe sind völlig mit Dreck verklebt, so dass ich sie notdürftig reinigen muss, bevor ich weiterlaufe. Immer wieder regnet es etwas, aber nie stark. Schliesslich fahre ich zurück zu meiner Unterkunft, wo ich meine Gastgeber im ehemaligen Windfang, den sie in ein Esszimmer umgewandelt haben, gerade beim Dessert überrasche.



Einer von den 100 Brunnen, Sindal



Die alte Windmühle, Sindal

Rückreise durch Deutschland

13.07.2016 Sindal-Flensburg Ich wache ungewöhnlich spät auf, denn ich habe in diesem schönen Zimmer wie ein König geschlafen. So fahre ich erst um neun Uhr ab, obwohl ich viel früher abfahren wollte. Bevor es Richtung Aalborg geht, tanke ich noch einmal auf. Es ist nur 16 Grad warm und der Himmel ist bedeckt, allerdings nicht mit Regenwolken und da und dort schaut sogar ein Stückchen blauer Himmel hervor. Nachdem ich heute eine grosse Strecke bewältigen muss und noch etwas von Flensburg haben will, bleibt mir nichts anderes übrig, als die Autobahn zu nehmen und mich mit 90-100 km/h hinter die Lastwagen zu klemmen. In Svenstrup und Randers tanke ich nach. In Aarhus kommt etwas Sonne zwischen den Wolken hervor, was die

Fahrt gleich wärmer macht. In Skanderborg esse ich auf einem Rastplatz die mitgebrachten Sandwiches, die einen ganzen Danish Blue Käse enthalten. In Vejle und in Rødekro/Apenrade halte ich kurz zum Tanken. Dann kommt die Grenze und ich fahre nach Flensburg hinein, wo ich mein Hostel, das Flensbed Hostel & Boardinghouse, auch ohne Navi problemlos finde. Es ist bereits 15 Uhr. Meine Unterkunft stellt sich als tipptoppes, erstklassiges Hostel heraus, mit moderner Küche, Wifi, schönen, geräumigen Zimmern und zentraler Lage. Den Scooter kann ich direkt vor dem Hostel parkieren. Ich räume meine Sachen ins Zimmer und fahre gleich wieder los, ans andere Ende der Altstadt, um die Haare schneiden zu lassen. Tatsächlich hat der grosse Friseursalon, der für nur fünf Euro die Haare schneidet, offen. Ich komme sofort an die Reihe, der Haarschnitt ist in wenigen Minuten erledigt und der Coiffeur nimmt sogar meine übriggebliebenen Dänischen Kronen an Zahlung. Nun fahre ich noch rasch im Aldi einkaufen, denn auch das muss erledigt sein. Meine Einkäufe stelle ich in den Kühlschrank, dann mache ich einen Altstadtbummel, bis zum Volksbad und wieder hinauf. Es ist nun schönsten Sommerwetter, die Sonne scheint und es ist warm. Als ich wieder oben bei der Hafenspitze bin, beginnt gleich eine zweistündige Abendrundfahrt mit dem Motorboot Flora II zu den Ochseninseln. Kurzentschlossen steige ich ein. Der Kapitän erzählt uns allerlei über die Flensburger Förde und die anliegenden Häuser und hält uns mit einer wilden Geschichte über ein rotes Seil, das die Grenze zu Dänemark markieren soll, zum Narren. Schliesslich fahren wir um die Ochseninseln, die zu Dänemark gehören, herum. Auf der kleinen Ochseninsel hat es ein Ferienhaus, auf der grossen eine ehemalige Werft, die nun leersteht. Auf der Rückfahrt sehen wir die Mittwochsregatta des Flensburger Segelclubs, der früher, wie uns Kapitän Hansen erzählt, eine elitäre Angelegenheit gewesen sei. Das Südufer ist nun im Abendlicht gebadet. Nach rund 2¼ Stunden ist die Rundfahrt zu Ende und ich kehre ins Hostel zurück, wo ich das im Aldi eingekauft Abendessen – Königsberger Klösse - zubereite.



Südermarkt, Flensburg



Marineschule, Flensburg



Ochseninseln, Flensburger Förde, Flensburg



Hafenpromenade, Flensburg

14.07.2016 Flensburg-Wolfsburg Der Himmel ist bedeckt und es ist kühl, doch es regnet nicht. Ich fahre auf der Autobahn Richtung Hamburg. In Schleswig tanke ich nach. Wie immer regnet es rund um den Elbtunnel in Hamburg. In Neumünster tanke ich nach und fahre dann auf die Schnellstrasse Richtung Lüneburg. In Lüneburg parkiere ich in der Ilmenastrasse und erkundige mich nach den Sehenswürdigkeiten. Mir wird ein Stadtplan gegeben und empfohlen, die Salzniederungen, den Wasserturm und den alten Kran zu besichtigen. So besuche ich den Platz Am Markt, das prächtige Rathaus, sowie die Salzniederungen, wo ich durch die Strasse „Auf dem Meere“ zum Johann-Sebastian-Bach-Platz laufe und die St. Michaeliskirche besichtige, deren Säulen unmöglich schief stehen, weil der Grund aufgrund des Salzabbaus nachgegeben hat. Oben sind die Säulen mit teilweise bereits zerberstenden Holzträgern verstrebt. Durch die Strasse „Auf der Altstadt“ laufe ich zur Grapengiesserstrasse und zur Schröderstrasse, danach auf der kleinen Bäckerstrasse stadtauswärts zum Platz

„Am Sande“, der von prächtigen Stadthäusern aus dem Mittelalter gesäumt ist. Vom Wasserturm aus habe ich eine wunderbare Rundschau über die Stadt, die gerade jetzt von etwas Sonne beschienen wird. Im Wasserturm hat es eine Ausstellung über Wasser, die ich mangels Zeit nur querlesen kann. Gegenüber liegt die St. Johanniskirche, die ich ebenfalls besuche. Nun laufe ich zum Alten Kran, der mitten in einem beliebten Gebiet mit Strassencafés liegt. Unweit davon ist die St. Nicolaikirche (1407-1440). Nun muss ich nachtanken und weiterfahren, Richtung Gifhorn. Überall sind Baustellen, nur mit Mühe finde ich den Weg durch all die vielen, schlecht ausgeschilderten Umleitungen. In Uelzen fahre ich zum Hundertwasser-Bahnhof, eine von Friedensreich Hundertwasser vorgenommene Umgestaltung des am 22.02.1945 zerstörten Güterbahnhofs. Dann besuche ich die Altstadt, die ein paar mittelalterliche Patrizierhäuser und die massive Heiligen-Geist-Kapelle (1320) aufweist. Vom Uelzener Hof (1647) ist nur die Fachwerkfassade übrig geblieben. Es regnet immer wieder. Bei der Weiterfahrt nach Gifhorn beobachte ich einen Automobilisten, der einen Lastwagen überholt und in diesem Moment die Radarfalle sieht, auf die Bremse tritt und dem Lastwagen den Weg abschneidet, so dass um ein Haar ein schwerer Unfall passierte. In den Einfahrten zu den Waldwegen stehen alte Wohnwagen und Wohnmobile, in denen Prostituierte anschaffen. Als ich auf einem Parkplatz anhalte, werde ich um ein Haar von einem Lastwagen mit Anhänger gestreift. Als ich den Fahrer zur Rede stelle, murmelt er eine Entschuldigung. In Gifhorn sehe ich, dass es hier ein Internationales Wind- und Wassermühlenmuseum gibt. Obwohl mir nur eineinhalb Stunden Öffnungszeiten bleiben, beschliesse ich, es zu besuchen, denn es wird mir versprochen, ich könne, falls ich mit der Besichtigung nicht fertigwerde, kostenlos ein zweites Mal kommen. Erst besichtige ich die Windmühle Irini von der Insel Mykonos, dann das Museum mit den Mühlenmodellen, wobei mir natürlich das Modell der Windmühle von Groote Schuur bei Kapstadt (1796) auffällt. Danach besuche ich die ungarische Schiffsmühle, die Bockwindmühle aus Niedersachsen, die zweirädrige Tiroler Wassermühle, die serbische Löffelrad-Wassermühle "Mudra Milica" (ich habe viele solche Mühlen in Bosnien gesehen), die koreanische Wassermühle aus Pyöngchang, das Trachtenhaus, die Werkstatt, die westfälische Rossmühle, das Müller- und Backhaus, das Brothaus, der Alte Speicher, die riesige Sanssouci-Windmühle, die russisch-orthodoxe Holzkirche (wo ich gratis hineingelassen werde, denn sie würde eigentlich extra kosten) und schliesslich die ukrainische Windmühle Natascha. Von hier aus sieht man den russischen Glocken-Palast, der allerdings bereits geschlossen ist. Schliesslich besuche ich noch die Holländer-Windmühle aus Schleswig-Holstein, die Windmühle "Anabela" aus Portugal, die mallorquinische Windmühle "Moli de Tramuntana" und die französische Windmühle aus Fontvielle, Provence.



Rathaus, Lüneburg



Am Stintmarkt, Lüneburg



Ungarische Schiffsmühle, Internationales Mühlenmuseum, Gifhorn



Windmühlen, Internationales Mühlenmuseum, Gifhorn

Als um halb sieben geschlossen wird, verlasse ich das Gelände. In Weyhausen tanke ich nochmals nach, dann erreiche ich Wolfsburg, wo ich DJH Jugendherberge problemlos finde, obwohl das Navi völlig verrückt spielt. In

der Jugendherberge sind mehrere Schulklassen, mehrheitlich mit Migrationshintergrund, einquartiert. Die Lehrer scheinen es aufgegeben haben, den Kindern noch irgendwelche Anweisungen zu geben und so herrschen die stärkeren unter ihnen wie Ghettokönige.

15.07.2016 Wolfsburg Heute ist es neblig und es regnet. Zehn Minuten, nachdem sie öffnen, stehe ich in der Autostadt, einem direkt hinter der VW-Fabrik angesiedelten Erlebnispark. In Glaskästen stehen Ducatis, nachdem der Motorradhersteller dem VW-Konzern einverleibt wurde. Erst besuche ich das ZeitHaus, das interne Museum der Autostadt. Die Geschichte des Automobils wird anhand von prägnanten Beispielen aufgezeigt, wobei immer der exakte Jahrgang, an dem das bahnbrechende Fahrzeug erstmals auf den Markt kam, repräsentiert wird. Alle Exponate sind im Neuzustand. So wird der erste Käfer, ein Prototyp Porsche Typ 60 (1938) und der letzte in Mexiko gebaute Käfer Nr. 21.529.464 (2003) gezeigt, aber auch Produkte anderer Hersteller wie ein Horch 670 V12 (1931) oder ein Bugatti 157 SC Atlantic (1938). Auch VW-Busse werden gezeigt, so beispielsweise ein VW Typ 2 "Samba" (1966). Es gibt sogar einen VW Typ 14 Hebmüller Cabriolet (1955), wie mein Vater einst eines besessen hat. Mein nächster Besuch gilt dem Premium Clubhouse, wo ein Bugatti Veyron gezeigt wird. Danach besuche ich das Audi-Haus, das Seat-Haus, das Lamborghini-Haus, wo ein roter Lamborghini aussen an der Fassade angebracht ist. Weiter besuche ich das VW-Kundencenter, wo die Kunden ihre vorbestellten Fahrzeuge abholen. Unabsichtlich gerate ich sogar in die Ablieferungszone, wo ich rasch ein paar Fotos schiesse. Ich besuche die Nutzfahrzeuge, wo ich auch Foto von mir neben einem VW Lieferwagen kriege. Nun verlasse ich die Autostadt, kaufe in der Stadt rasch etwas zum Essen und laufe zur Stiftung Automuseum Volkswagen, wo ein noch grösseres Museum auf mich wartet. Hier hat es weitere ausserordentlich seltene Exemplare, so ein ziviler VW „Brezel“ von 1943 oder ein Polizeikäfer von 1949, sowie exotische Basteleien wie ein mit Bastflechtarbeiten überzogener Käfer, ein hölzerner Käfer, ein mit Briefmarken beklebter Käfer, ein Käfer aus Schmiedeeisen und ein Stretch-Käfer-Cabriolet. Seltene Aufbauten wie Dannenhauser & Stauss, Ghia Aigle oder Rometsch Lawrence sowie die ersten Karmann-Cabriolets sind ebenfalls ausgestellt. VW-Busse werden vom T1 bis zum heutigen Modell alle gezeigt. Bei den Kriegsfahrzeugen hat es nicht nur den Schwimmkübel, sondern auch ein allradgetriebenes Käfer-Kommandofahrzeug, eine technische Meisterleistung. Viele Prototypen hat es, beispielsweise den EA272 als Passat-Vorläufer oder den glücklosen ESW1. Bei den frontgetriebenen Fahrzeugen sind Passat-, Golf-, Polo- und Scirocco-Modelle aller Jahrgänge zu sehen. Schliesslich hat es auch drei Prototypen besonders energiesparender Versuchmodelle.



Porsche Typ 60 (1938), ZeitHaus, VW Autostadt, Wolfsburg



Stiftung Automuseum Volkswagen, Wolfsburg



VW Autostadt, Wolfsburg



VW Autostadt, Wolfsburg

Ich laufe nochmals in die Autostadt zurück, wo unterdessen einige Musik- und Kunstvorführungen stattfinden. Ich besuche stattdessen die Ausstellungen des KonzernForums, den VW-Pavillon, wo ich lange plaudere, und den Porsche-Pavillon. Danach gehe ich rasch im Penny-Markt einkaufen und laufe zurück zur Jugendherberge, wo ich das Mitgebrachte aufesse. Ein langer, anstrengender und besonders interessanter Tag geht zu Ende.

16.07.2016 Wolfsburg-Würzburg Das Wetter ist ein wenig besser, zwar ist es neblig, doch es regnet nicht. Ich beschliesse, angesichts der frühen Stunde und der sehr langen Strecke heute, das Mühlenmuseum nicht noch einmal zu besuchen. Es würde meinen Reiseplan zu stark belasten. So fahre ich auf Umleitungen, dann auf der Umleitung der Umleitung, in einem fast geschlossenen Kreis nach Fallersleben und wieder zurück nach Wolfsburg, ohne Anschluss an die Schnellstrasse zu finden, denn sämtliche Ein- und Ausfahrten sind wegen Bauarbeiten geschlossen. Schliesslich halte ich auf der Landstrasse Richtung Braunschweig, eine zeitraubende Angelegenheit. Nachdem ich in Braunschweig eh durchs Zentrum hindurch fahren muss, entschliesse ich mich, ganz rasch einen Stadtrundgang zu machen. Den Scooter parkiere ich gegenüber dem Residenzschloss. Es ist kühl, doch von Zeit zu Zeit scheint die Sonne ein wenig. Ich laufe zum Rathaus; gleich dahinter befinden sich rund um den Burgplatz mit dem Braunschweiger Löwen die Burg Danwarderode, der Dom St. Blasii, das Vieweghaus mit dem Stadtmuseum, das Von Veltheimsches Haus, das Huneborsteisches Haus, und das Hotel Deutsches Haus. Ich laufe zum Kohlmarkt, wo mich ein altes Männchen anquatscht, was genau es will, verstehe ich nicht und Zeit dafür, es herauszufinden habe ich nicht. Ich laufe zum Altstadtmarkt, wo vor dem Gewandhaus mit seinem Treppengiebel soeben ein grosser Bauernmarkt stattfindet. Auf der gegenüberliegenden Seite steht das Altstadtrathaus. Weiter unten ist die Kirche St. Martini. Eigenartig sind die kreuzförmigen Säulen, die ich so noch nie gesehen habe. Ich laufe zurück zum Burgplatz und besichtige den Dom St. Blasii, der die gleichen eigenartigen Säulen aufweist. Hier befindet sich an prominenter Stelle das Grab von Heinrich dem Löwen (+1195) und seiner Gattin, Mathilde von England (+1189). Nun muss ich rasch weiterfahren, wenn ich nicht in der Dunkelheit in Würzburg ankommen will. Ich fahre auf die Autobahn und es geht zügig Richtung Kassel. Doch vor Kassel gibt es den ersten Megastau. Nachdem die Leute die Autotüren offen haben und auf der Autobahn spazieren, muss es schon seit Stunden so gehen. Ich fahre in der Mittelgasse durch den ganzen Stau hindurch, bis ich zur Ursache komme, einer Spurverengung. Danach geht es flott weiter. In Northeim tanke ich nach. Kurz nach Kassel verpasse ich die letzte mögliche Ausfahrt, weil ich zu lange überlege, ob ich auf der Autobahn weiterfahren soll. Nun steht wieder alles. Diesmal kann ich nur ein paar Kilometer in der Mittelgasse fahren. Danach kommt eine viele Kilometer lange Baustelle und die Spuren sind so eng, dass man in der Fahrspur bleiben muss. Eine Stunde lang mache ich das mit – zwei Meter vorziehen, fünf Minuten warten, wieder zwei Meter vorziehen. Als ich einen Feldweg sehe und es dort keine Leitplanke und keinen Zaun hat, fahre ich kurzerhand quer durch die stehende Kolonne, durch den Strassengraben durch und auf den Feldweg, der nach wenigen Metern in einer Teerstrasse mündet. In Melsungen fahre ich zum nächsten Penny-Markt, kaufe etwas zum Essen und tanke auf. Dann schalte ich das Navi ein. Dieses lotst mich über kleinste Strässchen, durch hübsche Dörfer über denen trotzige Burgen thronen, durch die Rhön und den Spessart. In Fulda und Karlstadt tanke ich nach. Imme wieder regnet es ein wenig, doch nie stark. Die Zeit verrinnt, doch ich komme nur ganz langsam vorwärts. Um halb Acht Uhr abends komme ich endlich in Würzburg an, wo gerade das Kiliani-Volksfest stattfindet. Ich checke in der DHJ-Jugendherberge unterhalb der Festung Marienberg ein, schnappe mir in einem chinesischen Restaurant etwas zum Essen, bummle kurz durch die Altstadt und kehre dann ins Hostel zurück – für meinen Geschmack hat es zu viele Menschen auf den Strassen.



Burg Danwarderode, Braunschweig



Altstadtrathaus, Altstadtmarkt, Braunschweig

Zwischenhalt in der Schweiz

17.07.2016 Würzburg-Thal Ich fahre bei schönem, warmem Wetter ab. Die Beschreibung der Rezeptionsdame, wie ich zur Autobahn gelange, war sehr unpräzise und so verfahre ich mich fürchterlich und muss alles wieder zurückfahren, bevor ich auf die Stadtautobahn komme, die mich zur A7 Richtung Ulm bringt. Je südlicher ich

komme, desto wärmer wird es. In Rothenburg ob der Tauber halte ich und besuche die historische Altstadt. Ich beginne beim Rödertor, wo ich den Scooter parkiert habe und laufe zum Marktplatz. Bei der Touristeninformation erhalte ich einen Stadtplan und einen Vorschlag für einen historischen Stadtrundgang. So laufe ich zum Kirchplatz. In der St. Jakobskirche findet gerade ein Gottesdienst statt; man hört die Orgel und den Gesang. Weiter laufe ich zum Reichsstadtmuseum und dem angrenzenden Klostergarten, wo schöne Blütenwiesen angepflanzt wurden. Durch das Burgtor gelange ich zum Burggarten, der heute eine Art Aussichtsterrasse über das Taubertal bildet. An der Johanniskirche vorbei gelange ich zum Plönlein/Siebersturm. Hier führt eine Treppe auf die historische Stadtmauer hinauf. Auf der Stadtmauer laufe ich bis zum Röderschütt, von wo ich dann wieder zum Rödertor zurücklaufe. Die Weiterfahrt bis Ulm verläuft problemlos. Wegen des geringen Tankinhaltes muss ich halt ständig nachtanken, wann immer ich eine Tankstelle sehe. Bei Memmingen gibt es einen riesengrossen Stau. Erst ist es eine enge Baustelle und ich muss genau wie die anderen warten. Doch dann setzt sich der Stau auch auf der Autobahn fort, wo ich in der Gasse zwischen den Fahrzeugkolonnen rund zehn Kilometer weit bis zum Stauende fahren kann. Ein weiterer Stau gibt es vor Lindau, wo ich nochmals dasselbe mache. Ganz Bregenz ist einmal mehr ein einziger Stau, doch ich überhole die stehende Kolonne nur dort, wo in der Mitte der Strasse eine Spur dazu besteht und niemand von der Gegenseite die Spur beansprucht. So komme ich trotzdem zügig durch Bregenz. Ein weiterer Stau gibt es in Höchst vor dem Zollamt St. Margrethen, so dass ich nach Gaissau fahre und dort die Grenze überquere. Zuhause werde ich von meinen Nachbarn herzlich begrüsst. Ich dampfe den Scooter ab und reinige und schmiere die Kette, doch mit dem Resultat bin ich nicht glücklich, so dass ich wohl eine neue Kette montieren muss.



Blick zum Rödertor, Rothenburg ob der Tauber



Marktplatz, Rothenburg ob der Tauber

18.07.2016 Thal Ein wunderbarer, heisser Sommertag. Ich stehe früh auf, schneide die Hecke, die in der kurzen Zeit völlig verwildert ist, mähe den Rasen und beginne mit der unangenehmen Arbeit, die Kette auszutauschen. Um zehn Uhr ruft Salim an, doch ich bin noch nicht fertig mit dem Scooter. Erst zum 10:30 sind diese Arbeiten abgeschlossen. Beim Durchsehen der Post, die heute gebracht wurde, stelle ich fest, dass der TCS die Anpassung meines Schutzbriefes falsch vorgenommen hat: Die Krankenversicherung fehlt auf dem neuen Schutzbrief. Ich rufe an und muss sehr lange warten, bis ich überhaupt jemanden ans Telefon bekomme. Dann muss ich die Postüberweisung stornieren und per Kreditkarte zahlen. Doch während der Transaktion stürzt das System des TCS ab, so dass nur der Schutzbrief, nicht aber die Krankenversicherung bezahlt ist. Ich muss nun auf ein E-Mail mit weiteren Anweisungen warten. Um zwölf Uhr bin ich bei meinen Nachbarn Mäx und Teresa zum Mittagessen eingeladen. Es gibt Hackbraten in Weinsauce, was ich sehr gerne mag. Nach dem Mittagessen mache ich den Garten fertig, tanke den Scooter, entsorge ein paar Sachen und finde nach langem Suchen und erst bei der dritten Tankstelle ein funktionierendes Reifendruckgerät. Auch das scheppernde Hitzeschutzschild am Auspuff kann ich etwas besser befestigen. Schliesslich muss ich noch ein paar administrative Sachen erledigen, um die Reise vorzubereiten. Ich telefoniere lange mit Doris und mit Köbi, der sich immer noch von seiner Rückenoperation erholt. Schliesslich muss ich auch noch die Ursache für die Läden, die sich während meiner Abwesenheit gelöst haben, beheben. Mit Hammer und Stechbeitel mache ich das abgebrochene Gegenstück zum Riegel etwas tiefer.

Italien

19.07.2016 Thal-Tirano Die Reiselust lässt mich nicht länger schlafen, so dass ich früh aufstehe. Das Wetter ist sonnig und heiss. Ich mache das Häuschen fertig und fahre ab. Eine Zeitlang fahre ich auf der österreichischen Seite. In Hohenems kaufe ich noch Sandwiches für das Mittagessen ein. Bei Montlingen wechsle ich auf die Schweizer Seite. Auf keinen Fall möchte ich auf der langweiligen Rheintal-Autobahn nach Chur fahren. So versuche ich, Strassen, die ich noch nicht kenne, zu fahren. In Zizers tanke ich nach. Ich fahre durch Churs Zentrum hindurch und nehme die Strasse nach Churwalden. Der steile Aufstieg in engen Kehren fordert meinem Scooter das Äusserste ab. Die Aussicht auf Chur ist prächtig. Von Lenzerheide aus gelange ich direkt zur

Albula-Strasse, wo mich ein weiterer, wunderbarer Aufstieg erwartet. Die schweren Motorräder lasse ich hinter mir; denn sie können nicht so schnell durch die engen Kehren fahren. Oben plaudere ich ein wenig mit den anderen Motorradfahrern. Die Abfahrt nach La Punt geht sehr rasch. Dort tanke ich nach und fahre Richtung Berninapass. Das Wetter ist traumhaft. Ich sehe den Morteratschgletscher in der Sonne gleissen. Auf der anderen Seite folge ich einem Wegweiser nach Livigno. Ich war schon längere Zeit nicht mehr da und möchte wissen, wie es jetzt aussieht. Die Fahrt über die Forcla di Livigno ist einmal mehr purer Genuss. Livigno selbst hat immer noch den Charm eines Einkaufszentrums. Tankstelle reiht sich an Tankstelle (Diesel EUR 0.77, Super EUR 0.92) und kleine Läden verkaufen Alkohol, Zigaretten, Gold und Elektronik. Immerhin sind die Häuser im Chalet-Stil gehalten; von weitem sieht das Dorf völlig normal aus. Über die Forcla di Livigno kehre ich ins Puschlav zurück und fahre durch die Dörfer Richtung Tirano. Die Grenzkontrolle erfolgt durch eine lässige Handbewegung des Zöllners – ich werde durchgewinkt. In Tirano finde ich das Albergo Gusmeroli ohne GPS problemlos – es ist an mitten in der Altstadt, an der Piazza Cavour gelegen. Ich checke ein, darf sogar den Scooter in die Garage stellen und laufe gleich wieder los. Erst erkunde ich die Altstadt, mit der Chiesa San Martino, dem mittelalterlichen Turm Torre Torelli, der Porta Milanese, der Porta Poschiavina und den eng an den Bergbach gebauten Häusern. Bis zur Piazza Basilica sind etwa eineinhalb Kilometer zu laufen. Dort steht das Santuario della Madonna di Tirano. Es soll hier im 16. Jahrhundert eine Marienerscheinung gegeben haben. Der Altar, der an der Stelle der Marienerscheinung gebaut worden ist, ist vollgesteckt mit Votivbildern. Durch die Via Resica laufe ich bis zur Chiesa San Rocco, dann auf Nebenstrassen zum alten Markt, wo noch zwei Turmuinen stehen. Durch die Weinberge, deren Stützmauern in einem schlechten Zustand und teilweise bereits eingestürzt sind, klettere ich hinauf in die Höhe, bis ich die Autostrasse erreiche. Über eine leichtere Route klettere ich wieder nach unten. Vorbei am Palazzo Salis laufe ich zur Burgruine. Leider ist nur der Aussenbereich für das Publikum geöffnet. So laufe ich wieder ins Dorf. Es ist mittlerweile Abend geworden und ich habe Hunger, weshalb ich eine grosse Pizza esse und ins Hotel zurückkehre.



Albulapass



Berninapass



Livigno



Porta Poschiavina, Tirano

20.07.2016 Tirano-Modena In Tirano tanke ich nochmals auf und fahre Richtung Sondrio. Eine steile Strasse mit vielen Spitzkehren kürzt den Weg zum Passo dell' Aprica etwas ab. Ein Zürcher Wohnmobil fährt vor mir, natürlich überhole ich es. Als ich am fotografieren bin, überholt es mich wieder, und wir winken uns zu. Ich kämpfe mich auf der steilen Strasse nach oben und bin bass erstaunt, dort eine grössere Stadt³ mit allen Annehmlichkeiten zu finden. In Edolo halte ich bei einem Supermarkt und kaufe ein Sandwich für das Mittagessen. In Capo di Ponte folge ich den Wegweisern zu den Naquane Felszeichnungen, die in

³ Aprica ist ein bekannter Wintersportort

prähistorischer Zeit – wohl mit anderen, härteren Steinen – in den Felsen geschlagen wurden. Die Felszeichnungen sind nicht tief und deshalb ist es sehr schwierig, sie überhaupt zu erkennen. Im Schatten ist es sogar unmöglich, irgendetwas auszumachen. Die meisten Zeichnungen befinden sich auf dem Fels Nr. 1, der zudem in der prallen Sonne liegt und so die Zeichnungen besser sichtbar sind. Unerklärt bis heute ist die Schaufelform, die immer wieder auftaucht. Man sieht Tiere, Menschen, Reiter, Werkzeuge, Häuser, Labyrinth und sogar eine Axt; die Anordnung scheint aber eher zufällig zu sein. Ein paar wenige Inschriften sind ebenfalls da, eine auf etruskisch und eine mit lateinischen Buchstaben. Die Weiterfahrt führt auf einer Schnellstrasse dem Lago d'Iseo entlang. Es hat unglaublich viele Tunnels, zusammengezählt müssen es 30 oder 40 Kilometer sein. Wenn ein Tunnel aufhört, kommt nach wenigen Metern gleich der Nächste. Im Gegensatz zu den Färöer-Inseln sind die italienischen Tunnels bestens ausgebaut und hell beleuchtet. Bei Brescia kann mir auch das Navi nicht mehr weiterhelfen: Es gibt keinerlei Alternativen zur (verbotenen) Autobahn. So muss ich mich halt draufmogeln und gelange so auf die Landstrasse Richtung Modena, ebenfalls eine Schnellstrasse. In Goito halte ich an, um Wasser und Käse zu kaufen. Um Mantua herum muss ich einmal mehr auf die Autobahn, weil keine Alternativen bestehen. Die Strasse nach Modena scheint von hier an nur noch aus Verkehrskreiseln zu bestehen. Nach jedem Kreisverkehr kommt gleich ein weiterer. In Moglia tanke ich nach. Schliesslich gelange ich kurz vor 17 Uhr nach Modena, wo ich im Ostello San Filippo Neri unterkomme. Dabei scheint es sich um eine Studenten- und Asylantenunterkunft zu handeln, die gelegentlich auch Touristen aufnimmt. Ich laufe zum Supermarkt, wo ich rasch etwas einkaufe, denn er schliesst bald. Danach gehe ich auf eine Erkundungstour der Altstadt. Ich laufe an der Chiesa di San Domenico vorbei zum Palazzo Ducale, einem riesigen Komplex, der im Abendlicht glänzt. Dann besuche ich kurz die Chiesa di San Giorgio und laufe weiter zur Piazza Grande. Hier teilen sich der Duomo, die Torre Ghirlandina und der Palazzo Comunale mit seinem Turm die Aufmerksamkeit der Touristen. Hinter der Piazza Grande liegt die etwas ruhigere Piazza XX Settembre. Ich laufe bis zur Chiesa di San Pietro Monastero am Rande der Altstadt, doch es findet gerade ein Gottesdienst darin statt, so dass ich rasch wieder hinausgehe. So laufe ich bis zur Chiesa e Chiostro di San Biagio nel Carmine, zurück zum Palazzo Comunale und die Viale San Giorgio hinunter bis zur Viaaglio, auf der ich bis zur Chiesa di Santa Maria Pomposa laufe. Innen ist die Kirche allerdings alles andere als pompös. Zwischen dem Museo e Teatro Anatomica und dem Palazzo dei Musei gelange ich wieder auf die Via Emilia.



Fels 35, Naquane, Capo di Ponte



Piazza Grande, Modena



Aceto Balsamico di Modena



Palazzina Vigarani, Modena

In der Chiesa di San Giovanni Battista findet eine Art Unterricht statt, so dass ich mich gleich zurückziehen muss. An der Piazza Mazzini, finde ich zu meiner Freude eine hervorragend erhaltene Synagoge, allerdings ist sie geschlossen, denn es ist heute nicht Erev Schabbat. Auch mein zweiter Besuch bei der Chiesa di San Domenico verläuft erfolglos, sie scheint permanent geschlossen zu sein. Vorbei am Palazzo Santa Margherita

gelange ich zum Giardino Ducale, wo die Palazzina Vigarani unschön von einem Hochhaus überragt wird. Über die ehemalige Tabakfabrik gelange ich zurück zum Hostel.

21.07.2016 Modena-Rimini Ich stehe früh auf und beschliesse, noch ein paar Museen hier in Modena anzusehen, bevor ich weiterfahre - schliesslich hat es hier unzählige davon, so dass ich auch so noch auf Vieles verzichten muss. Ich beginne den Tag mit einem Besuch im Panini Motor Museum, das sieben Kilometer ausserhalb Modenas auf der Farm „Hombre“ gelegen ist. Eine ganze Halle ist mit wertvollsten Fahrzeugen vollgestellt, so eng, dass man die meisten nicht einmal fotografieren kann. Das ist schade, denn es hat fast alle je gebauten Maserati-Modelle, sogar ein paar Prototypen und ein paar Maserati-Motorräder sind ausgestellt. Auch andere Marken sind ausgestellt, wie einen De Dion Bouton (ca. 1910), einen Mercedes 300 SL (mit den originalen Setkoffern), ein Simca-Fiat Balilla Cabriolet, viele hochinteressante Velotöffli aus der Zeit von 1930-1950, ein eigenartiges Motom-Motorrad, bei dem sogar der Zylinder lackiert ist, eine ganze Reihe unrestaurierter, jedoch seltener Traktoren aus der Zeit von 1910-1950, sowie ein hervorragend restauriertes Hofherr-Schranz Lokomobil. Von hier fahre ich zum Museo Fondazione Luciano Pavarotti. Sein ehemaliges Wohnhaus, offenbar ein umgebautes Bauernhaus, ist zum Museum umfunktioniert worden. Sein privater Geschmack war, der Einrichtung nach zu beurteilen, italienischer Durchschnitt. Ich beende die Tour rasch und fahre weiter zur Villa San Donnino, eine Aceto Balsamico Manufaktur, die jeweils Rundgänge mit den Touristen macht. Als ich ankomme, wird mir gesagt, dass es keine freie Tour mehr gebe, aber ich könne mich einer halbfertigen Tour anschliessen und danach den Rest mit einer weiteren Tour fertigmachen, was ich gerne annehme. Wir erfahren, wie der Balsamico in mindestens fünf Fässern, von denen jedes älteren Balsamico als das vorherige hat, ausgereift wird. Er wird nicht wie der Industriale aus Wein gemacht, sondern aus mit 90° gekochtem teils rotem, teils weissem Traubensaft. Der 25 Jahre alte und ältere Balsamico ist nicht mehr flüssig, sondern cremig und sehr süss. Er wird auch auf Süssspeisen, wie z.B. Glacé, verwendet. Der 12 Jahre alte Balsamico ist etwas flüssiger und saurer, während der sechsjährige Balsamico mehr in Richtung Industriale geht. Die Flaschen werden von der AOC-Vereinigung gestellt und diese füllt ihn auch ab, wenn er die Verkostung besteht. Wenn man jetzt hätte kaufen können, wäre es nicht teuer gewesen! Ein Fläschchen 12 Jahre alter Balsamico kostet um die 40 Euro, der sechs Jahre alte um die 20 Euro. Bei uns kostet diese Qualität viel, viel mehr. Doch der Balsamico ist wie Wein, er nimmt zuviel Reisen übel. Um zwölf Uhr muss ich weiterfahren. Bologna umfahre ich mangels Alternativroute auf der für 125er verbotenen Umfahrungsstrasse. Mit Hilfe des Navis komme ich zügig, doch wohl nicht auf dem kürzesten Weg nach Castel San Pietro Terme. Von hier geht es weiter nach Imola und Faenza, wo ich nachtanke. In Forli weisen die Wegweiser nach Rimini in die Innenstadt, um dort unvermittelt aufzuhören. Ich verfare mich völlig und muss mich vom südlichen Stadtrand zur SS9 durchkämpfen. Darum umfahre ich Cesena wieder auf der Stadtautobahn und gelange nach Forlimpopoli, wo ich anhalte, um die mächtige Burg zu besichtigen. Weiter geht es nach Rimini, wo ich nochmals tanke und mit Hilfe des Navis Richtung San Marino fahre. Kurz vor San Marino hat das Navi einen völligen Ausraster und führt mich auf einen Feldweg, der immer schlechter wird. Ich kehre schliesslich um und fahre auf der Teerstrasse nach oben. Erst im zweiten Anlauf finde ich das „Hostel San Marino“, das an der geschäftigen Zufahrtstrasse gelegen, aber von der Strasse aus schlecht erkennbar ist. Ich richte mich ein und laufe gleich wieder los, erklimme den steilen Berg und erkunde die Altstadt von San Marino, sofern man noch von so einer sprechen kann, denn alles wurde vor nicht allzu ferner Zeit aufs Teuerste renoviert. Über die Porta della Rupe betrete ich die Hochstadt. Ich besichtige den ersten Turm, La Rocca o Guaita, den zweiten Turm, La Cesta o Fratta und den dritten Turm, Il Montale. Dann laufe ich wieder durch die Altstadt zur Porta della Rupe und zurück zum Hostel, wo ich Pasta koche.



Panini Motor Museum, Modena



La Cesta o Fratta/Seconda Torre, San Marino

San Marino

22.07.2016 San Marino Auch heute wird wieder ein heisser, sonniger Tag. Nach dem vom Hostel offerierten, für mich wenig passenden Frühstück steige ich wieder zur Altstadt hinauf. Vor der Porta della Rupe komme ich zur Gebethöhle, die lediglich ein paar LED-Lampen im Boden und eine Bank aufweist, aber keinen Altar. Durch die Porta della Rupe gelange ich zur Altstadt und durchquere sie, so dass ich an der Porta della Fratta wieder herauskomme. Ich laufe zur Festung Guaita, wo ich mit der Rabattkarte des Hostels für sehr wenig Geld ein Billett für alle staatlichen Museen kaufen kann. Im Guaita Turm drin werden mittelalterliche Waffen demonstriert. Mein Italienisch ist nicht so gut, dass ich jedes Wort verstanden hätte, doch das Meiste bekomme ich korrekt mit. Danach besteige ich den Turm, was durch eine sehr enge Luke geschieht, und werde mit einem schönen Blick über das morgendliche San Marino entschädigt. Ich verlasse den Guaita-Turm und gelange zum zweiten Turm, dem Fratta Turm, wo es eine Ausstellung alter Waffen hat. Besonders interessant sind die abenteuerlichen Konstruktionen aus dem 19. Jahrhundert. Nun gelange ich zum Staatsmuseum, einem wilden Sammelsurium von geschenkten Objekten. Ich beginne mit der Sektion römischer Ziegel- und Backsteinscherben, die alle Markenzeichen tragen, sowie der Öllampen, bei denen dies auch der Fall ist. Viele Gemälde sind Sakralkunst, doch es hat auch ein paar Deckenplatten, die mit weltlichen Motiven bemalt sind. Interessant ist ein Gemälde „Christus, Maria und Josef“ aus dem 17. Jahrhundert, das einen Jugendstil-ähnlichen, simplifizierten Stil aufweist. Weiter hat es etwas ägyptische Grabbeigaben, etruskische, griechische und altitalienische Keramik, sowie Medaillen der Päpste, von Napoleon Bonaparte und von Garibaldi. Im untersten Stockwerk ist eine Sonderausstellung über Antonio Orafo da Sammarino, ein Renaissance-Künstler, päpstlicher Goldschmied und diplomatischer Vertreter San Marinos in Rom. In einem kleinen Restaurant auf dem Parkplatz esse ich ein sehr einfaches Mittagessen. Danach bummle ich etwas durch die Stadt, deren Geschäfte Waffen (keine echten Feuerwaffen, sonst aber alles), Parfüms, Uhren und Andenken anbieten. Ich besuche die Chiesa di San Francesco, die einschiffig ist und nur angedeutete Säulen hat. Daneben liegt das Museo San Francesco, das Sakralkunst zeigt, Gemälde und Plastiken von Emilio Ambron sowie eine Sonderausstellung „Dialogo di Anime, Mostra Antologica di Gian Luca Berti“, der einen leichten Pinselstrich hat. Ich laufe nun zum Palazzo Pubblico. Eine Sonderausstellung zeigt Bilder von Flüchtlingen. Man kann in den Eingang der Halle des Zwölferrats schauen, sowie den Ratssaal mit einem Monumentalgemälde neueren Datums besichtigen. Nun besuche ich noch die Basilica del Santo; drinnen ist fotografieren verboten. Gleich daneben befinden sich die Orti Borghesi, wo auch ein kühler Brunnen steht. Ich laufe wieder zur Porta San Francesco, die Piazzale lo Stradone entlang, bewundere die massive Stützmauern und gelange zur Chiesa di San Quirino. Neben einem historischen Altar gibt es hier eine Lourdes-Grotte sowie eine Kapelle, die Padre Pio gewidmet ist. Als letztes Highlight besichtige ich noch am Ende eines geschlossenen Tunnels den elektrischen Triebwagen der Ferrovia Elettrica San Marino-Rimini, ein AB 03 von Carminati & Toselli (1931). Die Bahn war von 1932 bis zum 26.06.1944, als sie von britischen Bomben zerstört wurde, in Betrieb. 2011 wurde eine Teilstrecke sowie der Triebwagen restauriert und am 12.06.2012 eingeweiht. Seither ist er allerdings nie mehr gefahren. Am Ende der Strasse steht der Kursaal, von wo aus ich den Sentiero della Rupa nach Borgo Maggiore nehme. Er ist extrem steil und rutschig. Teilweise sind Seile gespannt, an denen man sich dem Abgrund entlang hangeln muss, andernorts sind massive Stahltreppen installiert worden. Schliesslich gelange ich zurück ins Hostel, wo ich mir ein ganz grosses Abendessen koche und sogar ein Glas San Marinese Rotwein dazu nehme. Jetzt herrscht brütende Hitze und ich kann erst wieder herausgehen, wenn es etwas kühler wird. Nach dem Tagebuchschreiben fahre ich mit dem Scooter nochmals zur Altstadt und lasse ihn bei der Porta San Francesco stehen. Ich laufe zur Piazza Titano, wo gerade ein „Concerto d'Estate“ der Banda Militare della Repubblica di San Marino angekündigt wird. Das erste Stück verpasse ich. Als ich ankomme, kämpfen sie sich müde, undiszipliniert, aber martialisch durch den ägyptischen Marsch von Johann Strauss Sohn, Salve Roma von G.A. Marchesini und die bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte English Folk Songs Suite von R. Vaughan Williams. Als schliesslich auch noch der Blumenwalzer von Tschaikowsky gemeuchelt wird, muss ich blitzartig gehen. Das hat Tschaikowsky nicht verdient.



Guaitaturm, San Marino



Waffengeschäft, San Marino



Elettromotrice AB 03 Carminati & Toselli (1931), San Marino



Sentiero della Rupa, San Marino

Südtalien und Sizilien

23.07.2016 San Marino-Pescara Nur ungern verlasse ich das angenehme Hostel in San Marino und fahre Richtung Urbino. Die Fahrt geht über einen Flickenteppich von Landstrassen, manchmal fehlen sogar ein paar Meter Strasse. Nach langer Fahrt komme ich endlich dort an. Auf der Festung ist soeben Markt, deshalb muss ich den Scooter unten beim Valbona-Tor abstellen. Ich laufe zur Piazza della Repubblica und zum Largo San Crescentino, dann zur Cattedrale, die ich besuche. Auch ein Ticket für die Unterkirche, die aus drei Kapellen besteht und nicht besonders sehenswert ist, löse ich. Hier gibt meine Canon S100 Kamera, die bereits zweimal repariert wurde, wieder mit der gleichen Fehlermeldung⁴ den Dienst auf. Mit dem gleichen Ticket kann ich noch das Museo Diocesano Albani besuchen. Die Familie Albani hat recht viel Geld in den Kirchenschatz investiert, welcher nun hier ausgestellt ist. Ebenfalls hat es Originalzeichnungen des Architekten Giuseppe Valadier. Ich laufe noch rund um das Südwestende der Stadt und weiter zur Kirche San Francesco. Nicht weit davon liegt Raffaello's Geburtshaus, heute eine Kunstgalerie. Im Oratorio di San Giuseppe steht in einer reich bemalten Kapelle eine grosse Marmorstatue des heiligen Josef. Gleich daneben ist das Oratorio di San Giovanni, mit Fresken der Kreuzigung und Motiven aus dem Leben Johannes des Täufers. Nun muss ich weiterfahren. Es tröpfelt stets ein wenig und der Himmel ist mit dunklen Regenwolken bedeckt. In Marzocca halte ich am Strand, sitze auf ein Mäuerchen und esse meine unterdessen fast geschmolzenen Käsesandwiches. Loreto besuche ich das berühmte Heiligtum. Die Marienstatue hat heute allerdings frei, ihr Heiligtum, ein riesiger Klotz in der Kirche, ist abgeschlossen. In der Nähe hat es im Untergrund eine liebevoll gemachte, riesige Weihnachtskrippe, das Presepio Artistico Meccanico Permanente "Benedetto XVI", deren Figürchen über Gestänge von Elektromotörchen bewegt werden. Nun muss ich weiterfahren, sonst schaffe ich es nicht mehr bis Pescara. Doch das ist einfacher gesagt als getan: Nachdem ich die Autobahn nicht benutzen darf, führt meine Route über die Dörfer. Mehr noch: Die Tankstellen sind heute alle auf automatisch gestellt, die ausländischen Plastikkarten funktionieren nicht in Italien und so muss ich den Fünf-Euro-Trick anwenden: Erst den Kanister leerfahren und danach jeweils für eine Fünf-Euro-Note den Kanister und den Tank (insgesamt drei bis vier Liter) füllen. Das geht gerade etwa auf. Es regnet nun so heftig, dass ich trotz Hitze das Regenzeug anziehen muss.



Die Kathedrale von Urbino



Das Heiligtum von Loreto

⁴ Die Kamera meldet jeweils „Objektivfehler“, weil das zu kurz bemessene Kabel aus der Retina-Platine herausgefallen ist. Die Kamera muss in einem Cleanroom repariert werden.



Streetfood-Festival, Pescara



Ex Kursaal/Aurum, Pescara

Die Staus werden immer dichter. Ich fahre rund hundert Kilometer weit zwischen den stehenden Kolonnen und dem entgegenkommenden Verkehr. In Pescara lässt mich das Navi zudem noch einen völlig sinn- und zwecklosen Umweg fahren. Erst kurz nach sieben Uhr komme ich im BB Alcione, das in einer nicht sehr vertrauensenerweckenden Gegend liegt, an und werde herzlich empfangen. Nach dem Einchecken laufe ich in das rund zweieinhalb Kilometer entfernte Stadtzentrum (falls man davon reden kann, denn Pescara hat kein eigentliches Zentrum), kaufe an einem Streetfood Fest einen Riesenhamburger und laufe noch etwas in der Stadt herum, komme zur Cattedrale di San Cetto und dem schön erleuchteten Ex Kursaal Aurum. Vielerorts ist mir nicht so geheuer, so dass ich froh bin, als ich um 22 Uhr wieder ins BB Alcione komme.

24.07.2016 Pescara-Matera Beim Aufstehen stelle ich mit Schrecken fest, dass das Handy nicht geladen, sondern entladen wurde – das Ladegerät hatte einen Wackelkontakt in der billigen italienischen Steckdose. Nun habe ich kein Navi zur Verfügung. Ich verlasse Pescara früh. An diesem Sonntagmorgen sind die Strassen wie ausgestorben, es hat nur Velofahrer. Die 30er und 50er Zonen durch die Dörfer hören bald auf und es kommt eine Schnellstrasse, die zügiges Fahren mit 80-90 km/h erlaubt. In Termoli tanke ich nach. Überall stehen Prostituierte ohne Sonnenschutz am Strassenrand und versuchen, die Autofahrer zum Anhalten zu bewegen. Vor San Severo hält mich die Polizei an. Es hat einen schlimmen Unfall gegeben und die Spuren müssen gesichert werden. Ein BMW mit drei osteuropäischen Prostituierten wurde von einem überholenden Kleinwagen frontal erfasst. Beide Autos sind völlig zerstört. Ich muss lange warten, bis ich weiterfahren darf. Überall neben der Schnellstrasse sieht man Rauchfahnen, die manchmal sogar die Sicht auf der Strasse behindern, denn die Bauern brennen die Felder ab. In Foggia tanke ich nochmals nach, bevor ich auf die SS655 abbiege, die mich direkt nach Matera bringen soll. Manchmal schlägt mir dermassen heisse Luft entgegen, dass ich denke, ich müsse ersticken. Ausser mir ist niemand auf der Strasse – es ist Sonntagmittag und viel zu heiss, um draussen zu sein. Auf das Mittagessen verzichte ich, es ist eh nichts offen. Die Schnellstrasse hört auf einmal an einer Strassenspernung auf und es ist keine Umleitung ausgeschildert. Ich suche und finde tatsächlich eine Möglichkeit, ein paar Kilometer weiter wieder zurück auf die Schnellstrasse zu gelangen. Schliesslich komme ich um 15 Uhr in Matera an. Die Haut schmerzt vor lauter Sonne, obwohl ich sie gut eingecremt habe. In Matera muss ich nicht lange warten, bis das „Ostello dei Sassi“ öffnet. Dieses Hostel befindet sich in einem Gewölbe aus Sandstein. So ist es angenehm kühl drinnen. Ich checke ein und laufe gleich wieder in die Stadt. So eine schöne Stadt, die Häuser sind in die Kalksteinfelsen gehauen, so dass oft nur eine Fassade und ein Kamin sichtbar sind. Die älteren Häuser haben innen eine aus dem Fels gehauene Regenristerne.



Schwerer Verkehrsunfall vor San Severo



Gras wird abgebrannt, in der Nähe von Foggia



Matera



Matera bei Nacht

In einem Souvenirladen steht ein aus Kalkstein gebautes Modell der Stadt. Ich laufe rund um die Altstadt herum und kehre dann für eine Stunde ins Hostel zurück, um mich etwas auszuruhen. Das Nachtessen nehme ich im mir empfohlenen Restaurant „Pane e Pomodori“ ein. Es ist allerdings teuer und nicht besonders gut. Danach laufe ich noch ein wenig durch die Stadt, die erst jetzt, nach dem Sonnenuntergang, zum Leben erwacht.

25.07.2016 Matera-Lamezia Terme Ein weiterer brütend heisser Tag. Ich verlasse das Ostello dei Sassi und fahre los. Tanken gelingt problemlos, doch dann finde ich den Weg aus Matera hinaus nicht. Ich bemühe das Navi, doch das hat auch Probleme. So muss ich einen gewaltigen Umweg fahren, bis ich die Schnellstrasse nach Metaponte erreiche. In kurzer Zeit komme ich dort an. Doch ich hatte ganz vergessen, dass es von Metaponte bis Cassano Jonico keine Alternative zur Autobahn gibt. Zwar sieht man von der Autobahn aus Nebenstrassen, doch sie erscheinen weder im Navi noch auf der Karte. So muss ich wohl oder übel auf der Autobahn fahren. Schliesslich komme ich noch auf diejenige Schnellstrasse, die die Verbindung zur Autopista nach Reggio Calabria herstellt. Ich halte bei einem „Eurospin“ Supermarkt und kaufe etwas zum Essen ein. Als ich die Sachen kurz auf mein Gepäck lege, um die Sandwiches zu machen, wird der Aufschnitt bereits so heiss, dass man ihn kaum mehr essen kann. Genau hier geht die Abzweigung nach Spezzano Albanese ab. Tatsächlich ist die Ortstafel von Spezzano Albanese auch auf Albanisch angeschrieben. Von dort aus fahre ich auf der Landstrasse Richtung Cosenza. Die Müllberge entlang der Strasse, die ich beim letzten Besuch gesehen habe, sind immer noch da, so dass die ganze Strasse einer einzigen Müllhalde gleicht. Doch auch hier gibt es Windgeneratoren zur Stromproduktion. Vor Cosenza halte ich noch einmal an, um zu navigieren, und stelle fest, dass ich für den ursprünglich vorgesehenen Pass zur Küste schon zu weit gefahren bin. So biege ich nach Paola rechts ab und fahre auf einer schönen Bergstrasse. Bei San Fili möchte ich anhalten, doch kann man diese schöne Stadt, die auf einem Felsgrat gelegen und von der Sonne beschienen ist, nur durch die Blätter erkennen. Nirgends gibt es einen Ort, wo keine Bäume stehen, so dass man einen schönen Überblick hätte. Schliesslich mache ich etwas, was nur in Italien geht: Ich halte auf der Autobahnbrücke an und mache rasch ein Foto. Doch plötzlich kommen hunderte von Autos und alle hupen. So fahre ich rasch weiter. Nach dem Apenninentunnel ist es kühler, doch unten an der Küste ist es gleich wieder so heiss wie auf der adriatischen Seite. In Amantea halte ich noch einmal, um im Lidl Wasser und Getreidefloeken zu kaufen. Da mein Tagesziel „Piazza Lamezia, Lamezia Terme“ heisst, folge ich den Wegweisern nach Lamezia Terme.



San Fili, von der Autobahnbrücke aus gesehen



Amantea

Das war eine schlechte Idee, denn als ich das Navi in Lamezia einschalte, merke ich, dass ich rund fünf Kilometer von meinem Ziel entfernt bin. Schliesslich finde ich das B&B Sant'Eufemia direkt gegenüber dem Hauptbahnhof, der einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt darstellt. Ich bin total verschwitzt, deshalb bin ich

froh, unter die Dusche zu können. Dann bummle ich etwas durch das triste Dorf, finde aber ausser einer alten Dampflokomotive nichts von Interesse. Als ich Wikipedia konsultiere, heisst es, der Ort habe ausser dem Bahnhof und dem überregionalen Flughafen wenig zu bieten.

26.07.2016 Lamezia Terme-Siracusa Ich verlasse die freundliche Herberge in Lamezia Terme, kriege vom Inhaber noch eine Flasche Wasser geschenkt und fahre Richtung Reggio Calabria. Der Himmel ist dunkel bedeckt und es tröpfelt. Die Strasse geht steil hinauf auf die Berge und durch die Dörfer. Oben hat es Nebel. In San Caloggero tanke ich nach. Der Tankwart hat einmal in St. Gallen gearbeitet und freut sich über das St. Galler Töffli. In engen Kurven geht es hinauf und hinunter. In Goia Tauro sind die Strassen mit Schwemmgut des vorangegangenen Unwetters bedeckt. Der Regen wird immer heftiger, bis ich das Regenzeug anziehen muss. Viel zu spät komme ich in Villa San Giovanni an, wo ich gar nicht warten muss, denn die Fähre ist bereits am Laden. Auf der Überfahrt kaufe ich mir ein Sandwich zum Mittagessen, doch kaum habe ich es aufgegessen, muss ich schon wieder nach unten zu meinem Scooter. In Messina komme ich direkt in ein wüstes Verkehrschaos. Die Verkehrssitten sind noch etwas wilder als auf dem italienischen Festland. Ich komme an einem Unfall vorbei. Ein Lieferwagen hat einen Scooter angefahren und der Scooterfahrer liegt in Seitenlagerung auf der Strasse. Einmal mehr zwischen den Kolonnen fahre ich durch den ganzen Verkehrsstau durch, bis es ausserhalb Messinas etwas besser geht. Doch es geht durch die Dörfer, die Geschwindigkeitslimite ist stets 30 oder 50 km/h, welche aufgrund des hohen Verkehrsaufkommens kaum je erreicht werden können. Als ich in Taormina durchkomme, reicht die Zeit nicht für einen Besuch, denn ich bin bereits sehr spät dran. Dafür hört hier der Regen auf. In Catania werde ich positiv überrascht: Die Stadt kann zügig auf gut ausgebauten Strassen durchquert werden, danach geht es auf die Umfahrungsstrasse, die eigentlich eine Autobahn wäre, und auf die SS114, die kurz vor Siracusa plötzlich zur Autobahn wird. Ist jetzt auch gleich egal, ich bleibe drauf und komme um vier Uhr in Siracusa an, wo ich im LOL Hostel einchecke. Ich laufe in die Stadt, besuche die Piazza Poste, den Markt und die Giudecca (das ehemals jüdische Viertel). Mitten in der Giudecca wurde in den Ruinen der Chiesa San Giovanni wieder eine Kirche eingerichtet, die Sakristei ist ganz modern. Ich laufe den Lungomare Ortigia entlang, bis zur auch diesmal wieder geschlossenen Festung, danach den Lungomare Alfeo bis zum Arethusa-Brunnen und zum Foro Italico. Um zur Piazza Duomo zu gelangen, muss ich auf der Via Carcheri Vecchie wieder etwas zurücklaufen. Ich besuche den Duomo, der ursprünglich ein griechischer Tempel war, der umgenutzt wurde. Auf der Seite sieht man noch die griechischen Säulen. Nun laufe ich zur Piazza Archimedes und zurück zur Piazza Poste, vor der ein Archimedes-Denkmal steht – Archimedes hat hier gelebt und gewirkt. Zum zweiten mal heute beobachte ich heute einen Scooterunfall, wieder schneidet ein Lieferwagen einem Scooter den Weg ab. Diesmal geht es glimpflich ab, es gibt nur ein paar Kratzer am Scooter - in Sizilien kein Grund, um Adressen zu tauschen. Zurück beim Hostel kaufe ich im Supermarkt etwas zum Essen und Trinken und verzehre es im Hostel. Das Fleisch hätte zum Rohessen sein sollen, war aber doch nicht dazu geeignet, so dass ich es braten muss. Mit zwei Australiern plaudere ich etwas. Morgen muss ich früh raus, wenn ich die 09:30 Uhr Fähre nach Malta erreichen will.



Die Autofähre Villa San Giovanni-Messina



Griechische Säulen im Duomo von Siracusa

Malta

27.07.2016 Siracusa-Valletta Um 04:50 Uhr stehe ich auf und versuche ganz leise zu sein, um die anderen im Schlafsaal nicht zu wecken. Als ich schon fast fertig bin und die Jacke vom Schrank nehmen will, fällt etwas mit Getöse vom Schrank herunter - es ist die Fernbedienung der Klimaanlage, die blöderweise dort oben lag. Ich sammle die einzelnen Teile zusammen und gehe in den Gang, wo es Licht hat, um sie wieder zusammenzusetzen, als die Tür hinter mir zuschlägt, einmal mehr mit Getöse, und mich aussperrt. Nun muss ich klopfen, um wieder hineinzukommen und tatsächlich wird mir geöffnet. Um 05:30 Uhr fahre ich Richtung Pozzallo ab. Das Navi hätte ich mir sparen können, denn ich kann den Wegweisern nach Ragusa folgen. Erst erreiche ich Avola, eine grössere Stadt mit vielen Supermärkten, dann Noto, wo ich durch eine kleine

Seitenstrasse wieder in die Fortsetzung der SS115 komme, dann Rossolini und Ispica, wo ich nachtanke. Schliesslich gelange ich nach Pozzallo, wo keinerlei Wegweiser zum Hafen führen. Ein Strassenarbeiter, den ich frage, hat keine Ahnung, wo die Fähre abfährt. Schliesslich halte ich einfach Richtung Meer und finde den Hafen auch so. Es ist erst sieben Uhr, ich war viel schneller da, als erwartet. Nach einer Wartezeit werden wir auf die andere Seite des Hafens geschickt, wo wir in der heissen Sonne warten müssen, während für die Fussgänger ein Sonnendach besteht. Um neun Uhr kann ich einschiffen. Das Motorrad wird mit einem Bügel festgezurt und es geht los. Die Fähre „Jean de la Vallette“ ist ziemlich neu (2010) und hochmodern, glücklicherweise auch klimatisiert. Es wird ein idiotischer amerikanischer Film gezeigt. Ich schlafe ein und erwache kurz vor der Ankunft in Valletta wieder – die Fahrt hat nur 2¼ Stunden gedauert. In Valletta fahre ich wieder einmal als erster von Bord und finde mit Hilfe des Navis mein Hostel sofort. Ich checke ein – entgegen der schriftlichen Anweisungen war doch jemand vor Ort – erhalte sogar den Schlüssel für das Schliessfach und laufe gleich wieder ins Stadtzentrum. Im Wembley Store, einem noblen Spezereiengeschäft, das aus dem 19. Jahrhundert stammen könnte, kaufe ich Milch und Wasser und esse in einem kleinen italienischen Restaurant, dann laufe ich etwas durch die Stadt und lande schliesslich bei der St. John's Co-Cathedral. Innen ist alles mit vergoldetem Stuck verziert, so dass es einem fast erschlägt. Die Deckengemälde sind von Mattia Preti. Für jede „Langue“ (Landesmannschaft) der Malteser gibt es eine eigene Kapelle. Am überschwenglichsten dekoriert ist die Kapelle von Aragonien mit den Grabmalen von Grossmeister Cottoner und Grossmeister Pinto. Im Oratorium befindet sich das berühmte Gemälde von Caravaggio „die Enthauptung von Johannes dem Täufer“. Schliesslich ist auch noch das Museum im Rundgang inbegriffen. Nun laufe ich zum Fort St. Elmo, das jedoch nur mit einem Museumsbesuch zu besichtigen ist. Nun habe ich aber eine Krise, denn irgendwie ist mir das frühe Aufstehen in die Beine gefahren, so dass ich kaum noch Treppen steigen kann. So kehre ich ins Hostel zurück und schlafe ein wenig. Um sechs Uhr gehe ich nochmals los, geniesse die Aussicht von der Saluting Battery und laufe nach Floriana, wo gerade für ein Open-Air Konzert geprobt wird. Der Sound ist völlig falsch eingestellt, es scheppert und die Bässe übertönen das Orchester. Zurück in Valletta esse ich im Burger King ein fantasieloses, aber füllendes Abendessen und kehre ins Hostel zurück, um das Tagebuch zu schreiben.



Mein Scooter an Bord der Fähre „Jean de la Vallette“



St. James Ko-Kathedrale, Valletta



Valletta



Neues Parlamentsgebäude, Valletta

28.07.2016 Valletta (Museumstag) Als ich im Hostel heisses Wasser für den Kaffee kochen will, gibt es einen Knall mit weissem Funken im Wasserkocher. Ich öffne ihn und sehe, dass von der Heizspirale ein Stück von einem Zentimeter weggerostet ist. Das scheint die Betreiber des Hostels nicht weiter zu stören. Nach dem Frühstück laufe ich ins National War Museum. Ich bin zu früh und laufe noch zur Freiheitsglocke und zum Lower Barakka Garden. Um neun Uhr kaufe ich für 50 Euro einen Pass für alle staatlichen Museen im Land. Dann besuche ich das Kriegsmuseum, das aus sieben oder acht wenig informativen Ausstellungen mit wenig

brauchbaren Exponaten besteht. Interessant wäre es gewesen, noch etwas über die Festung St. Elmo, in dem sich die Ausstellung befindet, zu erfahren. Daneben, in einem anderen Teil der Festung, ist noch die Ausstellung „The Valletta Exhibition“. Doch auch diese Ausstellung gibt wenig her. Auf dem Weg zum nächsten Museum schnappe ich mir noch rasch einen Hamburger. Mein nächster Besuch gilt dem Grossmeisterpalast. Er wird gerade renoviert, so dass nur wenig besichtigt werden kann. Die Räume sind reich mit Fresken verziert, unter anderem finde ich hier auch die oft abgebildeten Fresken zur militärischen Geschichte Maltas. Die Einrichtung der Räume ist allerdings nicht mehr original und entspricht den heutigen Bedürfnissen. In einem anderen Flügel des gleichen Palastes besuche ich die Waffenkammer (Armoury). Mittels Audioguide wird gut erklärt, wie die verschiedenen Rüstungs- und Waffentypen zustande kamen und wofür sie verwendet wurden. Aussergewöhnlich ist, dass es nicht nur alle möglichen Rüstungstypen, sondern auch sehr viele Hieb- und Stichwaffen hat. Herausragend sind die reich verzierte Rüstung von Grossmeister Aloph de Wignacourt (1601-1622) sowie eine Lederkanone, die aus einem mit Drähten und Leder umwickelten Messingrohr gemacht wurde. Nun besuche ich das Archäologische Museum. Interessant ist eine Ausstellung zur prähistorischen Epoche. Aus der Tempelperiode (4000-2500 v. Chr.) hat es eine Vielzahl von kleinen bis sehr grossen Figuren, die meisten ohne Kopf, so eine schlafende Frau oder stehende Frauen. Interessant ist auch ein anthropomorpher Sarkophag aus der Bronzezeit. Ein weiterer Besuch gilt dem National Museum of Fine Arts. Der Hauptfokus liegt auf dem Maler Mattia Preti (1613-1699), der zum Johanniter-Ritter geschlagen wurde. Er verbrachte fast 40 Jahre auf der Insel und bemalte die Decke der Co-Kathedrale. Ansonsten gibt es ausser einem Jacopo Bassano sowie einem Tintoretto keine grossen Namen. Aufgefallen sind jedoch ein paar sehr gut ausgeführte Barockgemälde, wie die Enthauptung Johannes des Täufers von Mathias Stom (1600-1650), oder Judith und Holofernes von Valentin de Boulogne (1591-1632). Einen Konnex zu Malta haben Portraits der Grossmeisters Aloph de Wignacourt, Adrien de Wignacourt, Emmanuel Pinto de Fonseca, sowie des Grossamtsmanes des Ordens. Unter den Bildern stehen zuweilen maltesische Truhen oder Kommoden. Eine Sonderausstellung zeigt maltesische Ansichten von britischen Künstlern des 19. Jahrhunderts. Nun bin ich ziemlich erledigt, besuche noch die Hasting Gardens und laufe etwas durch Floriana, von wo aus ich einen schönen Blick auf den Hafen habe. Schliesslich kehre ich ins Hostel zurück, döse etwas und kehre um 19 Uhr nach Floriana zurück, wo ich in einem italienischen Restaurant Pasta zum Abendessen esse. Ich spaziere noch ein wenig auf den Festungen und schaue zwei Jungen zu, die eine Drohne hoch über Valletta und Manoel Island fliegen lassen. Sie landet sicher.



Waffenkammer (Armoury), Valletta



Blick auf Valletta

29.07.2016 Valletta (Three cities/Tarxien/Qrendi/Marsaxlokk) Der Tag beginnt schlecht: Der Wasserkocher ist immer noch defekt und es gibt kein Toilettenpapier. Ich nehme den Scooter und fahre nach Vittoriosa⁵, das direkt gegenüber Valletta liegt. Dort stelle ich den Scooter ab und laufe vorbei am Oratory of the Holy Crucifix (Oratorium des heiligen Kreuzes) zur Kirche St. Lawrence und zum Fort St. Angelo, das offensichtlich permanent geschlossen ist. Unterdessen hat der Palast des Inquisitors geöffnet und ich kann ihn besuchen. Der Rundgang beginnt mit der herrschaftlichen Küche. Die Wachsfiguren kann ich wegen einer höchst undisziplinierten Schulklasse, die einen Höllenmais veranstaltet, nicht besichtigen. Ich flüchte mich zu den Krippen, die ganz typisch für Malta sein sollen. Offenbar waren sie ein Instrument der Gegenreformation. Nun besichtige ich Wärterzimmer (für die Gefangenen), das Tribunal (Verhandlungskammer), die Gefängniszellen und die Folterkammer. Offenbar gab es sehr viele Gefangene. In den Wänden sind die Graffiti der Gefangenen noch zu sehen. Kaum zu glauben, aber die Inquisition hatte einen eigenen Schutzpatron, Sankt Peter der Märtyrer, der sehr hart gegen die Katharer vorgegangen ist und dafür sogar noch heiliggesprochen wurde. Mein nächster Besuch gilt dem nahegelegenen Malta Maritime Museum im Mühlenraum der ehemaligen Royal Naval Bakery, in dem man noch ein paar Mühlsteine sehen kann. Sie wurden über eine Welle von zwei 25 PS Dampfmaschinen im Maschinenraum angetrieben. In diesem Raum ist die Dampfmaschine und der Schweröl-Dampfkessel des Schwimmgreifbaggers Anadrian (1952) ausgestellt. Im oberen Stock hat es Gewichte und Waagen des Zolls,

⁵ Eine von den „three cities“ gegenüber Valletta

sowie eine grosse Sammlung von Schiffsmodellen mit einem Bezug zu Malta. Gut sind die Erklärungen zu den Karracken, die den Türken jeweils als Beute abgenommen wurden. Lustig, dass es bereits einmal ein Dampfschiff HMS Arethusa gegeben hat. 1903-4 gab es eine Reihe von Bleivergiftung durch Brot, weil die maltesischen Bäcker ihre Öfen mit Holz von Schiffswracks befeuerten – einschliesslich des bleihaltigen Anstrichs. Vor dem Museum stehen die jämmerlichen Überreste eines grossen Lokomobils. Ich fahre nun nach Senglea, der westlichen Halbinsel. Das Städtchen hat wenig zu bieten, doch von der Spitze aus hat man eine superbe Aussicht auf Valletta. Mein nächstes Ziel ist Kalkara, wo ich am Badestrand eine Riesenportion Hamburger mit Fritten esse. Vor mir liegt das baufällige Fort Ricasoli, in dessen Innenhof eine Tankanlage für Treibstoff untergebracht ist. Das Fort Rinella ist offenbar privatisiert worden; der Eintritt kostet 10 Euro, die ich mir heute spare. Ich fahre nämlich zum Tarxien Tempel. Unterwegs halte ich noch beim Kapuzinerkloster Santa Barbara. Das Navi führt mich zwar nach Tarxien, doch nicht zum Tempel, zu dem ich mich durchfragen muss. Der Tempel befindet sich unter einem riesigen Zeltdach. Eindrücklich, wie in prähistorischer Zeit riesige Steinquader gehauen, transportiert und zusammengebaut wurden. Von hier fahre ich nach Ghar Dalam in Birzebbuga. In dieser Kalksteinhöhle hat man riesige Mengen von Knochen gefunden, sowohl von prähistorischen Tieren (Malta war einmal von Zwergflusspferden, Zwergelefanten und Hirschen bevölkert), als von menschlicher Besiedlung. Das Museum ist wohl rund hundert Jahre alt; es könnte problemlos für einen historischen Film herhalten; die ausgestellten Knochen wurden nach Grösse und Typ sortiert und zu Mustern angeordnet. Entlang dem Weg zu den Höhlen stehen Gharghar Sandarac Gummibäume, der maltesische Nationalbaum. Die Höhlen sind angenehm kühl. Tatsächlich kann man am Grund versteinerte Nilpferdknochen erkennen. Da noch ein wenig Zeit ist, fahre ich nach Hagar Qim, wo sich eine weitere prähistorische Tempelanlage befindet. Schon von weitem sieht man die vorgelagerte Insel Filfla, heute ein Naturschutzgebiet. Auch diese Tempelanlage wird von einem Zeltdach überspannt und ähnelt derjenigen in Tarxien, ist jedoch besser erhalten. Eine zweite Anlage, Mnajdra, ist nur 600 Meter entfernt. Es handelt sich um die ältesten bekannten freistehenden Steinbauten der Menschheit. Ich laufe über den Naturpfad, der am Tal-Hamrija Turm vorbeiführt, zurück. Nun fahre ich zum Fischerdorf Marsaxlokk. Das Dorf wird für ein grosses Fest (Festa Madonna Ta' Pompei = Fest der heiligen Jungfrau) heute Abend vorbereitet. Überall sind Girlanden, Fahnen und Feuerwerk bereit zum Anzünden. Marsaxlokk ist bekannt für seinen Fischerhafen, dessen bunt bemalte Schiffe jeweils vorne zwei Augen (Auge des Horus) haben. Obwohl es noch etwas früh dazu ist, esse ich in einem Restaurant am Hafen Fisch. Danach fahre ich zurück nach Valletta. Einmal mehr habe ich das Problem, dass mein Tank leer ist, es keine bedienten Tankstellen gibt und die Automaten einen Mindestbezug von fünf Euro bedingen.



Tempel von Tarxien, Tarxien



Ghar Dalam Höhlen, Birzebbuga



Tempel von Mnajdra, Qrendi



Das Fischerdorf Marsaxlokk

30.07.2016 Valletta-Marsalforn (Gozo) Der Wasserkocher im Hostel ist tatsächlich ersetzt worden, so dass ich heute Morgen heissen Kaffee trinken kann. Früh fahre ich ab nach Mdina, wo ich bereits um 08:30 Uhr ankomme – zu früh für fast alles. Ich betrete die noch vollständig von einer Stadtmauer umgebene Stadt am Misrah San Publiju, laufe zum Misrah San Pawl, wo ich die innen ganz mit farbigem Marmor ausgebaute Kathedrale besuche. Wie in Valletta hat sie wunderschöne, farbige Marmormosaiken als Grabplatten im Boden. Auch die Karmeliterpriorei besuche ich. Sie fällt vor allem wegen der ausgemalten Laterne auf. Vom Misrah Is-Sur hat man einen schönen Rundblick auf das Land. Ein amüsantes Detail: Bei der St. Agatha-Kapelle hat es in der Türe zwei Schlitz, einen für „Ricorsi“, einen für „Obulo“. Als das Naturhistorische Museum öffnet, besuche ich es. Die Ausstellung ist wie vor 100 Jahren, mit ausgestopften Tieren, Skeletten und in Formaldehyd eingelegten, weiss gewordenen Präparaten. Die Sammlung mit Versteinerungen ist allerdings ausgezeichnet. Danach mache ich nochmals einen Rundgang durch die Stadt und besuche den Palazzo Falson, der in meinem Museumspass nicht enthalten ist. Der letzte Besitzer, Captain Olof Frederick Gollcher OBE (1889-1962) hat Waffen und Kunst gesammelt und den ursprünglich aus dem 13. Jahrhundert datierenden Palast in seinem eigenen Gusto prunkvoll eingerichtet. Vor Allem bei den Gemälden hat es erlesene Stücke von bekannten Malern, aber auch das Silberzeug und die Waffen können sich sehen lassen. Erstaunlich ist, dass Gollcher ein Foto von Jan Christian Smuts auf seinem Schreibtisch hatte. Kannte er ihn persönlich? Von hier aus fahre ich ein paar hundert Meter bis nach Rabat, wo ich den Scooter im Stadtzentrum abstelle. Bis ich die St. Paul's Katakomben finde, muss ich etwas suchen, denn die Stadt ist voll mit Katakomben. Diese vorchristlichen, christlichen und jüdischen Katakomben sind eines der Highlights des heutigen Tages. Ganze Totenstädte, verwinkelt und auf verschiedenen Niveaus, wurden in den weichen Kalkstein gehauen. Bei den christlichen Gräbern hat es jeweils rundliche „Tische“ mit einem Ablauf, auf denen wohl zu Ehren der Toten getafelt wurde. Die Katakombe Nr. 13 beherbergt eine grosse jüdische Grabanlage. Wie man herausgefunden hat, ob es eine jüdische oder christliche Grabanlage war, weiss ich nicht, denn es gibt keinerlei Inschriften. Auch die Katakomben Nr. 10, 12 und 14 beherbergen jüdische Gräber. Jedes Foto muss ich zwei- oder dreimal schiessen, denn die Kamera ist dermassen schlecht, dass fast alle verwackeln. Danach besuche ich das Domus Romanum, die Überreste einer römischen Villa. Vor allem von den Fussbodenmosaiken ist noch etwas übrig geblieben. Nun fahre ich zu den Klippen von Dingli, die ich der Länge nach abfahre. Sie sind nicht so steil, wie ich erwartet habe. An zwei oder drei Orten hat es sogar Strassen an ihren Hängen, die zu den darunterliegenden Farmen führen. Von hier führt mich das Navi auf unmöglichen Wegen – mehrere Male versucht es sogar, mich auf Fusswege zu führen – nach Mgarr. Dort finde ich den Ta' Hagraat Tempel, ein weiterer prähistorischer Tempel, aber viel stärker verwittert als die gestrigen Tempel. Der Treppenaufgang zum Tor soll aber einmalig sein. Ich fahre weiter zum Skorba-Tempel, den man gar nicht mehr als Tempel erkennt, denn er ist ausserordentlich stark erodiert. Von hier lasse ich mich nochmals vom Navi leiten. Via Melieha Bay führt es mich zur Anlegestelle der Fähre, wo ich gleich auf das Fährschiff fahren kann. Einkassiert wird nicht, das wird wohl erst auf der Rückfahrt geschehen. Es ist unglaublich: Auf dieser kleinen Insel ist die Autofähre bis auf den letzten Platz besetzt. In Gozo fahre ich gleich weiter. Bei einem Supermarkt halte ich und kaufe sicherheitshalber einen Liter Milch, denn morgen ist Sonntag. Um nach Marsalforn zu gelangen, muss ich durch Victoria durch. Ich finde das Santa Martha Hostel in Marsalforn problemlos. Ich bin aber bass erstaunt, als ich anstelle einer schmutzigen Hippieunterkunft ein tiptoppes Familienhotel vorfinde, mit schönem Aufenthaltsraum, Küche und Wifi. Da hätten sich andere, teurere Hostels noch eine Scheibe abschneiden können! Ich laufe nach Xaghra, doch finde ich keinen überzeugenden Aussichtspunkt und kehre nach Marsalforn zurück, wo ich an der Grenze nach Zebbug in einem Café mitten in einem neu angelegten, schönen Park an den Kliffs eine Pizza esse.



St. Paul's Katakomben, Rabat



Jüdische Katakombe Nr. 12, St. Paul's Katakomben, Rabat



Tempel von Ta' Hagrat, Mgarr



Marsalforn, Gozo

31.07.2016 Marsalforn (Xwejni/Dwejra/Victoria/Xaghra) Ich wasche meine Wäsche und hänge sie auf dem Dach zum Trocknen auf. Danach fahre ich los, obwohl die Benzinuhr leer anzeigt: Die Insel ist ja winzig klein, so dass ich sie auch mit fast leerem Tank noch mehrere Male umrunden könnte. Ich gelange zu den Xwejni Salzpflanzen, rechteckigen in den Kalkfelsen gehauenen Becken, in denen das Wasser verdunstet, bis nur noch das Salz übrig bleibt. Weiter westlich gelange ich nach Wied Il-Mielah, wo es ein Fenster im Felsen hat, ähnlich wie die Azure Window, aber so nahe an den Kliffs, dass die Öffnung nur vom Meer her oder von einem schmalen Pfad aus, der in den Fels gehauen wurde, sichtbar ist. Auch die Landschaft hier ist bemerkenswert, mit ihren Terrassen, die durch Trockenmüerchen gehalten werden. Ich komme nach Ghasri, wo die „Church of the Visitation of our Lady“ das Dorfbild dominiert. Gleich daneben ist das Dörfchen San Lawrenz, bereits für das heutige Marienfest geschmückt, dahinter geht es steil hinunter zum Meer nach Dwejra. Hier steht der Turm von Dwejra, rechts davon ist die Azure Window, ein Felsen mit einer grossen Öffnung, wie ein Fenster, und links davon die Insel Fungus Rock. Ich fahre nun zurück nach Victoria, wo wegen des Marienfestes kein Durchkommen mehr ist. Pausenlos wird Feuerwerk abgebrannt, obwohl es noch hellichter Tag ist. Meinen Roller kann ich doch noch durchzwängen und auf der Pjazza Savina auf einem offiziellen Motorradparkplatz abstellen. Bei der Touristeninformation hole ich mir einen Stadtplan und folge dann der Blasmusik zur Cittadella. Ich erkunde den ruinierten Nordteil, danach besuche ich das Gozo Nature Museum, an dem die letzten hundert Jahre wohl spurlos vorbeigegangen sind, so dass es sich allenfalls noch zur Bestrafung zappeliger Kinder eignet. Im ehemaligen Gefängnis befindet sich das „Old Prison Museum“. Die Haftbedingungen seien wie überall in Malta human gewesen, heisst es. Zumindest haben die Gefangenen viele Graffiti an den Zellenwänden hinterlassen, unter anderem sogar das einer Karracke⁶. Mein nächster Besuch gilt dem Gozo Museum of Archeology, das einmal mehr sehr gute prähistorische anthropomorphe Figuren hat, sowie eine grosse Sammlung römischer Funde, darunter viele Anker und Amphoren. Schliesslich besuche ich das ehemalige Folkloremuseum, heute Gran Castello Historic House genannt. Es ist das grösste und beste Museum von allen, schon die Gebäulichkeiten mit ihren Wasserzisternen sind interessant. Es hat eine grosse Anzahl Waagen, Handwerkszeug, Mühlen und eingerichtete Zimmer. Den Besuch beende ich im Visitor's Centre, das mit viel EU-Geld gebaut wurde und eine wenig informative Audiovisionsshow zeigt. Danach bummle ich noch ein wenig durch die Altstadt von Victoria, hole den Scooter, tanke ihn mit dem Fünf-Euro-Trick auf (den Kanister habe ich vorsorglicherweise mitgenommen), esse in einer Bar für sehr wenig Geld eine Ftira⁷ mit Rindfleisch und fahre los, Richtung Xaghra. Beim Lidl halte ich und will eine Flasche Wasser kaufen. Zwar werden gemäss Durchsage ständig neue Kassen aufgemacht, doch das dazu notwendige Personal erscheint einfach nicht, so dass ich ewig lange warten muss, bis ich die EUR 0.25 für die Zweiliterflasche Wasser an der einzigen bedienten Kasse bezahlen kann. Ich fahre nun in der brütenden Mittagssonne nach Xaghra, wo ich den Ggantja Tempel problemlos finde. Die EU-subventionierte Ausstellung zur Einführung ist gewissermassen ein an die Wand geklebtes Buch, viel zu detailliert, um noch irgendwie erfasst werden zu können. Immerhin hat es ein paar gut erhaltene anthropomorphe Figuren. Auch das Video ist viel zu langfädig und ausführlich, so dass ich schliesslich abbreche und zum Tempel laufe. Von weitem sieht er gut und richtig gross aus. Kommt man näher, merkt man, dass die Erosion den Kalkstein dermassen durchlöchert hat, dass es schwer ist, sich vom ursprünglichen Zustand ein Bild zu machen. Überdies ist der Tempel einsturzgefährdet, weshalb er allorten mit Stahlgestellen abgestützt ist. Ein weiterer Besuch gilt der Ta' Kola Windmühle. Von aussen sieht es nicht gut aus: Sie ist eingerüstet und die Propellerblätter fehlen. Innen ist die Ausstellung aber recht interessant. Neben vielen Handmühlen wird das Leben des letzten Müllers, Guzeppi Grech alias Zeppu Kola (1900-1986) thematisiert und es hat eine voll eingerichtete Müllerswohnung. Man kann bis oben in den Turm klettern, wo der gesamte Mechanismus neu erstellt wurde. Das Drehen der Mühle war offenbar nicht ganz einfach, weil es von innen im

⁶ Handels- und Kriegsschiffstyp, ähnlich der Karavelle, aber schwerer und grösser (14.-17. Jhdt.).

⁷ Flachbrot, ähnlich einer Pita.

Turm durch Steckgriffe, die danach mit Seilen gesichert wurden, erfolgte. Schliesslich besuche ich Carmelo Hili, der mir gestern per E-Mail von Lukas ans Herz gelegt worden ist. Der 84-jährige ehemalige Mechaniker hat sich eine riesige Sammlung alter Motoren, Generatoren, Autos, Panzerwagen, Traktoren, Schiffe, Radios, Funksender und Uniformen zugelegt. Aber auch ein paar wunderbare, selbstgebaute Modelle von Dampfmaschinen und Lokomobilen sind darunter. Er lädt mich sofort in sein Haus ein, wo wir bei einem Glas kalten Wassers plaudern. Ein Selfie von uns zwei sende ich an Lukas. Es kommt noch Paul aus Belgien hinzu. Um 18 Uhr gehen wir im Nachbardorf Pizza holen und essen sie dort. Als ein Ehepaar kommt, um ebenfalls mit Carmelo zu plaudern, verabschiede ich mich und kehre ins Hostel zurück, wo ich meine Wäsche noch vom Dach holen und zusammenfalten muss.



Xwejini Salt Pans, Gozo



San Lawrenz, Gozo



Azure Window, Dwejra



Ggantja, Xaghra, Gozo



Getriebe der Windmühle von Ta' Kola, Xaghra, Gozo



Carmelo Hili's Sammlung historischer Geräte, Xaghra, Gozo

01.08.2016 Marsalforn (Wartungsarbeiten am Motorrad) Ein extrem heisser Tag beginnt. Ich sollte heute Morgen die fälligen Wartungsarbeiten am Scooter vornehmen lassen. So fahre ich die sechs Kilometer nach Victoria und suche die Triq it-Tmienja ta' Dicembru. Das ist gar nicht so einfach, denn alles ist abgesperrt und es gibt weder eine Umleitung noch sonst eine Zufahrt. So lande ich beim Spital, von dem aus auch kein Weiterkommen ist. Schliesslich fahre ich zurück und durch den gesperrten Teil durch. Ich finde die mir von Carmelo Hili empfohlene Motorradwerkstatt nicht, dafür eine andere, von wo aus ich zu Ryan Tyres in Mjar

Road verwiesen werde. Dort wird mir für EUR 55 ein neuer Continental-Reifen aufgezoogen. Das geht ganz schnell und ist relativ günstig. Nochmals fahre ich zurück zur Triq it-Tmienja ta' Dicembru, wo mir schon von weitem gewunken wird. Ich muss dem freundlichen Herrn nachfahren und gelange zu seiner Werkstatt, wo der Ölwechsel ebenso schnell wie vorher der Reifenwechsel erfolgt. Um zehn Uhr sind bereits alle Wartungsarbeiten erledigt. Ich fahre zu Pjazza San Frangisk, wo ich den Scooter abstelle. Dann laufe ich zur Pjazza San Gorg, wo ich die St. George Basilica kurz besichtige. Danach laufe ich zur Cittadella, wo ich das Pulverlager, den Tunnel, die Getreidesilos (die zuletzt als Wasserspeicher genutzt wurden), die Zweitweltkriegsbunker und die Batterie besichtige. Die Kathedrale ist leider immer noch geschlossen, so kaufe ich mir noch einen spottbilligen Hamburger zum Mitnehmen und fahre los, durch Fontana hindurch Richtung Xlendi. Dies entpuppt sich als Touristendorf am Ende einer ganz schmalen Lagune, die von hohen Felsen umrahmt wird. Ich laufe zum Xlendi Tower, der auf den Felsen über den Salzpfannen thront, dann laufe ich ins Dorf zurück und auf der anderen Seite auf die Kliffs hinauf und wieder herunter in eine Höhle, in die das Meer brandet. Mein nächstes Ziel ist Ta Cenc, wo ich aber nicht bis ans Meer komme, da alles privat ist. So fahre ich nach Xewkija, wo ich bei der Rotunda Kirche halte. Diese wurde vor nicht allzu langer Zeit rund um die alte Kirche gebaut, danach wurde die alte Kirche abgetragen und Stein für Stein als Seitenflügel der neuen Kirche wieder aufgebaut. Die Rotunda Kirche ist riesengross und enorm hoch, so dass sie von überall in Gozo, und selbst von Malta aus zu sehen ist. Ich löse ein Billett für das Dach der Kirche und fahre mit dem Lift hinauf. Dabei staune ich nicht schlecht, dass es in dieser Höhe Toiletten und ein Lavabo gibt. Das Wasser muss ja offensichtlich hochgepumpt werden. Die Aussicht von hier ist fantastisch, aber noch besser vom Glockenturm aus, in dem eine enge Wendeltreppe aus Stahl hinaufführt. Für die mechanische Turmuhr wurde ein regelrechtes Büro eingerichtet. Gerade als ich oben bin, schlagen die Glocken die Viertelstunde, was enorm laut ist. Ich fahre weiter und gelange nach Mgarr und Ghajnsielem, wo ich kurz bei der Kirche „Our Lady of Loreto“ halte. Auch in Qala ist eine eindrückliche Kirche vorhanden, die St. Josefskirche. Die Malteser sind nach so vielen Jahren Johanniter-Herrschaft sehr gläubig. Auf meinem Weg nach Hondoq halte ich kurz bei der Madonna tal-Blat Kapelle, von der aus man eine schöne Aussicht auf die Blue Lagoon hat. Die Strasse endet an der Hondoq Ir-Rummien Bay, wo die Leute am Baden sind. Eine hässliche Halle steht im nicht ganz vollendeten Zustand und bereits wieder stark verfallen da. Wofür sie wohl diente?⁸



Cittadella, Victoria, Gozo



Xlendi, Gozo



St. Josephskirche, Qwala, Gozo



Dahlet Qorrot, Gozo

⁸ Es handelt sich um eine nie fertiggestellte Entsalzungsanlage, deren Bau in den 1960er Jahren enorm viel Geld verschlungen hat.

Mein nächstes Ziel ist Dahlet Qorrot, wo ich erst etwas in den mit allerlei Gemüse und Früchten bepflanzten Terrassen wandere. Unten sind eine Art Garagen mit farbigen Toren in den Fels geschlagen worden. Der Strand ist ein Geheimtipp unter den Einheimischen. Ich fahre nun zu San Blas Bay, wo ich vom Parkplatz aus noch rund einen Kilometer nach unten wandern müsste. Das schenke ich mir. Auch bei Ramla Bay fahre ich nicht nach unten. Ich besichtige kurz die Nativity of Our Lady Kirche, danach fahre ich zur Calypso Cave. Die Höhle selbst kann nicht mehr besichtigt werden, man sieht aber eine verlotterte Treppe, die nach unten führt und es hat eine Aussichtsplattform, von der aus man auf die Ramla Bay sieht. Schliesslich fahre ich nochmals bei Carmelo Hili vorbei, um mich zu verabschieden. In einem kleinen Supermarkt kaufe ich alles für einen Sugo und mache dann den Rest der Teigwaren, die ich noch bei mir habe, zum Abendessen – es ist viel zu viel.

02.08.2016 Marsalforn-Sliema Ich esse früh am Morgen Frühstück und werde von der rührigen Maria noch ermahnt, vorsichtig zu fahren. In wenigen Minuten habe ich die Insel überquert und stelle den Scooter in Mgarr in einem Parkhaus in den Schatten. Dann buche ich eine Überfahrt nach Comino. Die restliche halbe Stunde bleibt mir noch, um unter tausend Flügen das Sicherungsnetz vom Gepäck zu nehmen, zuunterst meinen Sonnenhut auszugraben und danach alles wieder einzupacken und das Sicherungsnetz wieder anzubringen. Ein kleines Motorboot bringt mich zur Blue Lagoon, wo Horden von Touristen im türkisblauen Wasser am Schwimmen sind, während den Touristen ausserhalb des markierten Schwimmerbereichs Belustigungen wie von lauter Musik untermalte rasante Motorbootfahrten angeboten werden. Ich jedoch wandere der Küste entlang. Einige Felsen haben Löcher, durch die man hindurchsehen kann, andere haben Höhlen. Der Kalkstein ist halt enorm der Erosion ausgesetzt. Ich komme zum Comino Tower, der leider geschlossen ist. Entlang der Küste laufe ich zur Santa Maria Batterie, die allerdings zugänglich ist. Gleich dahinter befindet sich eine riesige, verlassene Schweinefarm. Eigentlich wäre der Zugang verboten, aber da das Tor weit offen steht, gehe ich trotzdem hinein. Die Bausubstanz ist noch sehr gut, aber alles was man abschrauben konnte, wurde auch abgeschraubt. Ich laufe nun quer über die Insel zur Santa Maria Bay, wo es einen Zeltplatz, ein kleines Touristenresort und die Kapelle unserer lieben Frau hat. Vor der Kapelle erinnert ein Schild an den Eremiten Avraham ben Samuel Abulafia aus Saragossa, welcher Judentum, Christentum und Islam vereinigen wollte und daher hierhin fliehen musste⁹. Über den Friedhofshügel eile ich zurück zur Blue Lagoon. Obwohl ich knapp dran bin, ist das Boot noch nicht da. Schliesslich kommt es und bringt mich zurück nach Mgarr. Hier hole ich meinen Scooter, fahre zur Rampe (diesmal muss ich ein Billett lösen) und als erster auf die Fähre MV Gaudos. Heute ist diese fast leer. Nach kurzer Überfahrt bin ich wieder auf Malta. Ich fahre nach St. Pauls Bay, wo ich den Scooter abstelle und eine Flasche Wasser und ein riesiges Stück Pizza kaufe (ich weiss, völlig falsch für Diabetiker). Damit laufe ich zum Jachthafen und esse es dort. Ich besuche noch den leider bereits geschlossenen Wignacourt Tower, dann fahre ich weiter. In Qawra lasse ich mich vom Navi zur Tourist Street führen. An deren Ende finde ich tatsächlich das von Jürg empfohlene Automuseum „Malta Classic Car Collection“. Es hat ein paar sehr interessante Stücke, so ein Austin A40 Somerset Drophead Coupé (1953), einen herzigen kleinen Flying Standard Eight (1938), ein DKW 1000 SP Coupé (1964), viele MGs, darunter ein MGC GT (1967-69), viele Minis, darunter ein Mini Pickup (1971), eine Alfa Romeo Giulietta SS (1960), ein Austin 1100 und ein Vanden Plas Princess 1100 (1974), ein Panhard 24bt, sogar einen Trabant S601 (1979). Überdies hat es eine Werkstatt, offensichtlich die Restaurierungswerkstatt des Inhabers Carol Galea. Nach dem Besuch fahre ich zum ganz nahe gelegenen National Aquarium. Interessant ist, dass im Gegensatz zu anderen Aquarien die Behälter oben offen sind, so dass man auch von oben hineinsehen kann. Das ist besonders bei den Rochen interessant, die von oben viel besser beobachtet werden können. Ein Höhepunkt ist auch die Prachtanemone, die im dunklen Aquarium hell leuchtet. Um 16 Uhr ist Haifütterung. Die Haie sind wohltrainiert, sie essen nicht gierig, wie im Film „der weisse Hai“, sondern mümpfeln fast verstohlen und im Vorbeischwimmen die Sardinen, die ihnen an einem Spiess ins Wasser gereicht werden. Nun fahre ich weiter, nach Sliema, wo ich das Hostel 94 mit Hilfe des Navis problemlos finde. Ich checke ein und laufe gleich wieder los, erst zum Independence Garden, einer leicht verlotterten Anlage am Meeresufer. Rechts davon türmen sich die Neubauten viele Stockwerke hoch. Die Annoncen der zahlreichen Liegenschaftsagenten zeigen, dass man für eine Wohnung in Sliema zwischen 230'000 und 2'500'000 Euro hinlegen muss. Weiter vorne hat es einen Badestrand, kein Sandstrand, sondern Kalksteinfelsen mit Stahltreppen. Am Ende der Halbinsel befindet sich auf vier Ebenen, davon drei unterirdisch, das riesige Shoppingcenter „Tigne Shopping Mall“. Auf der anderen Seite habe ich von der Treppe zur Fähre aus eine schöne Aussicht auf Valletta. Im Burger King esse ich für wenig Geld wenig, aber schlecht.

⁹ Avraham ben Samuel Abulafia aus Zaragoza soll die letzten Tage seines Lebens als Einsiedler auf Comino verbracht haben, nachdem er das Mittelmeer weit und breit bereist hatte, um seine umstrittene messianische Doktrin zu verbreiten, in der er das Judentum, das Christentum und den Islam zu vereinen suchte. Nachdem er eingesperrt und zum Tode verurteilt wurde, entflohe er nach Comino, wo er während dreier Jahre sein Hauptwerk schrieb, das Sefer Ha-Ot (Das Buch des Zeichens).



Blue Lagoon, Comino



Santa Maria Bay, Comino



Vanden Plas und Austin 1100, Malta Classic Car Collection, Qawra



National Aquarium, Qawra

03.08.2016 Sliema Ich laufe Richtung Marsamxett Hafen. Ein alter Bedford CA Lieferwagen fällt mir auf – diesen Typ sieht man fast gar nicht mehr. Beim Eingang der Manoel-Insel wurde am Ufer das „Duck Village“ eingerichtet, kleine, mit Stofftieren verzierte Häuschen für die Enten und auch ein paar Hühner, die ebenfalls dort wohnen. Ich will um die Manoel-Insel herumlaufen, aber das geht nicht, denn nachdem ich auf der Westseite an schnittigen Jachten vorbeigekommen bin, stosse ich an eine Absperrung. Auf der anderen Seite dieselbe Geschichte. Fort Manoel ist zurzeit für das Publikum geschlossen. So spaziere ich weiter dem Ufer entlang und gelange zur San Guzepp Pfarrkirche in Gzira. Schliesslich komme ich auch nach Ta' Xbiex, wo mitten in einem Verkehrskreis ein sehr sozialistisches Denkmal thront, denn die Labour Partei ist seit vielen Jahren unbestrittene stärkste Kraft im Lande. Durch Msida, wo die Verkehrsmoloch dröhnen, gelange ich nach Floriana. Als ich die alten Befestigungswälle emporkraxle und über den Rand spähe, sehe ich im Inneren grosse Hallen einer öffentlichen Verwaltung, die verwahrlost und teilweise sogar eingestürzt sind. Ich gelange zu den „Portes des Bombes“, ein doppelter Triumphbogen. Nicht weit davon ist eine „Cat feeding station and shelter“, denn in Malta werden streunende Katzen überall mit Wasser und Futter versorgt, was ihrer Vermehrung sicher keinen Abbruch tut. Ich gelange zur runden Sarria Kirche, die innen renovationsbedürftig wirkt. Gegenüber stehen die Robert Sammut Hall, eine ehemalige Wesleyanische Kirche, heute ein Altersheim, und der Wignacourt Wasserturm mit seinem Löwenbrunnen. Ich spaziere durch das auf einer Befestigung gelegene „Angotti Herbarium“, einem botanischen Garten der Universität. Von hier aus hat man eine schöne Aussicht über Sliema, Gzira und Ta' Xbiex. Schliesslich gelange ich zur Gnien Il-Mall, einem langgezogenen Park mit Denkmälern von Lokalberühmtheiten. Durch das neue Stadttor gelange ich nach Valletta. Ich laufe die noch für das Marienfest dekorierten Republic- und die Merchants Streets hinunter und kaufe in einem Laden einen Hamburger mit Chips. Der Besitzer tut mir leid: Er muss wie wild arbeiten denn seine Frau ist kleinwüchsig und kann nicht zu den Herdplatten hinaufgreifen und sein Sohn ist mongoloid und schwerstbehindert. Über die Kalksteinfelsen am Fusse des Forts Elmo klettere ich zur neuen, EU-finanzierte Stahlbrücke, die aufs Pier führt. Jedoch ist die Sache nie ganz fertig geworden, denn nach der Brücke ist abgesperrt, so dass diese nutzlos erscheint. Nach kurzem Spaziergang kommt ein auf der Karte nicht eingezeichneter Fischerbootshafen, der entlang der Stadtbefestigung verläuft. Ein wohl sarkastisch gemeintes Schild „Miami Jews Sally Port“ weist immerhin darauf hin, dass Valletta früher der einzige Hafen war, an dem Juden in Malta einreisen durften. Ich laufe wieder in die Stadt hinein, kaufe eine 2-Liter-Wasserflasche, die ich in einem Zug leertrinke. Sinnlos erscheinen die überall aufgehängten „Please clean up after your dog“ Schilder - Valletta ist mit Hundedreck regelrecht zugepflastert und niemand nimmt die Hinterlassenschaften seines Hundes auf. Ich besuche nun nochmals die Upper Barraka Gardens und kaufe einen Eintritt für die Saluting Battery. Natürlich auch, weil man

von hier aus die Abfahrt des riesigen Kreuzfahrtschiffs „MSC Poesia“ besonders gut sehen kann. Die Saluting Batteries waren ursprünglich mit bronzenen Vorderladerkanonen versehen, die keinen Defensivwert hatten. Heute sind sie mit fast neuen 32-pdr SBBL Kanonen (2011) versehen, die von hinten beladen werden können und nur zum Salutschiesen dienen. Es wird mir dringend empfohlen, die Lascaris War Rooms zu besuchen und so bezahle ich den teuren Eintritt. Es handelt sich dabei um eine in den Kalkstein getriebene, aus vielen Räumen bestehende, Kommandozentrale der alliierten Kräfte, die im zweiten Weltkrieg gebaut und bis 1977 militärisch genutzt wurde. Heute wurde alles wieder historisch eingerichtet und es werden Dokumentarfilme über Maltas Rolle im zweiten Weltkrieg gezeigt. Nach dem Besuch laufe ich durch Valletta hindurch zur anderen Seite, wo ich die Fähre nach Sliema nehme. Zumindest von hier aus sieht man gut auf Fort Manoel, das leider im Gegenlicht liegt. Beim Zurücklaufen fällt mir ein Daihatsu Mikro-Bakkie auf, nicht grösser als ein Quad, doch mit richtiger Karosserie¹⁰. Es ist in Malta nämlich erlaubt, japanische Gebrauchtwagen, die spottbillig übers Internet verkauft werden, einzuführen. Ich laufe zum Hostel zurück, wo ich den Rest des Nachmittags damit verbringe, die längst fälligen Buchungen für die weitere Reise zu machen. Allerdings ist das Web extrem langsam und so schaffe ich in fast fünf Stunden gerade einmal dreizehn Buchungen – immerhin ist die komplizierte Buchung für die Fähre nach Zypern darunter. Ich gehe nochmals hinaus, um mir ein paar Sachen zum Abendessen zu kaufen – Pizza und Meatpie (Fleischpastete).



„Entenhausen“ auf der Manoelinsel



Wignacourt Wasserturm, Floriana



Die MSC Poesia am Auslaufen, Valletta



Nachtstimmung in Sliema

04.08.2016 Sliema (Mosta/Flugzeugmuseum/Mdina/Rabat) Ein weiterer sehr heisser Tag. Ich fahre mit dem Scooter nach Mosta, wo ich Kirche Maria Himmelfahrt (Rotunde von Mosta), die die viertgrösste freitragende Kirchenkuppel der Welt hat, besuche. Am 9. April 1942 um 16:40 Uhr, als sich in der Kirche 300 Personen befanden, durchschlug eine Fliegerbombe die Kuppel, explodierte nicht und niemand wurde verletzt. Die Bombe kann in der Sakristei besichtigt werden. Ich fahre noch zum Fort Mosta, das leider jedoch noch von der Polizei genutzt wird und deshalb nicht besucht werden kann. Immerhin sieht man hier die Mauern der Victoria Line. Mein nächster Besuch gilt dem Malta Aviation Museum. Nicht weit davon hat es einen grossen Modellflugplatz, auf dem gerade jemand ein Elektromodell fliegen lässt. Ich besuche das Museum, doch gerade als ich bei den Flugzeugmodellen stehe, gibt es einen Stromausfall. Das ist nicht so schlimm, denn für die meisten Exponate reicht das Tageslicht. Besonders interessant ist ein von Joe Callus aus Mqabba perfekt selbstgebauter kleiner Autogyro mit VW-Motor. Es hat eine De Havilland Vampire T11, eine Hawker Sea Hawk und eine riesige, ungeordnete Werkstatt, in der eine DC3, eine Beechcraft, ein Bell Helikopter und eine De Havilland Sea Venom XG691 auf die Restaurierung warten. Im Hangar hat es verschiedene Militärflugzeuge, sowie eine selbstgebaute

¹⁰ Daihatsu Midget II K100P (1996-2001), siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Daihatsu_Midget.

Le Pou du Ciel mit einem Citroen 2CV Motor. Natürlich darf auch eine Douglas C-47 Dakota IV nicht fehlen. Mir gefällt auch die ultraleichte Denney Kitfox 3 mit einem Rotax Motor. Schade, dass die Gloster Meteor F8 unfertig ist. Im Battle of Malta Memorial Hangar dürfen wichtige Typen wie De Havilland Tiger Moth, Supermarine Spitfire Mark IX und Hawker Hurricane IIA nicht fehlen. Nun fahre ich nach Mdina, das nur etwa einen Kilometer entfernt ist, und esse erst mal zwei Pastizzi zum Mittagessen. Dann laufe ich durch das schöne Stadttor zur Misrah San Pawl, wo die Kathedrale thront. Bei der Karmeliter-Priorei schaue ich nochmals kurz herein und geniesse die Aussicht vom Misrah Is-Sur. Ich verlasse die Stadt wieder und steige über die Treppe hinunter zu den Gärten, die in den ehemaligen Wassergräben der Befestigung angelegt wurden. Nun laufe ich ins direkt angrenzende Rabat. Die auf einer kleinen Bastion montierte St. Pauls-Statue wird vom Sonnenlicht beschienen; gleich daneben steht das St. Paul's-Schiffbruch-Denkmal mit Inschriften in vielen verschiedenen Sprachen, sogar auf Arabisch. Nach einem Rundgang durch die Stadt besuche ich das St. Pauls Grotto, eine Höhle, in der Paulus nach seinem Schiffbruch drei Monate lang gelebt haben soll. Es wurde eine Unterkirche daneben und eine Oberkirche darüber errichtet. Danach besuche ich die Zweit-Weltkriegs-Bunker, die einfach an die Katakomben angehängt wurden; man hat noch ein paar Räume dazugegraben und diese teilweise mit Plättliboden versehen. Schliesslich besuche ich noch die Katakomben, die sich diametral von den St. Pauls Katakomben unterscheiden, denn die meisten sind rechteckig wie Zimmer und einige haben Nischen in den Wänden. Ob man hier Katakomben in Bunker umgewandelt hat? Ein paar sind dann doch noch verwinkelt wie die St. Pauls Katakomben. Das darüberliegende Wignacourt-Museum ist eine wilde Ansammlung von Sakralkunst. Es hat einen Begräbnisraum mit allerlei furchteinflössenden, mit Totenschädeln versehenen Fahnen und Leichenbahnen. Ein Raum ist dem maltesischen Bildhauer Anton Agius gewidmet; die Schnitzereiräume gleichen Rumpelkammern, in denen ausgedientes Kirchenmaterial deponiert wird. Eigenartig ist, dass man eine Austin Six Limousine (1937) des Bischofs einfach in einem Zimmer eingemauert hat. Zwei Porträts zeigen den Namensgeber, Grossmeister Aloph de Wignacourt. Eine offizielle Kapelle und ein weiterer Schrein sind ebenfalls vorhanden. Eindrücklich ist ein riesiger Reliquienschrank (19. Jhdt.). Ich fahre noch einmal zu den Dingli Cliffs, die ich der ganzen Länge nach abfahre. Unten sieht man an einer Stelle ein völlig zerdrücktes Autowrack, offensichtlich ein Auto, das heruntergefallen ist. Danach fahre ich weiter zum Laferla Cross, einer Kapelle mit einem grossen Kreuz darauf. Bis zu zwei Metern Höhe ist alles mit Graffiti bedeckt. Die danebenliegende Kapelle ist allerdings baufällig und dürfte nächstens einstürzen. Über Siggiewi, Zebbug und Qormi fahre ich zurück Richtung Sliema, als mir eine weitere grosse Rundkirche auffällt.



Rundkirche von Mosta



Victoria Lines, Fort Mosta



Malta Aviation Museum, Ta' Qali



Wignacourt Museum, Rabat

Es ist die relativ neue Pfarrkirche St. Sebastian, die innen schlicht und geschmackvoll ausgestattet ist. Zweimal muss ich im letzten Moment einer Autotüre ausweichen, da die Malteser trotz der schmalen Strassen die Türen

öffnen, ohne auch nur im Geringsten auf den Verkehr zu achten. Schliesslich finde ich mein Hostel auch ohne Navi wieder, wobei ich im Stossverkehr wohl alle Verkehrsregeln gebrochen habe.

05.08.2016 Sliema (Fahrt rund um die Insel) Ich fahre erst Richtung Mdina, um diejenigen Fotos von der Stadt zu machen, die mir gestern aufgrund des Sonnenstandes verwehrt waren. Von der Morgensonne beschienen sieht die noch vollständig von einer Stadtmauer umgebene Wehrstadt sehr eindrucklich aus. Meine Versuche, über Mtarfa nach Bahrija zu gelangen, scheitern vorerst. Die Hauptstrasse ist gesperrt, eine Umleitung fehlt. Ich versuche mich durch Nebenstrassen um das gesperrte Stück herumzumogeln, was mir gelingt. Von Bahrija aus sieht man eine Strasse, die auf einem Hügelzug am Meeresufer entlangführt. Ein Einheimischer meint, ich solle einfach den Fussweg entlangfahren. Doch auch dieser hört plötzlich auf. Es ist kein Durchkommen. Ich besuche noch das Nachbardorf Kuncizzjoni, zwar nur ein paar hundert Meter davon entfernt, doch nicht über eine direkte Verbindung erreichbar. Des Dorfes Prunkstück ist die Chapel of the Immaculate Conception, die allerdings nicht zugänglich ist. Auf dem Weg zurück sehe ich noch eine Girna, ein traditioneller Unterstand aus Steinen für die Hirten. Um nach Mgarr zu gelangen, muss ich zurück nach Mtarfa und dann nach Mgarr fahren – ein riesiger Umweg. In Mgarr sehe ich einen Austin 1100, wie mein Vater einer hatte, noch in Betrieb. Ich fahre Richtung Gnejna Bay. Als ich die Nebenstrassen erkunde, finde ich tatsächlich doch noch die Verbindungsstrasse zwischen Bahrija und Gnejna Bay, eine unscheinbare, aus lauter Flicken bestehende Strasse. Ich fahre zurück nach Mgarr, wo ich etwas esse und die Santa Maria Parish Church, eine Kopie der Kirche von Mosta, besichtige. Der Innenausbau ist viel bescheidener und die Kuppel ist nicht rund, sondern oval. Draussen sind die Leute daran, die Dekorationen des Marienfestes abzubauen. Immer noch knallen ständig Feuerwerkskörper. Vorbei an den Römischen Bädern, die ich entweder nicht finden kann oder es sind die paar Bollensteine, die herumliegen, erreiche ich den Badeort Ghajn Tuffieha. Ein Wachturm aus der Zeit der Johanniter steht hoch über der Bucht, neben einer Hotelruine. Gleich neben Ghajn Tuffieha liegt die Golden Bay mit ihren riesigen Hotelblöcken. Eine eigenartige Sache ist die Gaia Peace Grove, wo Olivenbäume und Pinien gesetzt wurden und dazwischen Schrifttafeln auf Personen, die sich für den Frieden verdient gemacht haben sollen, hinweisen. Die Auswahl der „Friedensaktivisten“ wurde wohl eher zufällig vorgenommen, denn nicht alle hatten etwas mit Friedensbemühungen zu tun. Ich fahre weiter zum Popeye Village bei Anchor Bay. Vom gegenüberliegenden Ufer der Bucht sieht man es ausgezeichnet, so dass ich ein paar gute Fotos machen kann. Ich fahre nun nach Mellieha, diesmal durch die Stadt durch. Beim Selmun Palace biege ich ab und halte, um ein paar Fotos zu machen. Für die Öffentlichkeit ist er geschlossen. Drinnen werden gerade Filmaufnahmen gemacht. Nun fahre ich durch St. Paul's Bay durch und halte bei Kennedy Grove/Salini National Park. Erst sehe ich mir die im Unterschied zu Gozo grossen Salzpflanzen an, danach besuche ich den Park, der aus Bäumen, einem kleinen künstlichen Bach und einem zentralen Kennedy-Denkmal besteht. Von hier fahre ich zurück nach Sliema, wo ich noch ein wenig Fotos sortiere. Ich muss mich jetzt allerdings bereit machen, um die Fähre nach Pozzallo zu erwischen. Wasser kann ich keines mehr kaufen, denn der Laden ist bereits geschlossen und andere Läden hat es nicht in der Nähe. Eine Pastizza kann ich aber noch erstehen und zum Auftanken reicht die Zeit auch noch. Ich fahre Richtung Hafen, verpasse aber die richtige Zufahrt und muss mich zur Fähre durchfragen. Vor dem Boarding möchte ich noch eine Flasche Wasser kaufen gehen, doch nun darf ich das Gelände nicht mehr verlassen. Das Boarding verläuft problemlos. Drinnen kaufe ich ein paar Fläschli Wasser, doch es reicht nicht aus, um meinen Durst zu stillen. Die Überfahrt beginnt und endet pünktlich. Beim Ausschiffen sehe ich, dass noch eine weitere Honda Cub unterwegs ist. Mit dem Fahrer, einem Engländer kann ich nur ein paar Worte wechseln, dann muss ich vorwärts machen. Ich fahre so rasch wie möglich durch Pozzallo durch Richtung Ispica. Vor dem Ortsausgang kaufe ich noch die langersehnte Flasche Wasser, trinke etwas und fahre gleich weiter. Bis Noto finde ich alles gut. Doch in Noto verpasse ich den kleinen Weg, der die beiden Stücke der SP115 verbindet; denn er ist nicht ausgeschildert und es ist stockfinster. Ich fahre in die Stadt hinein und frage jemanden, doch er kann auch nicht weiterhelfen.



Mdina



Mein Scooter auf einem Feldweg in Bahrija



Popeye Village, Anchor Bay



Selmun Palace, St. Paul's Bay

So fahre ich zurück und finde schliesslich den Weg wieder. In Avola muss ich in einem stockfinsteren Kreisel etwas zurücksetzen, denn die Tafel „Siracusa“ sehe ich zu spät. An einer engen Stelle muss ich ein gefährliches Überholmanöver machen, denn ein Auto ist stehengeblieben und ein zweites Auto ist danebengefahren und nun plaudern die beiden Fahrer durchs offene Autofenster, während ringsherum die Bremsen kreischen. Bereits um 22 Uhr komme ich in Siracusa an und finde das LOL Hostel auch ohne Navi. Mein Bett wurde fälschlicherweise in einem Frauenschlafsaal reserviert, so muss ich in die Loft, ein Massenschlag mit etwa 20 Betten.

Durch Süditalien nach Brindisi

06.08.2016 Siracusa-Reggio Calabria Ich warte nicht, bis der Supermarkt öffnet und fahre früh ab. Von Siracusa bis Catania ist die Staatsstrasse eigentlich Autobahn, aber ich benütze sie trotzdem, denn es gibt keine vernünftige Alternative dazu. Ein Abstecher ins Industriegebiet verläuft ins Leere, doch in Misterbianco finde ich die richtige Ausfahrt, um links um den Aetna herumzufahren. In einem Auchan-Supermarkt kaufe ich unpassende Frühstücksflocken - besser als gar keine - und fahre auf einer ausgezeichneten Schnellstrasse weiter Richtung Paterno. In Belpasso tanke ich nach. In Bronte, werde ich über extrem steile Auffahrten geleitet und gelange schliesslich nach Randazzo, wo ich den Scooter abstelle. Die Chiesa San Martino ist leider geschlossen, doch das Museo Archeologico Paolo Vagliasindi, das im Castello Svevo (13. Jhdt.) untergebracht ist, zeigt wunderbare Keramiken im griechischen Stil, die hier gefunden wurden. Der Rest der Altstadt ist verfallen und verarmt. Ich laufe bei der Porta San Martino wieder nach oben und fahre bis zum Conad-Supermarkt, wo ich mir Brötchen und Aufschnitt zum Mittagessen kaufe. Kurz danach kommt ein Lidl und ich kann doch noch die richtigen Frühstücksflocken kaufen. Ich muss gut aufpassen, um die Abzweigung nach Mojo Alcantara nicht zu verpassen. An verfallenen Farmhäusern vorbei geht eine steile Passstrasse zur Portella Mandrazzi (1125 m). Die Aussicht ist wunderbar und die Landschaft mit den grünen Sträuchern im Sonnenschein fantastisch schön. Auf der anderen Seite des Passes ist das Wetter bedeckt und es droht Regen. Glücklicherweise fahre ich von der Regenwand weg. Ich gelange nach Novara di Sicilia, einem schönen Bergdorf, das wie an den steilen Hang geklebt erscheint. Dort tanke ich nach und verursache mit meinem Schweizer Nummernschild einmal mehr Verwunderung. Beim Weiterfahren fallen mir die Dörfer auf den Bergkanten auf, ähnlich wie in Kalabrien. Endlich gelange ich wieder ans Meer, auf die Hauptstrasse. Durch Barcellona hindurch geht problemlos und die Fahrt dem Meer entlang ist sehr schön. Schliesslich gelange ich wieder nach Messina, dessen Verkehrsgewusel ich von dieser Seite her völlig umgehe und ohne grössere Staus direkt zur Fähre gelange. Um vier Uhr setze ich über und bereits um fünf Uhr komme ich in Reggio Calabria an. Doch als ich bei der gebuchten Unterkunft Golden Dreams in der Viale Pio XI 275 ankomme, öffnet auf mein Läuten niemand. Auch das Telefon nimmt niemand ab. Nach einer halben Stunde ruft der Inhaber zurück und erklärt mir bestimmt und unfreundlich, dass der Check-In längst geschlossen und er im Übrigen gar nicht da sei. Ich rufe ihn zweimal zurück und schaffe es zumindest, von ihm die Adresse einer anderen Unterkunft zu erhalten. So fahre ich über – vom Navi extra kompliziert gewählte – Routen durch das verwinkelte Reggio zum B&B Il Gabbiano in einer Seitenstrasse der Contrada Maldariti, hoch oben am Hang und am östlichen Rande von Reggio, in einer nicht armseligen Gegend. Gerade noch rechtzeitig komme ich an, denn es droht ein Gewitter. Die Besitzerin, Daniela, kommt extra mit dem Auto her und checkt mich ein. In einem Supermarkt kaufe ich mir Risotto, Salat und einen Apfel zum Abendessen. Es blitzt, donnert und stürmt draussen. Gut, dass ich doch noch eine Unterkunft gefunden habe. In einer Hast mache ich noch schnell Notizen für die morgige Fahrt.



Randazzo, Sizilien



Novara di Sicilia

07.08.2016 Reggio Calabria-Taranto Ich schaue noch rasch die Varianten für die heutige Fahrt im Internet nach. Die Reise auf der Ostseite der italienischen Halbinsel würde mich rund 500km bis nach Taranto kosten; so viel Zeit habe ich nicht, denn die kleinen Strassen sind meist auf 30-50 km/h begrenzt, können in Wirklichkeit aber oft nur noch viel langsamer befahren werden. So kommt man auf einen Stundenschnitt von weniger als 30 Kilometern. Schweren Herzens wähle ich die Strecke über Paola. Die Regen in der Nacht haben überall Dreck auf der Strasse hinterlassen und die Abfälle, die ja im Südteil Italiens nicht eingesammelt, sondern nur der Strasse entlang deponiert werden, wurden auf die Strasse gespült. Ich erinnere mich an die inoffizielle Schnellstrasseneinfahrt beim Supermarkt, nehme diese und gelange so rasch ans andere Ende von Reggio, von wo aus ich die Staatsstrasse rasch finde. Bis Bagnara Calabrese geht alles gut. Es tröpfelt etwas, doch man sieht Sizilien im Sonnenschein liegen. Die Strassen werden nun richtig arg, denn teilweise sind sie dick mit Schlamm bedeckt, durch den ich durchfahren muss - glücklicherweise ohne Zwischenfälle. Die Strassen sind mit enorm viel Verkehr verstopft. Man kommt fast nicht vorwärts und oft muss ich mich durch die stehenden Kolonnen in den Ortschaften hindurchschlängeln. In Gioia Tauro muss ich nachtanken und sehe einen alten (nicht mehr fahrtüchtigen) Peugeot 204 auf dem Parkplatz der Tankstelle stehen. Die sind heute sehr selten. In Paravati findet gerade eine Prozession statt, die von zwei Riesenfiguren angeführt wird¹¹. Ab Lamezia Terme regnet es. Es ist Mittagszeit, bis ich in Paola ankomme. In einem mit Leuten völlig überfüllten Supermarkt in Amantea kaufe ich Lebensmittel, esse aber nur einen Teil davon und fahre weiter. Die Fahrt über die Apenninen ist problemlos, von dieser Seite her ist die Strasse ausgeschildert. Wasserflugzeuge fliegen entlang den Hängen und versuchen die Waldbrände, die hoch über Paola toben, zu löschen. Auf der anderen Seite regnet es immer stärker, bis ich das Regenzeug anziehen muss. Nicht lange allerdings, denn unten an der Küste hört der Regen wieder auf. Ich fahre auf die Superstrada und halte nur ein paarmal zum Tanken, dann komme ich in Taranto an. Als ich mein Hostel nicht finde, benutze ich die Booking.com App meines Handys und stelle zu meinem Schrecken fest, dass ich heute gar nicht in Taranto erwartet werde, sondern in Corigliano Calabro. Das ist Luftlinie 115km entfernt. Ich war gestern Abend, als ich in solcher Eile das heutige Ziel nachgeschaut habe, um eine Linie auf meinem Reiseplan verrutscht. Allerdings möchte ich das Risiko, auf der Superstrada erwischt zu werden, nicht noch einmal auf mich nehmen. So rufe ich die Unterkunft an, um das weitere Vorgehen zu diskutieren, doch mitten im Gespräch bricht die Verbindung ab. Danach ist die Gegenseite nicht mehr erreichbar. Jetzt macht es erst recht keinen Sinn mehr zurückzufahren, denn der Besitzer hat wohl meine Nachricht als Absage verstanden und bis ich dort ankomme das Zimmer anderweitig vergeben. Bezahlen muss ich das Zimmer sowieso. Leider hat die Unterkunft, die ich für morgen gebucht habe, auch keinen Platz. So frage ich etwas herum und finde das Ostello per la Gioventu La Locanda. Ich rufe den Besitzer an, der allerdings erst um acht Uhr abends herkommen kann. So laufe ich etwas durch die Altstadt, die extrem arm, verlottert und schmutzig ist, viel schlimmer als Palermo oder Neapel. Allorts wurde mit hölzernen oder stählernen Gerüsten verhindert, dass Gebäude einstürzen. Unweit des Castello Aragonese stehen noch zwei Säulen eines griechischen Tempels. Ich laufe zurück zum Scooter und fahre damit ans andere Ende der Stadt, wo ich in der Touristeninformation Broschüren und Pläne erhalte. Danach nehme ich an einer Besichtigung des Castello Aragonese teil. Leider ist sie auf Italienisch und unser Führer spricht mit einer solchen Geschwindigkeit, dass ich kaum etwas mitbekomme. Teile der mittelalterlichen Burg wurden im späteren Castello einfach eingebaut, zum Teil sind Aussenfassaden plötzlich zu Innenräumen geworden. Wir besichtigen auch die grossen Räume im unteren (eigentlich ebenerdigen) Bereich und die Anlage für den ehemaligen hydraulischen Betrieb der Drehbrücke, die sich ebenfalls hier befindet. Während der Führung gewittert es und es fängt zu regnen an. Ich fahre zurück zum Hostel, wo ich tatsächlich ein Bett kriege – ich bin der einzige Gast im Schlafsaal. Immerhin habe ich nun eine Bleibe für heute Nacht. Der Inhaber hat leider kein Wechselgeld. In der Hoffnung, etwas zum Abendessen zu kaufen und dann Wechselgeld zu erhalten laufe ich los, doch im Umkreis des Hostels gibt es nur ein paar teure

¹¹ Es handelt sich um die Madonna degli Angeli Prozession.

Restaurants und so viel Geld möchte ich doch nicht auslegen. Zudem fängt es immer stärker zu regnen an. Als auch beim Bahnhof keinerlei Take-Aways zu finden sind, wechsle ich in einer Bar etwas Geld, um das Hostel bezahlen zu können und gehe ohne Nachtessen zurück. Einmal mehr muss ich viele Stunden fürs Tagebuchschreiben aufwenden (im Schnitt sind es vier pro Tag), was mich manchmal völlig aufreißt, doch ab heute darf ich mir keine kostspieligen Fehler mehr bei der Reiseplanung erlauben. Ärgern muss ich mich heute noch ein zweites Mal, weil der Besitzer der Unterkunft in Reggio Calabria, der mich nicht aufnehmen wollte, ein No-Show an booking.com gemeldet hat und nun Geld von mir will. Ich schreibe an booking.com, dass ich nicht einverstanden sei. Auch der heutige Fehler ist ein Folgefehler seiner Weigerung, mich aufzunehmen.



Die malerische Ortschaft Scilla



Madonna degli Angeli Prozession in Paravati



Taranto



Ponte Girevole, Taranto

08.08.2016 Taranto Bereits früh am Morgen muss ich aus der Jugendherberge auschecken, denn es ist kein Personal vor Ort, so dass andernfalls meine Sachen eingesperrt würden. Ich fahre den Scooter mit allem Gepäck zur Piazza Castello und stelle ihn dort ab. Die Zimmerwirtin des gebuchten Zimmers ist um diese Zeit noch nicht telefonisch erreichbar, dafür werden die dorischen Säulen von der Morgensonne beleuchtet. In der dunklen, vermüllten Altstadt ist noch nicht viel los. In der Basilica Cattedrale di San Cataldo sind sie gerade daran, die Blumengestecke und den roten Teppich für eine Hochzeit einzurichten. Ein Taufbecken, dessen Gehäuse anders als die Kirche ausgerichtet ist, fällt auf. Die Unterkirche ist um diese Zeit noch stockdunkel. Ich laufe zur Via Cava, wo einige Ipogei (Gewölbe aus griechisch-römischer Zeit) bereits geöffnet sind. So kann ich das Ipogeo Passo di Ronda und das Ipogeo Il Frantoio (Ölmühle) besuchen. Danach besuche ich den Palazzo Pantaleo. Ich bin wieder einmal der einzige Besucher und die Nachricht, dass ein Tourist da ist, ist dermaßen aufregend, dass die Empfangsdame sofort jemandem telefonieren muss: "Ein Tourist ist gekommen" - vermutlich passiert das nur einmal im Jahr. Der Palazzo ist wieder instand gestellt worden, doch für eine passende Möblierung fehlte das Geld und so hat man sich mit Möbelstücken aus dem Brockenhaus beholfen. Im obersten Stock befindet sich das Museo Etnografico Alfredo Majorano, das vor allem kleine Modelle von Prozessionen, Krippen und weitere Zeichen der Frömmigkeit enthält. Von hier aus laufe ich zum Palazzo Arcivescovile und besuche nochmals die Basilica Cattedrale San Cattaldo, diesmal mit Licht. Die Unterkirche kann jetzt besucht werden, es macht den Eindruck, dass das die ursprüngliche Kirche war, auf die man die Kathedrale draufgestellt hat. Die Kathedrale macht einen romanischen Eindruck und hat eine flache Basilikadecke, wunderbar verziert mit Kassetten. Ich laufe noch ein wenig durch die Altstadt - zu meiner Verwunderung gibt es eine Müllabfuhr; trotzdem liegt überall Müll herum. Ich komme durch verlassene Gassen, Ruinen, Häuser ohne Fensterscheiben. Die Chiesa Chiostro Ex-Convento di San Domenico ist nun offen, eine eigenartige Konstruktion mit einer flachen Decke und einem einzigen Seitenschiff mit Kapellen drin. Ich laufe zur Neustadt, zur Piazza Garibaldi und versuche nochmals meine Zimmerwirtin zu erreichen. Jetzt ist das Telefon eingeschaltet und ich vereinbare ein sofortiges

Check-In. Daraufhin schlepe ich all mein Gepäck zur angegebenen Adresse, doch das war nicht schlau: Mein Zimmer ist in einem anderen Gebäude, ein paar hundert Meter weg von hier. So muss ich im Schweisse meines Angesichts mein Gepäck dorthin schleppen. Das Zimmer überrascht, es ist ein riesiges Zimmer mit Seesicht, in einem alten Palazzo gelegen. Ich lasse mein Gepäck hier und gehe zurück zur Piazza Garibaldi, wo ich in einem der wenigen offenen Läden ein grosses Stück Pizza kaufe. Nachdem ich dieses gegessen habe, besuche ich das Museo Nazionale Archeologico di Taranto. Das Museum ist ganz neu, sehr gut gemacht, doch sie haben – wohl wegen Ferienabwesenheiten von Personal – ein eigenartiges System, demzufolge jedes Stockwerk nur je eine Stunde offen ist und dann geschlossen wird. Empfangen werde ich von einer Bronzestatue von Zeus (ca. 530 v. Chr.). Mir gefallen die hervorragend erhaltenen Ziegelabschlüsse mit Medusengesichtern. Eine grosse Anzahl ca. 30cm langer, ungebrauchter Feuersteinklingen sind für mich völlig neu, so etwas habe ich noch in keinem anderen Museum gesehen. Erstaunlich ist, wieviele Krater¹² vollständig erhalten geblieben sind. Wie ist das wohl geschehen? Familienerbstücke über 2300 Jahre? Grabbeigaben? Viele römische Mosaiken sind ausgestellt. Drei Stelen mit hebräischen Inschriften zeigen, dass es hier eine jüdische Gemeinde gab, und zwar schon ab dem vierten Jahrhundert nach Christ. Ein hervorragend erhaltener Steinsarg enthält die Gebeine eines Athleten aus Taranto. Eine Bronzetafel enthält einen Teil der Lex Municipii Tarentini (1. Jhdt v. Chr.). Es ist nun vier Uhr, ich bin völlig erschöpft und gehe zurück in mein Zimmer, um zu schlafen. Um sechs Uhr gehe ich wieder hinaus in die Neustadt, wo ich die Via d'Aquino hinunterlaufe, zur Piazza Maria Immacolata und schliesslich zum Conad Supermarkt gelange, wo ich etwas Brot und Käse für das Abendessen einkaufe. Ich laufe noch bis zum Arsenale hinunter. Die Bevölkerung von Taranto ist nun auch aus den Häusern hinausgekommen und flanirt auf den Strassen und Plätzen. Auf der Piazza Garibaldi esse ich meine Einkäufe. Das kohlenhydrathaltige Essen zeitigt allerdings unschöne Folgen: Ich kann meine rechte Ferse nicht mehr spüren. Ich muss sofort aufhören, Kohlenhydrate zu essen.



Ipogeo Passo di Ronda, Taranto



Castello Aragonese, Taranto



In der Altstadt von Taranto



Krater (ca. 330 v. Chr.), Museo Nazionale Archeologico di Taranto

09.08.2016 Taranto-Brindisi Ich lasse mir Zeit mit dem Auschecken, denn ich könnte bis zwölf Uhr bleiben. Um zehn Uhr fahre ich ab. Ich folge den Wegweisern „Litoranea“. Sie führen mich an die Badestrände, wo ein Vorwärtskommen fast nicht möglich ist, denn es ist alles der Länge nach vollparkiert mit Autos und immer ist jemand am Ein- oder Ausparkieren und stoppt damit den ganzen Verkehr. So fahre ich wieder Inland Richtung Lizzano, Sava und Manduria. Dort suche ich die griechischen Ausgrabungen. Dabei stosse ich zufällig auf ein Schild „Ghetto dei ebrei“. Ich frage mich durch und finde eine schmale Gasse „Vico degli ebrei“, die einst die Judengasse war. Eine Synagoge ist noch da, doch mir fehlt die Zeit, sie zu besichtigen. Der Parque Archeologico

¹² Krater = Vasenförmiger griechischer Weinbehälter.

della Mura Messapiche öffnet erst um 17 Uhr, doch man kann die kümmerlichen Überreste der Stadtmauer auch gut von ausserhalb des Zauns sehen. Viel ist nicht mehr übrig von den Mauern, doch der Graben wurde teilweise wieder ausgehoben. Von hier fahre ich Richtung Nardo, biege dann aber nach Gallipoli ab. Dort parkiere ich in der Nähe der Altstadt und besuche die Burg, die nicht besonders sehenswert ist. Zum Aufpeppen haben sie Werke moderner Kunst aufgestellt. Es hat mehrere „runde Räume“ mit halbsphärischen Gewölben; im grossen Turm den „Enneagonal Room“. Auf einer ausgezeichneten Schnellstrasse fahre ich nun nach Santa Maria di Leuca, dem südlichsten Punkt Apuliens. Das Dorf stellt sich als Badeort heraus, der allerdings ein besonderes Heiligtum besitzt: Die Basilica Santa Maria de Finibus Terrae, die gleich neben dem Leuchtturm steht. Von hier führt über einen steilen Abhang ein von Vittorio Emanuele II erbauter künstlicher Wasserfall mit Treppen links und rechts, die „Scalinata Monumentale e Cascade“. Allerdings scheint er schon seit längerer Zeit kein Wasser mehr zu führen. Nun fahre ich weiter Richtung Otranto. Da die Zeit knapp wird, benutze ich die Schnellstrasse nach Maglie und biege kurz davor auf die Superstrada nach Otranto ab, die natürlich für 125er gesperrt wäre. In Otranto scheint die ganze Stadt einem ziemlich regelfreien Beach-Volleyball-Spiel zuzuschauen. Ich laufe von einer massiven, hohen, eindrucklichen Stadtmauer umgebenen Altstadt. Zuerst besuche ich die Basilica Cattedrale (11. Jhdt.). Der Rundgang beginnt in der Unterkirche, die enorm viele Säulen aufweist, so dass sie wie die Mesquita Catedral in Cordoba wirkt. Reste von Fresken sind noch sichtbar. Am Treppenaufgang kommt man an einer geöffneten Gruft vorbei. Vier fein verzierte Säulen stehen beim oberen Ende der Treppe. Die Basilika ist dreischiffig mit einer flachen, mit Kassetten verzierten Decke. In einer Endkapelle sind rund um den Altar Gebeine symmetrisch in Glaskästen angeordnet worden. Eigentlich hätte ich noch gerne das Castello Aragonese besucht, aber zurzeit ist dort eine Sonderausstellung eines amerikanischen Fotografen, was ein grosses Publikumsaufkommen und ein massiv erhöhtes Eintrittsgeld zur Folge hat. Ich verzichte dankend. So laufe ich zur Bastione Pelasgi und besuche danach noch die byzantinische Chiesa di San Pietro, deren Fresken noch teilweise erhalten sind. Nun laufe ich zurück zum Motorrad und fahre weiter. Bis Martano fahre ich auf Nebenstrassen, doch dann nehme ich die Zubringerstrasse zur Schnellstrasse und fahre auf der Schnellstrasse Richtung Lecce. Glücklicherweise gibt es eine Umfahrung, die direkt in die Schnellstrasse nach Brindisi mündet. So erreiche ich bereits um 19:30 Uhr Brindisi. Ich kann noch auftanken – denn ich plane nicht, albanische Leks zu wechseln – und kaufe ein paar Sachen zum Abendessen im EuroSpin Supermarkt, der dermassen versteckt ist, dass ich auf dem Hinweg glatt daran vorbeigefahren bin. Im Hafen dieselbe Geschichte wie vor ein paar Jahren in Bari: Ein ineffizienter, unnötiger Check-in, bei dem ich lange warten muss. Danach warten wir und warten, doch die Fähre ist noch nicht einmal da. Erst um halb elf Uhr kommt die „Red Star I“. Dann muss sie noch entladen werden. Es ist kurz vor Mitternacht, als wir an Bord fahren können. Festgezurt wird das Motorrad nicht. Die Abfahrt ist erst um 00:40 Uhr; wir werden wohl mit sehr viel Verspätung in Saranda ankommen. Die Fähre ist völlig überfüllt und es ist schwierig, einen Platz zu finden. Ich schreibe mein Tagebuch an einem Tisch, den ich einer anderen Reisegruppe, die mich argwöhnisch beäugt, weggeschnappt habe.



Enneagonalsaal in der Burg von Gallipoli



Santa Maria di Leuca

Albanien und Griechenland

10.08.2016 Saranda-Thessaloniki Als ich meinen „Flugzeugsitz“ beziehen will, finde ich einen in einer stillen und dunklen Ecke. Doch schon bald kommt ein Steward und teilt mir mit, dass ich als Einzelner kein Anrecht auf diesen Sitz habe, da ein Pärchen beide nebeneinanderliegende Sitze beanspruche. Mein nummerierter Sitz wird von einer Frau „für ihre Tochter“, effektiv aber für ihre Handtasche, beansprucht. Der Steward weist mir den letzten verfügbaren Sitz, direkt vor einem in voller Lautstärke plärrenden Fernseher zu. Ich protestiere und schlafe ein paar Stunden im Gang auf dem Boden. Kurz vor sechs Uhr wache ich auf, weil das Geläuf auf die direkt neben mir gelegene Toilette zu intensiv wird. Es war kein erholsamer Schlaf, aber immerhin besser als vor dem dröhnenden Fernseher. Ich esse mein aus Italien mitgebrachtes Frühstück und schaue im Navi nach, wo wir sind. Zu meinem Schrecken sehe ich, dass wir noch sehr weit von Saranda entfernt sind. Ich habe die böse Vermutung, dass die portugiesische Betreibergesellschaft von Red Star Lines zur Profitoptimierung einerseits zu

viele Tickets verkauft, andererseits langsamer fährt, um Diesel zu sparen. Statt um sechs Uhr kommen wir erst um 10:15 Uhr in Saranda an. Es nützt mir überhaupt nichts, dass ich als einer der ersten aus dem Schiff herausfahre, da alle nicht motorisierten Passagiere bereits im Zoll drin stehen und momentan gar nichts läuft. Erst nach einer Stunde bin ich durch; es ist unterdessen nach 11 Uhr morgens und ich hätte auf einer szenischen Route rund 375 Kilometer nach Thessaloniki fahren wollen. Dafür ist es nun zu spät. Ich frage mich nach Mesopotam durch, nehme dann aber das Navi zur Hilfe, da die Antworten zu wenig detailliert sind. Es geht über einen steilen Bergpass. Die Geschwindigkeitsbegrenzung ist 20 km/h und weil vorne in der langen Fahrzeugkolonne ein paar Autos wirklich mit 20 km/h fahren, muss ich das auch. Schliesslich kommt eine grosse Schnellstrasse, die über Dropul-Siperm die Grenze nach Griechenland erreicht. Dort sind einmal mehr lange Autoschlangen, die bereits warten. Eine bevorzugte Behandlung von Motorradfahrern gibt es hier nicht; ich muss wie die Autos warten. Es dauert eine Stunde, bis ich durch beide Grenzposten durch bin. Nun ist es nach 13 Uhr und ich bin eben mal bis zur anderen Seite der Grenze gekommen. In Kalpaki esse ich rasch eine grosse Mahlzeit, dann fahre ich los. Den Reiseplan habe ich aus Zeitnot völlig umgekrempelt. Würde ich den ursprünglichen Reiseplan verfolgen, käme ich etwa um acht Uhr abends aus den Bergen heraus und müsste immer noch rund 150 Kilometer bis Thessaloniki fahren, so dass ich kurz vor Mitternacht ankäme. Nun aber fahre ich nach Ionnina und frage mich dort zur Autobahn durch – eigentlich hätte ich auf die Umfahrungsstrasse können, wenn ich die Beschriftung als Autobahnzubringer erkannt hätte. Nun bloche ich auf der Autobahn mit hoher Geschwindigkeit Richtung Thessaloniki. Die Mautgebühren für Motorräder sind minimal, alles in allem EUR 4.20. Die Autobahn ist sehr gut ausgebaut. Es hat enorm viele Tunnels, einige davon sind sehr lang. In Mikroperisteri, Satista und Kouloura tanke ich nach. Zu meiner grössten Verwunderung komme ich bereits um 19:30 Uhr in Thessaloniki an. Es reicht nicht nur zum Check-in im Studio Arabas Hostel, sondern auch für einen kleinen Einkauf im Supermarkt, so dass ich nicht wie befürchtet ohne Abendessen ins Bett muss.



Auf der Fähre nach Saranda



Saranda (Albanien)

11.08.2016 Thessaloniki Am Morgen erledige ich als Erstes den Hauptzweck dieses eingeschobenen Aufenthalts: Ich wasche meine Wäsche. Dann laufe ich zu Makinaparts, doch der Laden ist geschlossen. Zurück im Hostel ist die Wäsche aus der Waschmaschine genommen, aber in ein furchtbar schmutziges Becken getan worden, so dass nun alles mit dem Dreck besudelt ist. Ich hänge sie trotzdem in die Sonne, denn es fehlt mir die Zeit, sie nochmals zu waschen. Dann laufe ich wieder in die Stadt und besuche die Kirche Agios Demetrios. In der reich verzierten frühbyzantinischen Kirche werden in einem Ziborium die Überreste von Sankt Demetrios aufbewahrt, diejenigen von Agios Gregorius Callides befinden sich in einem silbernen Sarg. Danach besuche ich das Forum Romanum, sowie die weit unter dem Stadtniveau liegende, rund 1'500 Jahre alte Kirche Panagia Achiropiitus, die älteste Kirche von Thessaloniki. Im Anschluss daran besuche ich die Katakomben von Agios Ioannis. Der Eingang liegt rund fünf Meter unter dem Stadtniveau; über dem Eingang zu den Katakomben, die nochmals ein paar Meter tiefer liegen, wurde eine moderne Kirche aus Glas teilweise in den Stadtuntergrund gebaut. Mein nächster Besuch gilt der Kirche Agia Sofia, die innen fast völlig geschwärzt ist, obwohl heute nicht mehr so viele Kerzen wie früher abgebrannt werden. Unter dem Russ kann man noch die Schatten der Deckenmalereien erkennen. Lustig sind die Fussgängerstreifen, die nicht mit Gelb, sondern mit künstlerischen Verzierungen auf die Strasse gemalt wurden. Für das Mittagessen suche einen Imbissstand, der mir noch vom letzten Besuch in Thessaloniki bekannt ist. Schliesslich finde ich die „Kantina“ in Golinari Street wieder. Für nur einen Euro kriege ich einen Gyros. Natürlich versaue ich meine frisch gewaschenen Hosen damit. Ich besichtige nun die Ruinen des Palastes von Galerius, die geschlossen sind, aber von aussen fast besser als von innen gesehen werden können. Danach leiste ich mir noch einen zweiten Gyros und laufe zur Kamara, einem Triumphbogen aus römischer Zeit und zur Rotunda, die ursprünglich von Galerius gebaut und später christianisiert wurde. Es hat Reste von wunderbaren Mosaiken in der Kuppel. Auch ein zweiter Besuch bei Makinaparts ist ohne Resultat, der Laden bleibt geschlossen. Ich laufe die Agia Sofia Strasse hinunter, komme nochmals an der Agia Sofia Kirche vorbei und gelange zum Aristotelous Platz. Von hier aus laufe ich der Küstenstrasse entlang bis zum Palast des Metropoliten, vor dem weisse Marmorbüsten der verstorbenen

Metropolen aufgereiht sind. Schliesslich komme ich zum Weissen Turm. Auf jedem Stockwerk hat es eine Ausstellung, die mit viel technischem Aufwand gemacht wurde, aber herzlich wenig brauchbare Informationen enthält. Der Audioguide überschüttet einem mit unnötigen Details, die gleich wieder vergessen sind. Eines aber wird klar: Die sehr grosse jüdische Gemeinde war massgebend für die Entwicklung von Thessaloniki. Im dritten Stocke laufe ich gebückt durch einen unmöglich niedrigen Durchgang, als mich eine hervorstehende Stelle voll am Kopf erwischt, so dass ich mit einem Knall gleich zu Boden gehe. Die Aufseherin ist sehr fürsorglich und bringt mir Papiertaschentücher, denn unterdessen blutet es heftig, und Wasser. Ich muss eine halbe Stunde Pause einschalten. Unten wird mir sogar die Wunde noch desinfiziert. Schmerzen habe ich keine, doch es blutet immer noch und offenbar gibt es auch eine starke Beule. Schliesslich kann ich mit meiner Besichtigung fortfahren. Im sechsten Stock gibt es eine Aussichtsplattform, von der aus man einen schönen Überblick über die von der Sonne beschienene Stadt hat. Auf dem Heimweg komme ich am Kritikos Makedonomaxos Agonistis Denkmal, an der Nea Megali Panagia Kirche (12. Jhdt.), am römischen Monumentalbrunnen, an den Paradisos- oder Bei Hamam-Bädern und am Forum Romanum vorbei, das jetzt von der Sonne angeschieden wird. Noch einmal schaue ich in der Kirche Agios Demetrios hinein und besuche die kleine Kirche Agios Profitou Eliou. Ich kehre ins Hostel zurück, wo ich die unterdessen trockene Wäsche abnehme und falte. Dann fahre ich mit dem Scooter los und suche einen Ersatzteilladen. Doch das Navi führt mich zur falschen Odysseos Strasse; offenbar ist sie in Thessaloniki zweimal vorhanden. Nach einigem Suchen und Fragen finde ich die richtige Odysseos-Strasse und kann eine neue Zündkerze kaufen; denn mein Scooter macht zu viele Fehlzündungen. Beim Zurückfahren fällt mir die Stadtmauer in der Nähe des Hostels auf, so dass ich zu Fuss noch einmal zurückkehre und Fotos mache.



Agios Demetrios Kirche, Thessaloniki (Griechenland)



Kamara, Thessaloniki



Rotunda, Thessaloniki



Weisser Turm, Thessaloniki

12.08.2016 Thessaloniki-Xanthi Zu einer unmöglich frühen Zeit klingelt das Handy eines Zimmergenossen. Natürlich wacht dieser nicht auf und klingelt es immer lauter, eine ganze Viertelstunde lang. Ich bin dann wach, während er weiterschläft. So bin ich viel zu früh auf und muss etwas warten, bis ich um acht Uhr frühstücken und auschecken kann. Danach fahre ich sofort los. Der Himmel ist grau bedeckt. Den Weg aus Thessaloniki heraus kenne ich auswendig und auch ohne Navi bin ich rasch auf der Landstrasse nach Serres. Mein erster Halt gilt dem „Museum of Lahanas Battle 21.06.1913“, einem Denkmal für eine Schlacht gegen die Bulgaren. Von Lahanas aus geht die Landstrasse nicht mehr weiter, so muss ich für die wenigen verbleibenden Kilometer bis Serres auf die Autobahn. Die Stadt umfahre ich und gelange so direkt auf die Strasse nach Drama. In Drama frage ich mich nach einem Gyros-Lokal durch (dem Herrn, den ich frage, zeige ich den Kilometerstand meines Scooters und er meint: Nicht gut, nicht gut!) und esse dort einen grossen Gyros – der enthält wenig Kohlenhydrate. Beim Herausfahren aus der Stadt komme ich an einem kleinen Stahlwerk vorbei, vermutlich ist es stillgelegt. Bisweilen regnet es, aber nie sehr heftig. In Stavroupoli beginnt eine schöne Bergstrecke. Es gibt

aber keine Aussicht, denn alles ist bewaldet. Deshalb fahre ich auf der Passhöhe auf einen Feldweg, der mich etwas aus dem Wald heraus und auf eine Anhöhe bringt, so dass ich doch noch die Aussicht genießen kann. Auf der anderen Seite des Passes fällt mir ein Muslimfriedhof direkt am Strassenrand auf. Um 15 Uhr erreiche ich Xanthi, wo ich im Hotel Paris einchecke. Das Zimmer ist wirklich fantastisch für den geringen Preis, den ich zahlen muss. Es hat nicht nur Bad und Toilette, sondern auch noch Klimaanlage. Mit dem Scooter fahre ich zum „Kentriki Plateia“ (Zentralplatz), wo ich den Scooter parkiere und zu Fuss die Altstadt erkunde. Einige Häuser sind im Balkan-Stil gehalten, mit Vorbauten weit in die Strasse hinein. Die Griechen sind stolz auf den „Greek Club“, der noch zu Zeiten der Osmanen gebaut wurde, sowie auf die Kirche der grossen Erzengel. Es hat einige „Traditional Residences“, das heisst Bürgerhäuser aus der Zeit Ende des 19. Jahrhunderts. Die Kirche der Akathistos Hymne ist in den steilen Hang gebaut, so dass der Kirchturm gar nicht hoch sein muss, um das Kirchendach zu überragen. Nicht weit davon steht noch eine funktionierende Moschee. Die Altstadt ist im Vergleich zu anderen Städten recht sauber, doch es hat viele Hausruinen, die nicht mehr bewohnt sind. Als ich fertig mit meiner Altstadterkundung bin, besuche ich noch die moderne Kirche Theou Sofias, die innen mit schönen Mosaiken und Malereien verziert ist. Danach laufe ich durch die Neustadt. Mir fällt eine Gruppe Mädchen in Trachten auf. Sie scheinen auf etwas zu warten. Der Himmel ist schwarz bedeckt, Sturmböen lassen die Stadt erzittern. So fahre ich zurück zum Hotel, um nicht noch vom Regen eingeholt zu werden.



Mein Scooter auf dem Weg von Drama to Xanthi



Theou Sofias Kirche, Xanthi



Die Altstadt von Xanthi



Trachtenmädchen, Xanthi

Türkei (Mittelmeerküste)

13.08.2016 Xanthi-Canakkale (Türkei) Ich fahre sehr früh in Xanthi ab, um bei möglichen Verzögerungen an der Grenze doch noch rechtzeitig in Canakkale anzukommen. Der Himmel ist bedeckt, es regnet jedoch nicht viel. Bei Porto Lagos halte ich beim Kloster Agios Nikolaos, das auf einer Insel in der Lagune liegt. Nicht nur wurde das Ufer der Insel vollkommen rechteckig betonierte, sondern es wurde auch noch eine weiter draussen in der Lagune liegende zweite Insel befestigt und eine kleine Kirche darauf gebaut, geweiht der Panagias Pantanassis. Mit den Mönchen plaudere ich ein wenig. Einer der Mönche schenkt mir einen winzigen Rosenkranz. Die Gärten, mit Kräutern und Gemüse, die Rasenflächen, alles ist perfekt und schön gemacht. Eine kleine heile Welt. Ich fahre auf Nebenstrassen nach Komotini und Sapes. Nach Sapes muss ich auf die Autobahn, denn damit vermeide ich einen 200 Kilometer langen Umweg. Nach Alexandroupolis, wo ich noch einmal auftanke, fahre ich Richtung Grenze. Es bläst ein gewaltiger Sturm, gegen den sich mein Töffli anstemmen muss, und ich muss mich gegen den von vorne seitlich kommenden Wind lehnen, damit es nicht umfällt. Der Benzinverbrauch klettert in schwindelnde Höhen und ich schaffe es kaum, 80 km/h zu halten. Endlich komme ich zur Grenze, die

ich zu meiner grössten Überraschung rasch und problemlos passieren kann. Nicht einmal warten muss ich. Ich fahre nach Kesan, wo ich auftanke. Die Strasse nach Canakkale ist eine vierspurige Schnellstrasse. Bei einem Restaurant halte ich und esse ein Mittagessen - erstaunlicherweise ist es nicht besonders günstig. In Gelibolu fahre ich in die Stadt hinein und durch das Stadtzentrum hindurch. Alles ist mit roten türkischen Halbmondfahnen geschmückt. Ich fahre wieder auf die Schnellstrasse und weiter Richtung Eceabat. Noch einmal halte ich beim neu erbauten Akbas Sehitligi Soldatenfriedhof für die türkischen Gefallenen im Kampf um Gallipoli im ersten Weltkrieg. In Eceabat überhole ich die kilometerlange Autokolonne zur Fähre und kann auf die Fähre fahren – für einen Scooter ist immer Platz. Die Fähre ist mit 7 TRY sehr günstig. Ein teurer Audi mit deutschen Nummernschildern quetscht sich vor einen Bus, was eine böse Diskussion zur Folge hat und die Fähre kann nicht abfahren, bis sich der Audi-Fahrer beruhigt und sein Auto anständig einparkiert hat. Die Überfahrt ist ganz kurz. In Canakkale hole ich bei der Touristeninformation Kartenmaterial und fahre nachher lediglich 50 Meter zum Anzac Youth Hostel, an bester Lage direkt im Stadtzentrum. Ich checke ein, parkiere den Scooter und ziehe mich rasch um, damit ich noch die Festung besuchen kann. Doch als ich dort ankomme, ist die Kasse bereits geschlossen, somit kann ich nicht hinein. Vor der Festung sind allerlei Torpedos, Kanonen und Minen aus beiden Weltkriegen ausgestellt. Ich laufe nun zum „Troianischen Pferd“, das ganz aus Eisenbahnschwellen gemacht wurde. Eine Zigeunerin zeigt den schwärenden Armstumpf ihrer etwa siebenjährigen Tochter und will Geld dafür – allerdings ist die Hand ganz klar vor nicht allzulanger Zeit abgehackt worden. Bettlermacher, ich könnte kotzen. Im Carrefour Supermarkt kaufe ich Milch für morgen früh. Dann laufe ich zur Synagoge – schade, eine halbe Stunde zu spät, nun ist sie schon geschlossen. Nicht weit davon liegt der gedeckte Bazaar. Ich kehre ins Hostel zurück, lege die schweren Wasserflaschen ab und gehe wieder hinaus. Um 18 Uhr öffnet die Ausstellung „Sons of Gallipoli“, die mit viel Multimedia aufwändig gestaltet wurde. Nun suche ich etwas zum Essen. Aber die recht teure Moussaka, die ich bestelle, besteht nur aus einem winzigen Tellerchen, nicht genug. Ich kaufe noch einen Köfte-Döner und einen Pfirsich, um wenigstens nicht zu hungern. Das Essen war früher spottbillig hier, doch jetzt ist es fast auf EU-Niveau angelangt. Ich laufe noch etwas in der Stadt herum, vorbei an der Yali Camii und kehre ins Hostel zurück, um mein zeitaufwändiges Tagebuch zu beginnen. Canakkale hat nichts Europäisches an sich. Die Stadt wirkt arabisch, mit ihren gedrängten Gassen, den vielen kleinen Läden, dem Chaos auf den Strassen und den Minaretten. Und auch die supermodernen LED-Lichtsignale können nicht bewirken, dass die Autos bei Rot halten.



Gelibolu (Türkei)



Die Autofähre Eceabat-Canakkale



Überall in Canakkale hängen türkische Fahnen



Der Basar von Canakkale

14.08.2016 Canakkale-Troia-Pergamon-Izmir Als ich frühmorgens wegfahre, wirkt die gestern so lebhafteste Stadt wie ausgestorben. Den Weg aus Canakkale hinaus finde ich problemlos. Die Hauptstrasse nach Izmir ist eher eine Autobahn, vierspurig und richtungsgetrennt, was allerdings ein paar ganz wagemutige nicht daran hindert,

auf dem Pannestreifen in die falsche Fahrtrichtung zu fahren. Von wegen Geisterfahrer! Ich muss nicht weit fahren, um nach Troia zu gelangen. In einem kleinen Dorf kurz vor Troia halte ich, um in einem Kaffeehaus einen Kaffee zu trinken. Ich spreche kein Wort türkisch und die Leute auf dem Lande können kein Englisch, aber wir verständigen uns irgendwie. Auf jeden Fall werde ich am Schluss zu dem Kaffee eingeladen! Ich fahre weiter und gelange über eine riesige Baustelle – sie sind daran, eine Umfahrungsstrasse direkt zu den Grabungsstätten zu bauen – zu den Ausgrabungen. Auf einem Platz davor steht ein trojanisches Pferd im Massstab 1:1. Ich laufe zur Nordostbastion (Troia VI), wo die Umgebungsmauer noch am besten erhalten ist. Die Steine sind perfekt zugehauen, die Mauer im Originalzustand wohl fast fugenlos. Ebenfalls ersichtlich ist, dass es sich bei Troia nicht um eine grosse Anlage gehandelt hat. Ein Teil der aus Lehm- und Backsteinziegeln gebauten Burgmauer (Troia I) wurde ausgegraben und mit einem Zeltdach versehen. Von dem Vorhallengebäude (Megaron, Troia II) ist praktisch nichts mehr vorhanden. Der Schliemann-Graben (Troia I) zeigt, wie man Archäologie nicht betreiben sollte. Schliemann war ja Laie und hat durch alle Schichten hindurch gegraben, anstatt Schicht für Schicht abzutragen und zu dokumentieren. An einer Stelle sind die Schichten Troia I-IX gut sichtbar gemacht worden. Eindrücklich ist die Rampe (Troia II). Links vom Tor oben an der Rampe fand Schliemann den "Schatz des Priamos". Rund um die Ausgrabungen herum ist wertvolles Ackerland, alle Felder sind bepflanzt. Die Mauern zeigen eine eigenartige Anordnung der Steine, zwischen grossen ist jeweils ein schmaler Stein eingefügt worden. Das Palasthaus VIM (VI) kann ich nicht wirklich erkennen, dafür ist das Heiligtum (Troia VIII) gut erhalten. Auch vom Südtor (Troia VI) ist noch einiges vorhanden. Bei der Ostmauer (Troia VI) endet mein Rundgang. Ich fahre weiter, durch die Berge bei Nusratli. Bei Yesilyurt verstopft eine grosse Anzahl parkierender Autos die Strasse. Ich sehe zwar nur Honigläden, stelle aber auch mein Motorrad ab, um zu erkunden, warum der Ort so populär ist. Ich finde jemanden, der ein paar Worte englisch spricht und mir erklärt, dass hier Frühstück serviert wird. Also bestelle ich mir auch eines. Was ich kriege, ist ein Gurken/Tomatensalat, ein doppeltes Spiegelei, Honig und Konfitüre, Brot, Tee, Käse und Oliven. Den Honig und die Konfitüre lasse ich natürlich stehen und gebe sie meinen Tischnachbarn. Schade, es wäre hier gewonnener Honig gewesen. Trotz der schönen Aussicht muss ich weiterfahren. Immer wieder komme ich an Migros-Läden vorbei. In Edremit/Balikesir halte ich und gehe aus lauter Neugier einkaufen, denn ich benötige eh ein paar Sachen. Erstaunlich ist, dass gewisse Produkte sehr günstig sind, billiger als anderswo, wie zum Beispiel Milch. Gegen heftigsten Wind fahre weiter bis Bergama, wo ich erst an der Tafel nach Pergamon vorbeifahre und einen grossen Umweg machen muss, um auf der richtungsgetrennten Schnellstrasse zurückzufahren. Die Altstadt von Bergama ist wunderschön, aber es fehlt mir die Zeit, diese näher anzuschauen. Ich besuche die Rote Halle des Tempels der ägyptischen Götter. Sie wäre fast eingestürzt und wird nun renoviert, so dass man sie nur von aussen sehen kann. Vor der Halle wurde eine riesige Statue der Göttin Sekhmet aus weissem Marmor rekonstruiert. In der südlichen Rotunde waren eine christliche Kirche sowie eine Olivenölfabrik eingerichtet, weshalb sie stark beschädigt und innen vollständig geschwärzt ist. Ich fahre zur hoch über der Stadt gelegenen und nur durch eine steile Strasse erreichbaren Akropolis. Eine Luftseilbahn führt auch hinauf. Ausser mir gibt es keinerlei ausländische Touristen. Ich beginne mit dem Platz des Athena-Heiligtums und der Bibliothek. Da ist praktisch nichts übriggeblieben. Von hier sieht man bereits das riesige und guterhaltene Amphitheater. Interessant ist das Kellergeschoss des Traianeums, das aus Gewölben besteht, die auf den Fels gebaut wurden. Oben ist das Traianeum weitgehend zerstört, doch ein paar Säulen wurden erhalten und zum Zeigen, wie es einmal ausgesehen hat, wurden ein paar Marmorverkleidungen rekonstruiert. Diese wurden nämlich seit dem Mittelalter abgenommen, zerhämmt und zu Mörtel gebrannt. Hier oben bläst ein heftiger Wind, so dass man die Aussicht auf den Kestel-Stausee gar nicht so recht geniessen kann. Auf dem natürlich flachen Teil des Bergrückens wurde das Arsenal angelegt. Schliesslich stehen vor dem Traianeum noch die Überreste der königlichen Paläste. Ich laufe hinunter zum Grossen Altar (Pergamon-Altar)/Oberer Markt. Wo der Pergamon-Altar heute steht, wissen wir ja: In Berlin auf der Museumsinsel. Hier sind nur noch ein paar Fundamente vorhanden, die von Bäumen bewachsen sind. Im steilen Amphitheater gehe ich ganz nach unten, um den Blick aufs Ganze zu haben. Dann stoppe ich die Zeit, die ich benötige, um ganz nach oben zu rennen: Drei Minuten. Mit dem Scooter fahre ich wieder herunter vom Berg und stoppe in der Altstadt, wo ich ein paar Bilder mache. Nun muss ich mich beeilen, um rechtzeitig nach Izmir zu kommen. Auf der Schnellstrasse kommt alle paar Kilometer eine Verkehrsampel und um diese Zeit stehen alle auf Rot; so gibt es kilometerlange Staus, die ich alle ungebrems durchfahre. Rund 30 Kilometer vor Izmir wird die Schnellstrasse zur Stadtautobahn, nun ohne Rotlichter. Schliesslich gelange ich in das Gassengewirr der Altstadt. Das Navi führt mich einmal mehr in konzentrischen Kreisen an mein Ziel heran, schafft es jedoch nicht, es zu finden, da es sich in den engen Gassen völlig verpeilt. Mit einer systematischen Suche finde ich das „Lotus Garden Hostel“ dann auch ohne Navi.



Nachbildung des trojanischen Pferdes, Troia



Heiligtum (Troia VIII)



MigrosSupermarkt in Edremit/Balıkesir



Amphitheater, Akropolis von Pergamon

15.08.2016 Izmir Ich meine, Richtung Meer zu laufen, als ich erst zum 9 Eylül Meydani, dann zum Montrö Meydani und schliesslich zum Lozani Meydani gelange. Erst hier werfe ich einen Blick auf die Karte und sehe, dass ich parallel zur Küste gelaufen bin. So muss ich alles zurück und zum Meer hinunter laufen, um zum Konak Pier zu gelangen. Dort ist auch die Touristeninformation, wo ich mir eine Karte, sowie Ratschläge, was zu besuchen sei, hole. Der Konak-Platz hat bereits so früh am Morgen viel Polizeipräsenz. Der Uhrenturm und die Konak sind die einzigen historischen Gebäude hier. Durch den verwinkelten Bazar laufe ich zur römischen Agora. Das meiste ist leider wegen Instandstellungsarbeiten abgesperrt. Ein Gedenkstein aus römischer Zeit besagt: „O Judge Damokharis famous with his skills!/This success also belongs to you:/After the awful (mortal) disasters of an earthquake/With very diligent work/You also succeeded in making a city/out of Smyrna again” (Oh Richter Damokharis, berühmt für seine Fähigkeit/dieser Erfolg gehört auch Euch:/Nach der fürchterlichen Katastrophe eines Erdbebens/mit fleissiger Arbeit/habt Ihr auch wieder eine Stadt/aus Smyrna gemacht). Die gut erhaltenen Kellergewölbe können besichtigt werden. Bei einem Erdbeben um die Zeit Christi herum wurden sie beschädigt und schon damals wieder instand gestellt. Eine Tafel besagt: “It is known that, besides their judicial function, basilicas were also used for commercial purposes such as the daily affairs of businessmen and bankers. The Roman poet Martial relates that in their daily lives, the Romans used the agora from morning until noon (3 to 5 hours according to a Roman sundial). He goes on to say that, because of the large number of cases, lawyers became hoarse, that the number of lawyers was not enough to handle all the cases and for this reason it was almost possible for even the statues in the agora to become lawyers. Martial also tells us that there were numerous usurers established in the agora. Water clocks were used in court sessions and speaking time was allotted to both plaintiff and defendant according to these devices. We further learn from the poet that lawyers brought large numbers of supporters to court with them. During court proceedings these people acclaimed and booed the speakers.” – es müssen wirklich himmlische Zeiten gewesen sein, als es noch zu wenige Anwälte gab, nicht viel zu viele wie heute! Erstaunlich ist, dass auf dem abgesperrten Gelände einige herrenlose Hunde leben und alles verkackt haben, so dass man ständig aufpassen muss, wo man hintritt. Ich laufe nun Richtung Kadifekale, obwohl mir die nette Dame von der Touristeninformation davon abgeraten hatte, weil Bauarbeiten im Gange seien. Die Gegend wird mit zunehmender Höhe immer ärmer. Bei einem Müllcontainer wurden die Lebensmittelreste in Plastiksäckchen gepackt und an einen Baum gehängt, damit die Obdachlosen sich hier bedienen können. Von hier aus hat man eine schöne Aussicht auf Izmir. Die Kadifekale (Akropolis von Smyrna) ist offen, Eintritt wird nicht verlangt. Es ist herzlich wenig erhalten geblieben: Ein Teil der Umgebungsmauern, Reste einer Moschee und von Gewölben. Die Elendsquartiere wachsen teilweise in die Festung hinein. Die ganzen Touristenläden und Essensstände sind arbeitslos, weil ja dieses Jahr keine Touristen gekommen sind.

Trotzdem sitzt eine Frau da und webt einen Wollstoff. Ich laufe wieder herunter zur Agora und in den Souk hinein, zur Sadirvanalti Camii, die ich, obwohl gerade ein Gebet im Gange ist, betreten darf. Beim weiteren Schlendern durch den Souk fällt mir ein Spezialgeschäft für die glitzerigen Beschneidungsanzüge der Buben auf. In einem Strassenzug sind es alles Schmuckhändler, in einem anderen alles Restaurants. Auch die Karavansarai, die mir vom Tourist Office ans Herz gelegt worden ist, besuche ich. Innen ist sie ein gedeckter Souk. Ich laufe zurück zum Konak Platz und weiter zum vornehmen Quartier Karatas. In der Dario Moreno Strasse lebte Izmir's berühmter Sohn, Dario Moreno (1921-68), ein jüdischer Sänger, Entertainer und Schauspieler. In dieser Strasse steht auch der Asansör, ein öffentlicher Personenlift, der 1907 vom jüdischen Philantropen Nesim Levi Bayraklioglu gebaut wurde und das tieferliegende Karatas mit Konak verbindet. Ich fahre hinauf und laufe wieder herunter zur Bet Israel Synagoge. Leider kann man diese nur nach Vereinbarung besuchen; einfach so hereinlassen wollen sie mich nicht. Zurück im Hostel lese und schlafe ich etwas, dann gehe ich wieder los. Ich komme an der Corakapi Moschee vorbei und laufe die Gaziler Caddesi herunter. Kohlenbefeuerte Samoware werden angeboten. Als ich die Passerelle zur anderen Seite der Bahn überquere, gelange ich in die Motorradhändlerstrasse Bozkurt Caddesi. Eine chinesische Kopie meines Scooters kostet hier TRY 2'250 (CHF 750). Im Kùltürpark wurde ein leicht verlottert wirkender Lunapark eingerichtet. Nachdem ich den Kùltürpark durchquert habe, gelange ich zu einer mit Palmen gesäumten Strasse, in denen die Buchhändler ihre Stände aufgeschlagen haben. Den Spaziergang beende ich an der Kordon Promenade, von wo aus ich zum Hostel zurückkehre. Gar nicht einfach ist es, Gemüse zu kaufen. Die ersten beiden Händler lehnen es ab, mir Gemüse zu verkaufen, weil ich kein Türkisch spreche. Schliesslich kaufe ich erst den Käse, kriege ausreichend Münzen als Wechselgeld und nun ist es kein Problem, Gemüse zu kaufen. Ich gebe den Händlern einfach eine Münze und sie geben mir die Ware. Ein grosser griechischer Salat, mit Ayran zum Trinken kostet mich so alles in allem gerade mal fünf Lira.



Der Uhrenturm von Izmir



Gewölbe der römischen Agora, Izmir



Kadifekale, Izmir



Beschneidungsanzüge, Izmir



Asansör, Izmir



Kordon Promenade, Izmir

16.08.2016 Izmir (Museen) Ich besuche die Hisak Moschee. Dabei staune ich, dass niemand auch nur das Geringste sagt, es ist offenbar absolut zulässig, als Nichtmuslim die Moscheen zu besuchen. Es hat sogar Schilder, die in verschiedenen Sprachen darauf hinweisen, was man tun und lassen soll. Danach laufe ich durch den Konak Bazaar zum Archäologischen Museum. Es wird ein Audio Guide abgegeben, der hervorragende Informationen abgibt, sogar unterstützt mit Bildern und Videos. Erst besuche ich den Saal der Statuen, wobei aus der römischen Periode besonders die Statue eines Priesters (30 v. Chr. – 395 n. Chr.), die Statue Antinous als Androclos (138-161 n. Chr.) und eine weitere Statue eines Priesters (2. Jhdt. n. Chr.) auffallen. Im oberen Stock hat es vor Allem Keramik. Sehr interessant sind die Keramiksärge, von denen einige hervorragend erhalten sind. Fast völlig intakt ist die bronzenne Statue eines Athleten (50-30 v. Chr.). In der Schatzkammer hat es Schmuck und Münzen aus Gold und Silber sowie Glasbehälter und Schmuckstücke. Im Innenhof hat es ein Mosaik aus römischer Zeit. Gleich neben dem archäologischen Museum liegt das Ethnologische Museum. Hier hat es traditionelle Kleider, Werkstätten, Teppiche sowie eine genaue Beschreibung des traditionellen Kamelringens. Im Konak-Bazaar leiste ich mir ein grosses, wenn auch vegetarisches Mittagessen. Ich laufe nun auf dem Kordon (Esplanade) zum Zübeyde Hanim Museumsschiff. Viel gibt es auf diesem relativ neuen, 1987 in Istanbul gebauten Schiff nicht zu sehen, ein paar seemännische Ausrüstungsgegenstände, ein paar Instrumente eines Schiffsarztes, Modelle von türkischen Küstenwachschiffen. Weiter dem Kordon entlang gelange ich zum Atatürk Museum, das im Naim Palast untergebracht worden ist. Hier wird das Leben Atatürks in grossem Detail beschrieben. Die Zimmer zeigen den Palast, wie er zu Zeiten Atatürks (kurzem) Aufenthalt in den 1920er Jahren ausgesehen haben mag. Danach bin ich so müde, dass ich ins Hostel zurückkehre und etwas lese. Am späten Nachmittag gehe ich nochmals hinaus und bleibe bei einem Handwerker stehen, der aus Holz Musikinstrumente, sogenannte Baglamas, macht. Das sind Lauten mit drei Doppelsaiten und ohne Schallloch. Sie tönen ausgezeichnet und das fertige Produkt macht einen hervorragenden Eindruck. Lange sitze ich dort im Hinterzimmer und plaudere mit den Leuten. Beim Zurücklaufen durch das Basmane-Quartier komme ich an der Faik Pasa Moschee und am Emir Sultan Friedhof und Grabmal vorbei. Im Hostel treffe ich Furkan, mit dem ich lange plaudere. Er ist ebenfalls mit dem Scooter unterwegs, eine Aprilia Scarabeo 200ie. Zum Abendessen gibt es Kokorec (Innereien) vom Souk.



Keramik-Sarkophage, Archäologisches Museum, Izmir



Atatürk Museum, Naim-Palast, Izmir

17.08.2016 Izmir-Ephesos-Pamukkale Erst helfe ich noch Furkan, seinen Scooter aus dem Velokeller zu schieben, dann hilft er mir mit meinem. Die Türe ist furchtbar eng und die Rückspiegel stehen bei beiden Scootern an. Ich fahre nach Selcuk, wo ich problemlos den Eingang zu Ephesos finde. Erst erschrecke ich über den sehr hohen Eintrittspreis: TRY 40 für Ephesos und noch einmal TRY 20 für die Hanghäuser. Ephesos war im Altertum eine grosse, bedeutende Stadt. Dementsprechend gross ist das Ruinenfeld. Ich beginne mit dem

Grossen Amphitheater, von dem aus die Arcadiane in gerader Linie zum Hafen führt – leider ist sie gesperrt, so dass man immer noch nicht darauf bis zum Hafen laufen kann. Danach komme ich zum berühmtesten Bauwerk von Ephesos, der Celsius-Bibliothek. Die Fassade konnte mit österreichischer Hilfe wiederhergestellt werden. Gegenüber liegt das sog. Freudenhaus, eine Fehldeutung, es war in Wirklichkeit ein Wohnhaus. Ich komme zum Heroon von Androklos, einer Art Tempel (es stehen nur noch Fundamente), zum Hadrianstor, zu den Latrinen (sie sind noch klar erkennbar), zum Hadrianstempel und zum Variusbad, von dem zwar nicht mehr viel übrig ist, die Hypokausten sind aber klar erkennbar. Von hier aus sieht man diejenigen Hanghäuser, die noch nicht überdacht worden sind. Ich laufe die Kuretesstrasse hinauf, komme am Nymphäum Traiani vorbei zum Heraklestor, das gerade im Gegenlicht liegt. Über das Rhodische Peristyl und Prytaneion erreiche ich das Odeion, wo sich gerade eine Touristengruppe befindet. Jetzt ist eigentlich Hochsaison und normalerweise würden sich die Touristengruppen drängen, doch nach den Reisewarnungen hat es praktisch gar keine ausländischen Touristen mehr. Die meisten Touristen, die man doch noch findet, sind Türken aus der Diaspora, die ihre Heimat besuchen. Bei der Staatsagora ist die sogenannte Fontäne eigentlich ein Wasserverteilbecken und Zwischenspeicher. Auch das Hydrokdocheion ist ein überirdischer Wasserspeicher. Über den Domitianstempel gelange ich zu einem weiteren Wasserspeicher, dem Hydreion. Nochmals laufe ich die Kuretesstrasse hinunter und besuche die Hanghäuser. Es ist das hohe Eintrittsgeld tatsächlich wert, denn es hat hervorragende Wandmalereien, Mosaik- und Marmorfussböden, private Bäder, Wandverkleidungen aus Marmor und Zimmerbrunnen. Ich verlasse die Hanghäuser und besuche nun die Celsiusbibliothek (100-110 n. Chr.) ausgiebiger, gelange durch das Südtor in die Tetragonos Agora, in deren Mitte heute Bäume wachsen. Von hier laufe ich zur Arcadiane, die bereits vor 30 Jahren gesperrt war, und zur Marienkirche (Konzilskirche), von der nur noch Trümmer übrig sind. Immerhin sieht man, dass die Marmorplatten, die für den Fussboden verwendet wurden, ausgetilgte Inschriften haben, einige haben auch noch die originalen Inschriften. Nun fahre ich in die Stadt Selcuk, hole mir in der Touristeninformation einen Stadtplan und esse einen Dürüm im Stadtzentrum. Mitten in der Stadt stehen noch die Pfeiler des ehemaligen Aquäduktes. Oben auf dem Hügel besuche ich die Trümmer der Johanneskirche (6. Jhdt.). Das Baptisterium gleicht eher einer Mikwe. Ein Modell zeigt, wie die Kirche einmal ausgesehen hat. Gleich dahinter ist die Kale, die innere Burg Ayasuluk. Es hat osmanische Zysternen, die Ruinen einer Schlossvilla mit Bad, eine ehemalige byzantinische Basilika, die innen wasserdicht gemacht und zur Zisterne umgerüstet worden ist, und eine Moschee. Bei der Weiterfahrt sehe ich mehrere Oldtimer-Autos auf der Strasse, unter anderem ein Opel Cabrio aus den 1930er Jahren. In Camlik halte ich beim Dampflokomotiven-Museum. Hier hat es eine Vielzahl wunderbarer alter Dampflokomotiven, allesamt im Zustand von Scheunenfunden, mit abblättrender Farbe, Rostlöchern, fehlenden oder verbogenen Teilen. Am auffälligsten ist die fensterlose C-n2 (Robert Stephenson, UK, 1887). Die Grosszahl der Lokomotiven stammt aus Deutschland; es hat aber auch englische, französische, amerikanische und tschechische Dampflokomotiven. Besonders interessant ist auch der Henschel-Schneepflug (1912) und die beiden Dampfkranen. Mir gefällt die riesige Drehscheibe, um die herum viele Lokomotiven aufgestellt sind. Sogar Atatürks Salonwagen ist ausgestellt. Ich fahre nun weiter Richtung Pamukkale. Als ich in Sultanhisar auftanke, fällt mir ein BMW R25 Motorrad auf („der halbe Boxer“), das bei einer Tankstelle parkiert ist. Kurz vor Pamukkale sehe ich eine Schildkröte, die die Strasse überqueren will. Schnell halte ich und trage sie auf die andere Seite, denn fast wäre sie von einem Traktor überfahren worden. In Pamukkale warte ich ewig lange an der Kasse, nur um zu erfahren, dass ein heute gekauftes Billett morgen nicht mehr gelten würde, worauf ich dankend verzichte, denn ich will morgen früh besuchen gehen. In einem Restaurant esse ich eine kleine und teure Mahlzeit. Heute habe ich einen neuen Fotografier-Rekord mit netto 222 Bildern aufgestellt.



Staatsagora, Ephesos



Terrassenhäuser, Ephesos

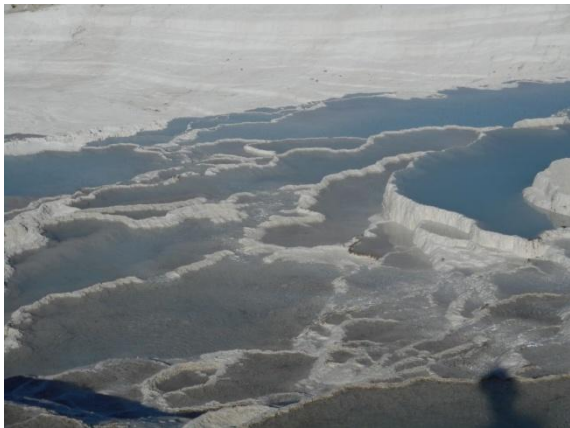


Celsusbibliothek, Ephesos



Dampflok-museum, Camlik

18.08.2016 Pamukkale-Antalya Ich stehe früh auf, packe und fahre zum Südtor von Hierapolis. Einmal mehr ist der Eintritt mit 35 TRY teuer. Wenn alle Eintritte so teuer sind, hätte sich das Abo eben doch gelohnt. Durch das Südtor gelange ich in die ehemalige Stadt, die riesige Ausmasse hatte. Gleich beim Südtor liegt das Gymnasium. Überall hat es in den Fels gehauene Wasserkanäle. Ich laufe zuerst zu den „Travertinen“, den Sinterterrassen aus Kalkstein, für die Pamukkale so bekannt ist. Die Enttäuschung ist gross: Nur ein paar wenige sind noch mit Wasser gefüllt. Stattdessen wurden ein paar hässliche, künstliche Becken in den Hang gebaut. In den grossen Bädern wurde das Museum untergebracht. Natürlich kostet es nochmals zusätzlichen Eintritt. Drinnen hat es Frieze, beispielsweise die Stierkämpfer (3. Jhdt.), Grabstelen und Sarkophage. Interessant sind Reliefs mit Gladiatorenkämpfen (3. Jhdt.) oder drei Statuen von Artemis, Leto und Apollon Kareios (2. Jhdt.). Draussen stehen ein paar weitere Sarkophage, Altäre und Grabstelen. Bis zur nördlichen Nekropolis ist es ziemlich weit. Dort befinden sich die Basilikabäder, die so heissen, weil das öffentliche Bad später als christliche Basilika genutzt wurde. Durch das nördliche römische Tor betritt man die Frontinus Strasse, linkerhand mit der Latrine. Die Frontinusstrasse wird durch das nördliche byzantinische Tor abgeschlossen. Vom grossen Gebäude römischer Bäder sind nur noch Teile der Fundamente übriggeblieben. Auch von der Kathedrale ist nicht viel mehr übrig. Auf der Ostseite der Agora steht noch eine einsame Säule; der Grossteil des Platzes ist heute mit Bäumen überwachsen. Ich laufe am Nymphäum vorbei zum Amphitheater, das sehr gut erhalten ist und dessen Bühnenhaus teilweise wiederhergestellt worden ist. Auf dem Weg zum Philippusgrab kommt erst das Philippustor, danach das achteckige Bad, damit sich die Philippuspilger vor dem Ziel reinigen konnten. Rund um das Philippusgrab hat es einen Brunnen und eine Grabeskirche. Über eine breite Treppe erreicht man die Ruinen der Kirche Martyrion von Philippus, die an dem Platz stehen soll, wo der Legenda nach Philippus ermordet wurde. Am Nymphäum und weiteren, in den Fels gehauenen Wasserkanälen vorbei laufe ich zurück zum Südtor. Es ist heiss, so verstaue ich die Motorradkleider in der Kleidertasche und fahre mit dem Scooter in Richtung Denizli. Aus der Ferne grüssen kahle Berge aus Kalkstein. In Denizli, das einen modernen, sauberen Eindruck macht, halte ich bei einer Lokanta und esse eine grosse Mahlzeit. Als ich Richtung Antalya durch Denizli durchfahre, treffe ich einen anderen Motorradfahrer. Es ist Ibrahim, ein Türen- und Fensterbauer, der mit seiner Honda XR250 noch frecher als ich unterwegs ist. Spontan lädt er mich zum Tee ein. Da ich zeitlich gut dran bin, sage ich zu. In einer Cafeteria trinken wir Tee aus Gläsern und plaudern via Google Translate, denn Ibrahim spricht kaum Englisch. Schliesslich bringt er mich sogar wieder zur Hauptstrasse. Die Strasse nach Antalya ist hervorragend. Fast alles vierspurig. Die Landschaft ist schön, erst geht es über einen Pass, danach lange eben weiter. Als ich bei einem Fruchtstand eines Bauern halte und einen Apfel kaufen will, schenkt er mir nicht nur diesen, sondern auch noch ein paar Zwetschgen dazu. Ich esse alles sofort auf. Transportieren wäre in dieser Hitze nicht sinnvoll. Durch weitere, malerische Berge geht es schliesslich der Küste zu. Leider kann ich nicht fotografieren, die Strasse ist zu schmal zum Anhalten. Kurz vor Antalya hat es eine Aussichtsterrasse, wo ich auf Antalya blicken kann. Hoch über mir wurde neben einem breiten, kurzen Wasserfall eine riesige Skulptur des Kopfes von Atatürk aus dem Fels gehauen. Das Navi bringt mich mit etwelchen Schwierigkeiten zur Aydin Pension, die zu meiner Überraschung in der Nähe des Stadtzentrums liegt. Mein Zimmer ist jedoch brütend heiss, die Fenster wurden wohl nie geöffnet. Schlimme Hitzeverstopfung plagt mich. Ich laufe zum Cumhuriyet Meydanı, erkunde danach noch das Quartier rund um die Pension und esse einen riesigen Dürüm zum Abendessen.



Sinterterrassen, Pamukkale



Frontinusstrasse, Hierapolis, Pamukkale



Atatürk-Denkmal vor Antalya



Antalya

19.08.2016 Antalya Der winzige Kiosk der Touristeninformation ist noch geschlossen, als ich zur Altstadt (Kaleici) laufe. Das römische Hadrianstor, (131-132 AD) wurde links und rechts durch je einen Turm aus osmanischer Zeit ergänzt. Auch die Korkut-Moschee war ursprünglich ein griechischer Tempel, dann eine byzantinische Kirche und schliesslich eine Moschee. Bei einem Erdbeben brach das Minarett ab, weshalb sie heute die „abgeschnittene Moschee“ heisst. Danach komme ich zum Hidirlik Turm, rund 2000 Jahre alt, ursprünglich ein Grabmal. Lustig ist, dass die gleich danebenliegende Feuerwehr wegen der schmalen Gassen nicht nur ein Feuerwehrauto, sondern auch einen Quad und ein Honda Transalp Motorrad als Einsatzfahrzeuge hat. Vom Park über der Mermerli Beach hat man eine schöne Aussicht auf den römischen Hafen (heute als Jachthafen genutzt). Vorbei an den Ruinen der Giyaseddin Keyhüsrev Madrassa komme ich wieder zum Cumhuriyet Meydani, wo eine Statue von Attalos II steht. Nun laufe ich Richtung Antalya Museum. Was auf der Karte ganz kurz wirkte, sind in Wirklichkeit mehrere Kilometer Fussweg. Immerhin komme ich an einem offenen Touristeninformationsbüro vorbei und kann mir so einen Stadtplan besorgen. Das Antalya Museum ist ein riesiger, moderner Komplex. Ich beginne mit der Steinzeit, gelange zu den Funden aus dem Elmalı-Bayındır Tumulus (Phrygisch) und zu den Sälen mit den Statuen. Schade, aus Perge sind wohl alle Statuen hier ins Museum verfrachtet worden, dort dürfte nichts mehr zu sehen sein. Die meisten Statuen stammen aus römischer Zeit (2. Jhdt.). Es hat wunderbare Statuen von Nemesis, von den Kaisern Lucius Verus, Hadrian, Caracalla und Traian, von Aphrodite, Athena, Zeus und Asklepios. Im Saal der Sarkophage hat es perfekt geschaffene Exemplare mit Girlanden und Masken, andere mit mythischen Szenen oder mit den Verstorbenen auf den Sargdeckeln, wie z.B. der Sarkophag von Domitias Iulianus und Domitia Philiska, oder derjenige von Aurelia Botiane und Demetria. Es hat Bruchstücke von Friesen, Amphoren aus Schiffsbrüchen, ein Reliquarium von St. Nikolaus oder den Silberschatz eines Klosters aus dem sechsten Jahrhundert, der Korydalla (Sion) Schatz. Schliesslich kommt noch die ethnografische Sektion mit Kleidern und Einrichtungen aus dem Alltag. Nach dem Museumsbesuch fahre ich mit dem klapprigen Tram zurück ins Stadtzentrum. Dort esse ich enorm günstig und gut. Nun mache ich nochmals einen Bummel durch die Altstadt. Ich besuche die kleine Iskele Moschee, die unten im offenen Erdgeschoss eine Mikwe hat. Ob das einmal eine Synagoge war? Noch einmal laufe ich zum römischen Hafen, besuche die Tekeli Mehmet Pascha Moschee (1606) sowie die Sultan Alaaddin Moschee (1834), die ursprünglich eine griechisch-orthodoxe Kirche war. Gegenüber steht ein altes unbewohntes Haus in sehr auffälligem Zustand. Doch ursprünglich muss es wunderschön gewesen sein, mit eingeleger Holzdecke und einem schmiedeeisernen Ziehbrunnen. Lustig ist auch, dass auf der Stadtmauer Häuser in die Breschen eingebaut wurden. Ich laufe zurück ins moderne Stadtzentrum, bis zum Mark Antalya Shopping Center und biege dann links ab zum Markt. Bei den lebendigen Tieren stehen mehrere Scooter mit Hühnerkäfig-Anhängern.

Ich kaufe mir Früchte, die hier enorm billig sind, die Hälfte der schon niedrigen Preise von Izmir. Durch einen kleinen Park, in dem ein Flüsschen fliesst - einige Anwohner haben Plastikstühle hineingestellt und geniessen die Kühle – kehre ich zur Aydin Pension zurück. Im Supermarkt gehe ich einkaufen und will mir gerade einen Dürüm holen, als ich einen Kampf zwischen einem betrunken wirkendem Mann und einer Gruppe von Personen beobachte. Als der Mann bereits überwältigt ist, doppelt eine Frau, die die Gruppe bislang nur mit Worten angefeuert hat, mit einem Four-Nelson nach. Alles wirkt eher theatralisch. Ich hole meinen Dürüm, esse ihn in einem Park und laufe zurück. Dort wo die Schlägerei stattfand, stehen nun Polizei und Krankenwagen; also hat es im Nachhinein doch noch eskaliert.



Hidirlik-Turm, Kaleici, Antalya



Antalya Museum, Antalya



Römischer Hafen, Kaleici, Antalya



Verlassenes Haus in Kaleici, Antalya

20.08.2016 Antalya-Perge-Aspendos-Side-Alanya Ich verlasse die viel zu heisse Aydin Pensiyon gerne. In Aksu fahre ich von der Schnellstrasse ab. Die Hinweisschilder nach Perge zeigen in eine völlig falsche Richtung, so dass ich mich durchfragen muss. Ich komme an einer verlassenen alten Karavansaray vorbei. In Perge bin ich einmal mehr einer von ganz wenigen Touristen. Hier kommt man erst durch ein römisches, dann durch ein hellenistisches Tor, dessen beide Tortürme noch teilweise vorhanden sind. Links davon befindet sich ein Nymphäum und dahinter die riesige Südtherme, die ich ausgiebig erkunde. Alle Becken waren von höchster Qualität und mit Marmor ausgelegt, was man teilweise noch sieht. Die Hypokausten waren fast einen Meter hoch. Gegenüber liegt das Macellum/die Agora, von der noch teilweise die Säulengänge übriggeblieben sind. In der Mitte steht ein eigenartiger Rundbau, dessen Funktion noch ungeklärt sei – auf mich wirkt er wie ein Wasserspeicher für einen Brunnen. Entlang der Säulenstrasse – in ihrer Mitte verläuft ein Wasserbecken auf der ganzen Länge - hat es Ladengeschäfte, von denen herzlich wenig übriggeblieben ist. An der grossen Kreuzung laufe ich links und gelange an der Palästra vorbei zur Nordtherme, eine weitere riesige, kaum restaurierte Anlage. Von der Palästra sind nur ein paar Teile der Fassade übrig geblieben. Unterhalb der Akropolis kommt man zum Akropolis-Brunnen, von dem aus alle Wasserkanäle der Stadt gespiesen wurden. Weiter oben hat es einen Aussichtspunkt; die Akropolis selbst ist gesperrt. Immerhin hat man von hier aus eine schöne Aussicht auf die Unterstadt. Hier treffe ich Mert, einen Jurastudenten aus Antalya. Den Rest der Anlage erkunden wir zusammen. Wir klettern uns durch zum Stadion, das erstaunlich gut erhalten ist. Die Bautechnik war superb: Kompliziert geschnittene Steine sind fugenlos aufeinandergesetzt worden. Leider ist das Amphitheater geschlossen. Ich verabschiede mich von Mert und fahre weiter. In Serik esse ich in einer Lokanta – mangels Kundschaft haben die eigentlich zu und fachen das Feuer nur dann an, wenn jemand etwas bestellt. Danach fahre ich Richtung Aspergos. Dabei gelange ich zur historischen Aspendos (Belkis) Brücke, die ursprünglich von den Römern erbaut und nach ihrer Zerstörung von den Seldschuken auf den römischen Fundamenten, aber in S-Form wieder aufgebaut wurde. Schliesslich gelange ich zu den Ruinen der Stadt Aspendos. Das Amphitheater soll das

besterhaltene der Türkei sein, was ich gerne glauben mag, denn es die Szene und Ränge sind noch fast vollständig vorhanden. Vom Stadion ist allerdings nur noch ganz wenig übriggeblieben. Auf der Akropolis sieht man von weitem die Basilika stehen und vom gegenüberliegenden Hügel kann man einen Blick von oben aufs Amphitheater werfen. Ansonsten ist auf der Akropolis alles weitgehend zerstört, insbesondere sind von der Agora nur eine einzige Wand sowie einige der Gewölbe, auf denen sie stand, übriggeblieben. Von der Kirche zeugen nur noch wenige Steine, von den Häusern bisweilen noch die Fassaden. Der Berg fällt hier fast senkrecht ab, so dass man einen schönen Blick auf das darunterliegende Dorf und den Aquädukt hat, der einst in schwindelnder Höhe das Tal auf der Länge von mehr als einem Kilometer überspannte. Zum Schluss komme ich noch zum Tempelberg, wobei vom Tempel nur noch Fundamente übrig sind. Beim Weiterfahren habe ich eigentlich vor, an Side vorbeizufahren, doch es zieht mich mit allen Kräften zu den Ruinen. Side befindet sich malerisch gelegen auf einer Halbinsel. Die Ruinen von Side haben als Eigenheit, dass die moderne Stadt in die Ruinen hineingebaut wurde, so dass zum Einen kein Eintrittsgeld fällig wird und zum anderen viele Ruinen verschandelt worden sind. Weltklasse ist das gut erhaltene Nymphäum, das gerade von der Sonne angeleuchtet wird. Daneben steht die byzantinisch anmutende Stadtmauer. Eine Säulenstrasse führt scheinbar ins Nichts, doch eine Abzweigung führt zum Byzantinischen Hospital und einem Haus mit Peristyl. Dahinter steht ein grosses, recht gut erhaltenes, aber der Öffentlichkeit nicht zugängliches Amphitheater. Darin steht, eigentlich recht unpraktisch, ein Tyche Tempel, der soeben restauriert wird. Durch das Stadttor beim Vespasians-Denkmal kommt man zum äussersten Teil der Halbinsel. Von der Hafentherme sind noch ein paar Mauern übrig. Durch einen Touristenmarkt gelangt man zum römischen Hafen (heute Jachthafen), von dem aus man den wunderbaren Apollon-Tempel, von dem noch ein paar Säulen stehen, sehen kann. Beim Zurücklaufen komme ich zum fast vollständig ruinierten Men-Tempel sowie zur Staatsagora und dem byzantinischen Bischofspalast. Schliesslich gelange ich wieder zum Nymphäum und zu meinem Scooter, so dass ich weiterfahren kann. Noch einmal tanke ich auf, dann komme ich nach Alanya, wo mich das Navi zwar zielgenau zur Adresse führt, doch kann ich das Pinar-Hotel nirgends sehen. Als ich frage, werde ich in einen Durchgang zur zweiten Häuserreihe gewiesen. Überraschung: Mein sehr günstiges Zimmer ist zwar alt und etwas angegammelt, aber wohl das Beste seit langem. Frühstück ist sogar inbegriffen. Ich laufe in die Stadt, die ein einziger Touristenmarkt ist. Alles ist auf den Tourismus ausgelegt. Zur Erleichterung der Türken hat es wieder Touristen aus Deutschland, Holland, Schweden etc., offenbar sind die Reisewarnungen aufgehoben worden. Ich komme bis zum roten Turm, als es einnachtet. Es reicht mir nicht mehr, bis hinauf zur Kale zu gehen. Das kann ich morgen mit dem Scooter machen, denn der Check-out ist erst um zwölf Uhr mittags.



Sicht von der Akropolis auf Perge



Die alte Brücke von Aspendos (Belkis)



Amphitheater, Aspendos



Apollontempel, Side

21.08.2016 Alanya-Tasucu Das Pinar Hotel bietet ein schönes Frühstücksbuffet, sogar mit Müesli. Mit dem Scooter will ich zur Kale fahren, doch die gestern auskundschaftete Abzweigung finde ich nicht mehr und muss einen riesigen Umweg fahren, so dass ich von der Hinterseite zur Festung gelange. Trotz dem hohen Eintrittsgeld hat die Festung praktisch nichts zu bieten. Es hat die Ruinen einer byzantinischen Kirche, sowie ein paar Wasserzisternen, denn fliessendes Wasser oder Brunnen gab es hier oben keine. Ausserhalb des gebührenpflichtigen Bereichs erkunde ich das Gebiet innerhalb der Festungsmauern weiter. Es gibt hier eine Art Dorf. Das Aksebe Mausoleum ist geschlossen, genauso wie die Süleymaniye Moschee. Von hier oben hat man eine schönen Aussicht auf Alanya. In der Festungsmauer eingebaut ist die „Arabic Saint Chapel“, deren Innenraum völlig geplündert ist. Ich fahre wieder hinunter und besuche die historische Werft, die hinter dem roten Turm in Gewölben untergebracht ist. Ausgestellt sind eine Kollektion von historischen Ankern, der Rohbau eines historischen Segelschiffes und ein historischer Kran. Weiter besuche ich das Tophane Kanonenhaus, das nicht viel hergibt und den Kizilkule (Roter Turm), der innen einen weiteren sechseckigen Einbau hat. Von einer Türe aus kann man ein paar Meter auf den Stadtmauern laufen. Von oben hat man eine gute Aussicht auf Alanya. Gerade rechtzeitig kurz vor zwölf Uhr gelange ich zurück zum Hotel Pinar. Ich darf mein Gepäck dort lassen und gehe in den McDonalds essen – unschlagbar günstig und nah beim Hotel. Noch einmal laufe ich bis ins Stadtzentrum. Viele Restaurants zeigen, wie in Japan, Modelle ihrer Mahlzeiten aus Plastik. Durch schöne Parks mit Wasserspielen gelange ich nochmals zum Atatürk-Denkmal. Um ein Uhr laufe ich zurück zum Pinar Hotel, verabschiede ich mich von den netten Leuten und fahre los. Bis Gazipasa ist alles Touristengebiet, ein Hotelpalast reiht sich an den nächsten. Danach geht es in die Höhe und entlang einer wunderschönen Steilküste, an der Bananen angepflanzt werden. Überall entlang der Strasse hat es Stände, wo die Bauern ihre Bananen verkaufen. Ich halte immer wieder, um zu fotografieren. Immer wieder hat es vierspurige Strecken; offenbar ist der Staat dabei, eine vierspurige Autobahn von Antalya nach Mersin zu bauen und hat Teile davon bereits in Betrieb genommen. Als ich in Oeren wieder auf Meereshöhe herunterkomme, erschrecke ich ob der Hochhäuser, die einem nach einer Kurve plötzlich ins Auge springen. Anamur liegt am anderen Ende der Bucht. Hier fällt mir die riesige Mamure Kalesi (Burg) direkt am Strassenrand auf, die allerdings wegen Unterhaltsarbeiten dauerhaft unzugänglich ist. In Tekmen hat es nochmals eine grosse Burg hoch oben auf dem Berg, die Softa Kalesi. Ich folge einem Schild, doch die Strasse biegt in die falsche Richtung ab. Ein Anwohner, den ich frage, meint, die Festung sei der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Noch einmal kommt eine wunderbare Bergstrecke. In Yanisli tanke ich nochmals auf und schmiere die Kette. Die letzten 60 Kilometer sind vierspurige Autobahn.



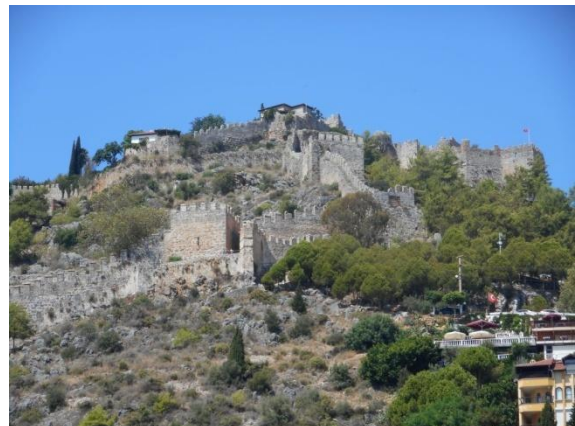
Historische Werft, Alanya



Blick auf den Kizilkule-Turm, Alanya



Im Kizilkule-Turm, Alanya



Blick auf die Bergfestung, Alanya

Um 19 Uhr komme ich in Tasuçu an, wo ich auf dem Büro der Akgünler Reederei den Check-In für die Fähre nach Zypern machen kann. In einer Lokanta esse ich, danach fahre ich zum Hafen, bin aber viel zu früh. So kehre ich nochmals in die Stadt zurück, um Ayrân zu kaufen, dann fahre ich zum Gate. Zu meinem Schrecken wird eine enorm hohe Hafentaxe von 55 TRL = 20 CHF erhoben, welche natürlich bei der Rückfahrt nochmals fällig wird. Das ist eine Frechheit und plündert meine eh nicht sehr hohen Bargeldreserven bis ans Limit. Nun geht's ans Warten. Immer wieder meint jemand, ich solle dies oder das machen, doch die Beamten wollen weder meine Boarding Karte noch meine ID sehen. Niemand weiss so richtig, was abgeht. Das Ganze ist äusserst chaotisch. Immerhin sprechen ein paar Chauffeure deutsch und können mir übersetzen. Ich plaudere mit einem Deutsch-Türken, der auf Zypern als Informatiker für die Casinos arbeitet und einer Schweizerin aus Lausanne, die ebenfalls hierhin unterwegs ist. Schliesslich wird mein Name aufgerufen. Ich muss meinen Pass und mein Einreisezettelchen zeigen und werde praktisch durchgewunken. Doch einfahren in die Fähre „Lady Su“ können wir noch nicht.

Nordzypern (Girne)

22.08.2016 Tasuçu-Girne (Kyrenia) Um Mitternacht fängt ein sehr junger Zollbeamter damit an, die Autos zu untersuchen und zur Einfahrt in die Fähre freizugeben. Er beginnt in der hinteren Reihe und die Lenker erhalten je ein kleines Zettelchen, das zur Einfahrt berechtigt. Als die ersten fünf Autos fertig sind – es hat ewig gedauert – merke ich, dass ich etwas unternehmen muss, ansonsten die beiden Motorräder – meines und ein weiterer Honda – nicht mehr in der Fähre verstaut werden können¹³. So frage ich ihn auf Englisch, ob er uns vorziehen könnte. Er kann zwar kein Englisch, versteht aber sofort, was ich meine und kommt meiner Bitte nach. So können wir in die Fähre einfahren und verstauen die Motorräder in der Werkstatt, neben der Werkbank. Ich gehe nach oben; natürlich sind alle Sitzbänke bereits von Schlafenden belegt, so dass ich meinen Schlafsack am Boden als Unterlage ausrolle, draufliege und einschlafe. Um drei Uhr morgens merke ich, dass die Fähre ausläuft. Um vier Uhr morgen läutet ein Handy eines Mitreisenden penetrant und für 20 Minuten. Er wacht nicht auf, nur alle anderen. Um halb sieben Uhr morgens wache ich auf, esse mein mitgebrachtes Frühstück, kaufe mir einen Kaffee und lese mein Buch zu Ende. Die Fähre fährt immer noch, doch allenthalben läuten die Handys, was (wie früher die Möwen) auf die Nähe von Festland hinweist. Um acht Uhr morgens kommen wir in Kyrenia an. Diesmal bin ich nicht einer der ersten, die aus der „Lady Su“ ausfahren können, denn die Seeleute haben meinen Scooter gut angebunden und es dauert lange, bis ich alle Knoten gelöst habe. Die Haftpflichtversicherung, die ich abschliessen muss, ist absurd teuer. Einmal mehr kennen sie keinen Unterschied zwischen Kleinlaster, Auto und Motorrad, so muss ich die TRY 90 für die höchste Prämienklasse zahlen. Damit kann ich die Zollformalitäten beginnen, die hier schneller als in Tasuçu ablaufen. Um halb zehn Uhr bin ich draussen, kann aber das Nostalgia Court Hotel an der angegebenen Adresse nicht finden. Ein Einheimischer rät mir, es in einer anderen Strasse zu versuchen und nach einigem weiteren Suchen finde ich es tatsächlich. Die Adresse war im Internet falsch angegeben worden. Ich checke ein und beginne gleich mit dem Sightseeing. Bei der grossen Festung im Hafen beginne ich mit einem Rundgang auf den Festungsmauern, dann besuche ich den Turm der Königin Alice de Champagne (in dem nur ein paar historisch fragwürdige Uniformen stehen), das kleine historische Museum mit Nachbildungen der Bronzezeit-Grabstätte von Kirni (Pinarbasi) und von Steinzeitbehäusungen, das Schiffswrackmuseum mit einem griechischen Segelschiff aus der Zeit von ca. 300 v. Chr., das hier gesunken ist. Interessant ist das Fluchtablett, ein gefaltetes Bleitafelchen, das mit einem Nagel angenagelt worden - jetzt kennen wir also den Grund für den Untergang. Im Lusignan Verlies werden die bekanntesten Gefangenen vorgestellt, Ritter John Visconti, der die Liebschaft von Königin Eleonor verraten hat und dafür bestraft wurde, sowie Joanna, die Geliebte des Königs, die von der eifersüchtigen Ehefrau gefoltert und eingesperrt wurde. Zahlreiche unterirdische Gänge unter den Türmen sind begehbar. Einige führen zu Gefechtsstellungen, insbesondere im Venedigerturm, wo die Kanonenstellungen nachgebaut wurden. Schliesslich gibt es noch eine stockfinstere Zisterne, die heute mit wenig Wasser und viel Müll gefüllt ist. Die kleine St. Georgskirche (12. Jhdt.) ist durch einen langen Gang erreichbar, doch innen ist sie völlig verwüstet. Nun laufe ich zurück zum Hostel, wo ich meine völlig verschwitzten Sachen wasche und ein paar Buchungen mache. Dabei falle ich auf einen Scam auf AirBnb rein: Ich mache eine Buchung für eine sehr günstige Unterkunft in Famagusta und erhalte die Bestätigung, wobei mir der Betrag direkt belastet wird. Danach kriege ich ein SMS des Besitzers, dass die Unterkunft nicht mehr frei sei und er mir ein anderes, teureres Zimmer anbiete. Als ich auf der Buchung bestehe, kommt schliesslich die Stornierung. Der SMS-Wechsel im Roaming hat mich ein Vermögen gekostet, nicht zu sprechen von den zwei Stunden, die draufgegangen sind. Immerhin verspricht AirBnb, mir die 45 Franken zurückzuzahlen. Versuche, Unterkünfte in Nordzypern per Lonely Planet Angaben zu buchen, schlagen fehl: Die Angaben stimmen nicht mehr, einige gibt es nicht mehr, die Telefonnummern sind unvollständig. Die übrigen Buchungen in Nordzypern mache ich drum wie folgt: Auf Tripadvisor lasse ich mir alle Hotels auf der Karte anzeigen. Dann suche ich mir die Familienbetriebe heraus und rufe sie an. Somit kann ich doch noch die fehlenden Buchungen machen. Die übrigen Buchungen auf

¹³ Motorräder müssen immer zuerst in eine Fähre einfahren, weil nachher Autos davorgestellt werden.

Booking.com dauern ewig, weil der Computer wieder einmal das ganze Betriebssystem austauscht, denn die Updates sind in Windows 10 leider nicht mehr abschaltbar.



Girne (Kyrenia)



Blick von der Festung auf den Hafen von Girne

23.08.2016 Girne (Kyrenia) Nach dem Aufstehen bin ich viel zu früh dran, denn St. Hilarion öffnet erst um neun Uhr. So schlendere ich zur Kale und fotografiere sie von der Hafenmole aus. Danach fahre ich los nach St. Hilarion, kehre aber gleich wieder um, denn die Fahrzeugpapiere sind im anderen Rucksack und weil ich durch eine militarisierte Zone fahren muss, wäre es gut, sie auf sich zu haben. Nun entschliesst sich meine Mitbewohnerin Margret im letzten Moment doch noch dazu, mitzukommen. Zwei Versuche, einen zweiten Motorradhelm zu mieten schlagen fehl, so fahren wir halt ohne los. Die Zyprioten tragen eh nie einen. Die Fahrt führt über eine sehr steile Strasse in die Berge hoch über Girne. Die militarisierte Zone ist kein Problem, man fährt einfach durch. Schon von weitem grüsst ein Turm neben einer Bergspitze. Danach sieht man die Festung St. Hilarion, die ähnlich der Katharerburgen auf einem schmalen Berggrat steht. Ich stelle den Scooter beim Billettschalter ab und wir laufen nach oben. Der Berg ist auf verschiedenen Ebenen mit Befestigungen und Infrastrukturgebäuden durchsetzt. In der ersten Sektion sind es eine byzantinische Kirche, Kasernen mit unbehauenen Felsen im Inneren und „königliche Gemächer“, von denen nur noch zwei Wände stehen. In der zweiten Sektion sind es das Belvedere, ein Keller für Milchprodukte, das Zimmer des Kastellans, eine Küche und eine Werkstatt. In der dritten und obersten Sektion steht der Turm des Prinzen John, ein Wachturm und weitere königliche Gemächer, deren Ruinen auf ein sehr grosses Gebäude mit Gewölbedecken schliessen lassen. Die Aussicht von dieser Sektion aus ist fantastisch, man sieht bis zur türkischen Küste, obwohl es dunstig ist. Nun laufen wir wieder nach unten. Margret lädt mich auf ein Wasser ein, dann fahren wir zurück nach Girne, wo ich sie am zweiten Kreisel absteigen lasse. Ich kaufe Wasser und fahre Richtung Bellapais. Das Kloster finde ich rasch, doch vorher genehmige ich mir noch eine (ich weiss, verbotene) Pide zum Mittagessen. Danach besuche ich das gotische Bellapais Kloster, von dem erstaunlich viel übriggeblieben ist. Ich beginne mit dem Cellarium, (Gewölbekeller). Im zweiten Keller hat es ein paar Bilder der Abtei, gemalt vom Geologen Dr. William Dreghorn (1908-2001). Über den Kellern liegt das gut erhaltene Refektorium. Gegenüber dem Eingang stehen zwei römische Sarkophage, die als Wasserbecken verwendet wurden. Die gotischen Verzierungen der Fensteröffnungen im Kreuzgang sind leider weitgehend weggebrochen, doch die Gewölbe sind noch einigermaßen erhalten. Das Kapitelhaus sowie die Schlaf- und Vortragssäle sind eingestürzt. An den Wänden sieht man, wie rasch der Kalkstein erodiert. Vom Dach aus gibt es eine schöne Aussicht und zu meiner Überraschung hat es eine Sakristei, die wohl ursprünglich mit der Empore der Kirche verbunden gewesen sein muss. In der Kirche ist gerade eine auf Türkisch gehaltene Führung im Gange. Ich warte, bis sie fertig ist, doch da kommt bereits die nächste Führung, so dass ich auf Fotos verzichten muss, denn jeder Führungsteilnehmer will vor dem Altar posieren. Interessant sind die wohl noch originalen Stühle, deren Armlehnen so angebracht sind, dass man sich beim Stehen aufstützen kann. Die Sitzfläche ist dafür wegklappbar. Die Weiterfahrt gestaltet sich als sehr schwierig. Das Navi will mich in die militarisierte Zone fahren lassen und findet keinen anderen Weg. Ich fahre dann einfach der Nase nach, folge den Schildern „Buffavento Caddesi“ und gelange in ein Neubaugebiet, das nach der Burg Buffavento benannt worden ist, aber die Häuser wurden gar nie gebaut. Eine Strasse ins Nichts. Ich muss alles wieder zurückfahren und mich durchkämpfen, bis ich endlich die richtige Strasse nach Buffavento erwische. Diese führt zu einem Pass, wo eine ganz schmale und grob geteerte Strasse nach Buffavento abzweigt. Das Schild sagt „6 km“, doch ich muss fast doppelt so weit fahren (dazwischen stoppe ich sogar, weil ich denke, ich hätte die Burg verpasst), bis ich endlich ein Schild „Buffavento“ sehe. Auf dem Parkplatz stelle ich den Scooter ab und muss auf einem sehr guten Fussweg noch ein paar hundert Höhenmeter erklimmen. Völlig verschwitzt gelange ich zu den unteren Gebäuden der Burg, die wie St. Hilarion nach dem Vorbild der Katharerburgen erbaut wurde. Die Aussicht ist hervorragend. Ich erkunde die Ruinen; die Gebäude scheinen im kleiner und bescheidener als in St. Hilarion gewesen zu sein, die hohen Fassaden waren zum grössten Teil Stützmauern. Ich laufe wieder nach unten und fahre zurück zur Hauptstrasse, die ich überquere und auf der anderen Seite des Passes die Kyrenierberge (Pentadaktylos-Gebirge) erkunde. Es sind

schöne Wälder an den grösstenteils steilen Berghängen, die ich durchfahre. In Emir Astir halte ich, um die Aussicht zu geniessen und von der Aussichtsterrasse aus ein paar Bilder zu machen. Schliesslich gelange ich zum armenischen Kloster Sourp Magar. Die Zufahrtstrasse ist gesperrt und ich wage es nicht, mit dem Scooter die Sperrung zu umfahren. So laufe ich die zwei oder drei Kilometer bis zum Kloster zu Fuss. Das Kloster ist von einer dreieckigen Umfassungsmauer umgeben. Die oberen Böden sind grösstenteils eingestürzt, da die Konstruktion aus mit Lehm überdeckten Holzbalken. Die eine Hälfte der Schlafsäle ist eingestürzt, die andere Hälfte sogar noch mit Betten und Bettwäsche versehen. Einer steht offen; sollte ich einmal in Nordzypern keine Unterkunft für eine Nacht finden, weiss ich nun, wo ich gratis schlafen kann. Auch die Küche wirkt wie in einer Hast verlassen, alles ist noch da, Gaskocher, Kühltruhe, Holzkohlengrill, doch es fliesst kein Strom mehr. Ein Kalender zeigt das Jahr 2007. Die Kirche ist innen völlig verwüstet. Ich muss nun weiterfahren nach Esentepe, denn das Benzin geht zur Neige. Im Dorf kaufe ich noch eine Flasche Wasser, dann fahre ich zur Tankstelle. Beim Zurückfahren nach Girne fällt mir das Schild „Algadi Protected Area“ auf. Ich biege ab und finde den Strand, an dem die Meeresschildkröten ihre Eier ablegen. Eigentlich wäre es ein Naturschutzgebiet, doch das interessiert niemand und so wird hier fröhlich gebadet und gepicknickt. Glücklicherweise wurden einige Gelege mit Hauben versehen, so dass man sie gut erkennt und nicht draufsteht. Andere sind nur mit einem Stecklein markiert, die werden in diesem Rummel umgetreten und die Eier zerstört. Das Visitor Centre wirkt verlassen und daneben steht irgendein im Rohbau stehengebliebenes Feriensiedlungsprojekt. Ich fahre zurück nach Girne, stelle den Scooter ab und laufe in das obere Stadtgebiet, das ich gestern noch nicht erkundet hatte. Plötzlich ein Schmerz – ein Auto, das sich viel zu schnell durch die Fussgängerzone zwängt, hat meinen Fuss überfahren. Der Fahrer winkt nur ab und fährt mit sehr hoher Geschwindigkeit davon, damit ich das Nummernschild nicht ablesen kann. Glücklicherweise wurden nur meine Schuhe und Hosen etwas in Mitleidenschaft gezogen, ausser etwas Schmerzen dürfte mein Fuss es überstanden haben. Nach diesem Schreck muss ich mir zumindest ein anständiges Abendessen leisten. Der Kellner ist offenbar unzufrieden mit meiner bescheidenen Bestellung und wirft mir mein Wechselgeld nur so hin. Na ja, ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und werfe ihm deshalb kein Trinkgeld zurück.



Kale, Girne (Kyrenia)



Burg St. Hilarion



Kloster Bellapais



Sourp Magar (Armenisches) Kloster

Republik Zypern

24.08.2016 Girne-Nikosia Ich fahre recht früh ab. Den Weg aus Girne heraus finde ich unterdessen problemlos. Die Fahrt nach Nikosia (Lefkosa) dauert nicht lange, schliesslich sind es nur etwa 35 Kilometer. Im Nordzypriotischen Teil von Nikosia erwische ich erst die falsche Strasse, so dass ich nach dem Tanken

zurückfahren muss. Das Benzin ist übrigens in beiden Teilen Zyperns recht günstig, rund EUR 1.10 pro Liter. Das Navi funktioniert nicht richtig in Zypern; trotzdem finde ich schliesslich den Grenzübergang. Zu meiner grössten Überraschung geht der Grenzübergang völlig problemlos und enorm schnell - ich hatte zwei bis drei Stunden eingerechnet. In der am Rande von Nikosia gelegenen Morphou Strasse Nr. 40 warte ich auf Michael, den Inhaber der Indalo Apartments. Doch der kommt einfach nicht. Ich sende ein SMS und versuche zu telefonieren. Endlich ruft er zurück und verspricht zu kommen. Schliesslich kommt er mit einem dicken Mercedes Cabriolet. Bis ich den Check-In erledigt habe, ist es fast elf Uhr. Das Appartement ist ausserordentlich schön und sehr gut ausgestattet, mit A/C, Küche und Wifi. Ich kaufe im Supermarkt das Nötigste ein, stelle es in den Kühlschrank und fahre dann in die Stadt, wo ich den Scooter in der Aischylou-Strasse abstelle. Gleich in der Nähe ist die Touristeninformation, wo ich eine Karte und so viele Ratschläge, dass ich sie mir gar nicht alle merken kann, erhalte. Ich laufe erst zum Bischofspalast, wo die beiden Staatslimousinen (ein Cadillac und ein Mercedes 600) von Staatsgründer Erzbischof Makarios in einer gläsernen Garage stehen. Vor dem Palast steht natürlich, wie wäre es anders zu erwarten, eine lebensgrosse Statue von Erzbischof Makarios. Daraufhin besuche ich das gleich danebenliegende byzantinische Museum der Erzbischof-Makarios-Stiftung. Im ersten Saal sind die Ikonen der erzbischöflichen Sammlung ausgestellt, im zweiten Saal Ikonen, heilige Türen, Fresken und Sakralgegenstände, die nach 1974 aus den Nordzypriotischen Kirchen entfernt, im internationalen Kunsthandel angeboten und von der Polizei beschlagnahmt wurden. Besonders gravierend war der Fall von Aydin Dikmen, der in seiner Münchener Wohnung hunderte von gestohlenen Kunstgegenständen hortete. Die deutsche Regierung hat diese beschlagnahmt und dem Zypriotischen Staat zurückerstattet. Gleich daneben liegt die Agios Ioannis Kathedrale, die von aussen nichts hergibt, aber innen reich ausgestattet ist. Ich laufe nun zum Famagusta Tor, das leider geschlossen ist. Rund um das Tor sind die Venezianischen Stadtmauern mit ihren pfeilförmigen Befestigungen gut sichtbar. Auch das Liberty Monument (Freiheitsdenkmal) befindet sich auf einer dieser Befestigungen. Nun laufe ich dem Niemandsland an der Grenze entlang. Alle Strassen und Gassen sind mit blau/weiss bemalten Tonnen, die mit Beton gefüllt sind, abgesperrt. Die Häuser im Niemandsland zerfallen, stürzen ein. Aber es gibt auch solche, die noch bewohnt sind, die Balkone hängen über dem Niemandsland, der Eingang ist von der griechischen oder von der türkischen Seite her. Beim Niemandsland ist auch das Garagenviertel, wo in einer offenbar auf Restaurierung von klassischen Sportwagen spezialisierten Garage ein schöner Triumph Spitfire und ein MGB Cabriolet stehen. Das Motorradmuseum hat leider noch geschlossen. So laufe ich durch das Paphostor, auf dessen rechten Seite türkische Fahnen wehen, denn der Teil oberhalb der Stadtmauer gehört zu Nordzypern, während auf der linken Seite zypriotische Fahnen wehen. In der Nähe des Paphostores steht auch die mittelalterliche Kastelliotissa-Halle. Unterdessen hat das „Cyprus Classic Motorcycle Museum“ geöffnet. Beim Eingang steht ein unrestaurierter Klassiker von einem Sportwagen, wohl ein Morgan Plus 4, in üblem Zustand. Eine unrestaurierte Velocette LE macht viel mehr Hoffnungen. Es hat Motorräder von Triumph, BSA, Sunbeam, eine New Hudson (1914), aber auch ein Trümmer einer Simson Schwalbe, mehrere guterhaltene Lambrettas, ein Puch Alpine (1963) oder eine schöne Felon & Moore Panther. Ich laufe weiter zur Tripitiotis Kirche und zur Panagia Phaneromeni Kirche, wo bei der Ikonostasis Votivgaben aus Wachs hängen. Nun laufe ich die Lidras Street hinauf zum Shacolas Tower, einem Hochhaus mit Aussichtsplattform, von wo aus man einen guten Blick auf das Niemandsland hat, das allerdings von hier aus kaum zu erkennen ist. Ich laufe noch zum Markt und besuche die Omeriye Moschee (ex Angustinierkirche). Gegenüber liegt das historische Hamam Omeriye. Das Hadjigeorgakis Kornesius Haus ist um diese Zeit leider längst geschlossen. Dahinter liegt die Agios Antoniou Kirche. Beim Zurückfahren halte ich bei einem riesigen Supermarkt, der offensichtlich zur Tesco-Gruppe gehört. Die Preise sind gesalzen. Ich kaufe Gemüse und Feta fürs Abendessen. Im Appartement bereite ich diese zu.



Bischofspalast, Nikosia



Famagusta-Tor, Nikosia



Motorradmuseum, Nikosia



Blick vom Shacolas Tower, Nikosia

25.08.2016 Nikosia Ich fahre mit dem Scooter in die Stadt, parkiere ihn beim Dragoman Hadjigeorgakis Kornesius House und muss noch eine halbe Stunde vertrödeln, bis das Museum öffnet. So laufe ich zum Palast des Erzbischofs, zur Taht-el-Kala Moschee (eine ehemalige christliche Kirche) und zur Chrysaliniotissa Kirche, die leider noch geschlossen ist. Danach kehre ich zum Dragoman Hadjigeorgakis Kornesius House zurück, das soeben geöffnet hat. Im Inneren sind ein paar Räume periodengerecht wiederhergestellt worden. Eine kleine Ausstellung zeigt Sakralkunst, Keramik, Teile von reich verzierten hölzernen Decken oder eine Standuhr, hergestellt von Isaac Rogers in London für Michael de Vezin (1741-1792). Im Garten in einem separaten Gebäude gibt es ein kleines Hamam mit Hypokausten zur Beheizung. Die überreich mit Früchten behangenen Äste der Granatapfelbäume biegen sich bis zum Boden. Kurz vor zehn Uhr parkiere ich den Scooter bei der Touristeninformation, esse noch rasch ein Sandwich und warte auf den Beginn der geführten Tour. Nach ein paar Stopps in Souvenirgeschäften halten wir bei der Kirche von Erzengel Michael Trypiotis. Der Legende nach soll ein Eremit von einer Überschwemmung bedroht gewesen sein und der Erzengel Michael hat mit seinem Speer ein Loch in den Boden gemacht, worauf das Wasser abfloss. Danach besuchen wir die Faneromeni Kirche und laufen zum städtischen Markt, wo wir bei einem Kupferschmied halten, der blecherne Destillieren und kupferne Kaffeemacher baut, im Übrigen aber eher einen Trödlerladen betreibt. Der städtische Markt ist weitgehend leer. Die meisten Geschäfte wurden geschlossen, es gibt einfach keinen Bedarf mehr nach Marktständen - auf der Nordzypriotischen Seite wäre das ganz anders. Immerhin sehen wir beim letzten übriggebliebenen Gemüsehändler Kolokasi, eine Art Maniok. Wir laufen zur Chrysaliniotissa Kirche, danach zum Kulturzentrum der Universität von Zypern, das in einem herrschaftlichen Gebäude (18. Jhdt.) untergebracht ist. Als wir beim Pancyprian Gymnasium Museum vorbeikommen, verabschiede ich mich und besuche erst das National Struggle Museum, das den Kampf gegen die Engländer 1955-1960 thematisiert. Danach besuche ich das Pancyprian Gymnasium Museum, das eigentlich eine ziemlich banale Sammlung der Schule enthält, wie alte Bücher, alte physikalische Geräte, Musikinstrumente. Einziger Lichtblick ist der Ventilator aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, der von einem Flammenschlucker angetrieben wird. Ich laufe zurück zum Scooter, fahre bis zur Busstation, wo ich für sehr wenig Geld einen riesigen Souvlaki kriege. Dann fahre ich zum „Cyprus Archeological Museum“. Dieses Museum hat eine hervorragende Sammlung, insbesondere von Keramik, die von der Steinzeit bis zur byzantinischen Zeit reichen, einschliesslich der berühmten zypriotischen Idole, wohl Fruchtbarkeitsgöttinnen. Ganz spannend sind die vielen, meisten sehr gut erhaltenen, über 2000 Jahre alten Ex Voto Statuen aus dem Heiligtum von Aiya Irini und aus Tamassos. Man kann die Entwicklung der Darstellung der Gesichtszüge nachvollziehen, die naturalistischer werden und sich dann wieder einem inexistenten Ideal anpassen. Besonderen Eindruck machen mir eine Kalksteinstatuette von Zeus aus Kition (500-400 BC) und die archaischen Skulpturen aus Tamassos, (6. Jhdt. v. Chr.), die Löwen und Sphingen darstellen. Hervorragend erhalten ist die Bronzestatue des Kaisers Septimus Severus. Es hat eine grosse Menge von Goldschmuck aus der hellenistischen und römischen Zeit. Weiter hinten kommen nochmals ältere Statuen, so die brettförmigen Statuen aus der Steinzeit. Zwei Räume zeigen Sarkophage und Grabstelen, insbesondere eine Grabstele eines griechischen Hopliten (ca. 400 v. Chr.). Die Inschrift einer Säule aus Athienou (6. Jhdt.) besagt, "Josef der Ältere mit seinem Sohn Synesios renovierte das ganze Gebäude der Synagoge". Die Inschrift einer Stele aus Pyla (350-300 v. Chr.) enthält einen Gerichtsentscheid: "Aristomachus muss die Schuld für den Kauf eines Hauses gemäss dem Gesetz abzahlen". Aus Salamis stammen ein hölzernes, mit Elfenbeinplättchen beschichtetes Bett sowie zwei riesige Bronzekessel (8. Jhdt. v. Chr.). Eine Sonderausstellung thematisiert „Nea Paphos, 50 Years of Polish Excavations 1965-2015“. Ich fahre nun in die Nähe des Fussgängerübergangs nach Nord-Nikosia, stelle den Scooter nahe des Niemandlandes ab und überquere die Grenze, was mit der ID problemlos und rasch möglich ist. In Nord-Nikosia besuche ich das Büyük Han (Karavansaray, 1572) und die Selimiye Moschee. Die 1326 geweihte Kathedrale wurde von den Osmanen nach 1571 in eine Moschee umgewandelt und gilt als besterhaltener gotischer Bau im mittleren Osten. Gleich daneben, in der ehemaligen St. Nikolaus Kirche, befindet sich der Bedestan (Markt). Die Kirche wurde von den Osmanen in einen gedeckten

Markt umgebaut und bis 1932, als die Engländer den danebenliegenden Bandabuliya Market (1932) bauten, als Markthalle genutzt. Heute wird der Bedestan für Darbietungen genutzt und es wird mit einer grossen Anzahl nachgebildeter Tonfiguren des Archäologischen Museums geschmückt. Ich kehre nun zurück in den griechischen Teil der Insel und fahre zurück zu meiner Unterkunft. Nachdem ich besonders lange am Tagebuch geschrieben habe, laufe ich zu einem Take-Away, wo ich mir einen Gyros kaufe, um danach wieder zurückzukehren und weiterzuschreiben. Heute komme ich spät ins Bett.



Hadjigeorgakis Komesius Haus, Nikosia



Kupferschmiede, Nikosia



Byük Han (Karavansaray, 1572), Nord-Nikosia



Bandabuliya-Markt (1932), Nord-Nikosia

26.08.2016 Nikosia (Troödos Berge) Am Morgen fahre ich noch rasch zum Lidl und hole Frühstücksflocken und eine Fertigmahlzeit für heute Abend, denn es könnte spät werden. Auf dem Rückweg besuche ich den Tymvos Makedonitssas Kriegsfriedhof, der unweit meiner Unterkunft liegt. Danach fahre ich Richtung Troödos. Die ersten 20 Kilometer sind Autobahn, dann wird es eine schmale Strasse. In Evrychou fällt mir ein Schild „Cyprus Railway Museum“ auf, dem ich folge. Ich gelange zu einem ehemaligen Bahnhof. In einem Unterstand stehen eine handbetriebene Draisine und ein Postwagen, aber keine Lokomotive. Als das Museum öffnet, kann ich es (kostenlos) besuchen, da wird auch klar, warum es keine Lokomotive hat: Die einzige übriggebliebene Lokomotive der 1951 stillgelegten Zypriotischen Eisenbahn steht in Famagusta, Nordzypern. Allerdings wurden wunderbare H0-Modelle der Lokomotiven angefertigt. Ich fahre weiter nach Kakopetria und biege dort zum Kloster Agios Nicolaos Tis Stegis (Heiliger Nikolaus unter dem Dach) ab. Vom Kloster ist nur die Kirche übriggeblieben, deren älteste Malereien aus dem 11. Jahrhundert stammen. Unter dem Dach heisst sie, weil über das originale Dach mit dem Turm ein Giebeldach gebaut wurde. Mein nächster Stopp ist bei der verlassenen Amiantos Asbestmine, wo sich das Visitor Center des Geoparks Troödos befindet. Allerdings ist es eher ein Museum und die Dame ist sehr entrüstet, als ich einen Besuch des Museums aus Zeitgründen ablehne. Immerhin kriege ich doch noch eine Karte der Wanderwege. Ich fahre zurück nach Kyperounta, wo ich mir einen Pie (Pastete) zum Mittagessen kaufe und mich zur Tankstelle durchfrage. Danach fahre ich ins Dorf Troödos, stelle den Scooter ab und wandere auf dem „Persefone Trail“. Es geht durch lichten Wald mit Nadelbäumen, manchmal auch mit Bäumen, die mit Flechten bedeckt sind, bis zu einem Aussichtspunkt am Ende des Wanderwegs. Daraufhin laufe ich nach Troödos zurück, hole den Scooter und fahre bis zum Beginn des „Kalidonia Trails“. Diesen steil nach unten gehenden Weg laufe ich bis etwa zwei Drittel und kehre dann um. Schliesslich fahre ich nach Platres, wo von weitem ein Schild „New Helvetia“ grüsst, wohl Schweizer, die nach Zypern ausgewandert sind. Ich fahre nun wieder Richtung Nikosia. Beim Troditissis Kloster halte ich, doch ein Schild besagt „keine Besucher“, weshalb ich weiterfahre. Einen schönen Ausblick habe ich vom Aussichtspunkt Kokkini. Noch einmal halte ich bei einem Kloster, dem Panagia Trikoukkia Konvent, wo ich aufs Freundlichste empfangen werde und mir die Kirche, die ebenfalls ein Giebeldach hat, gezeigt wird. Als Freundschaftsbeweis

wird mir Wasser und Brot angeboten. Durch Prodromos fahre ich nach Pedoulas, wo ich eine dringend benötigte Tankstelle finde. Ich fahre weiter nach Moutoulla, wo ein gut erhaltener Bedford-Bus aus den 50er Jahren an der Strasse steht. Durch eine mäandernde Strasse am Hang gelange ich nach Kalopanayiotis, wo ich anhalte und die kleine und armselige Kirche St. Sergios und Vakchos besuche. Hier steht ein Magirus Feuerwehrwagen aus den 50er Jahren in nicht ganz funktionsfähigem Zustand am Strassenrand. Der Rest der Rückfahrt vergeht im Nu, nach einer Stunde bin ich wieder in Nikosia, wo ich die Abzweigung zu meiner Unterkunft verpasse und einen kleinen Umweg fahren muss.



Verlassene Amiantos Asbestmine, Troödos-Berge



Troödos-Berge



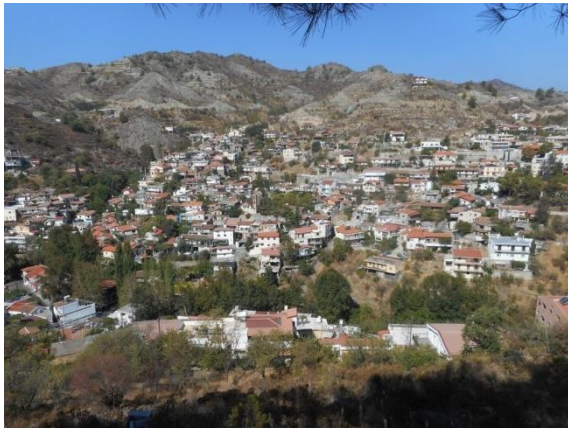
Kloster Moni Troditissis



Verlassenes Magirus Feuerwehrauto in Kalopanagioti

27.08.2016 Nikosia-Larnaka Die Duschpfanne überläuft beim Duschen, der Ablauf scheint mit Haaren verstopft zu sein, doch ich kann das Problem nicht beheben, sende darum ein E-Mail an den Vermieter. Dann lege ich die Schlüssel auf das Pult und fahre ab. Auf einer anderen Route als gestern fahre ich in die Troödos-Berge. Der Erste Halt ist in Apliki, wo ich auf einem jämmerlichen Strässchen, das immer schlechter wird, nach Alt-Apliki fahre. Von den ehemaligen Häusern sind nur noch Ruinen vorhanden. Doch die Kirche Agios Georgiou ist vollständig renoviert worden, auch wenn sie innen recht armselig wirkt. Beim Zurückfahren finde ich eine tote Schlange auf der Strasse. Ich fahre weiter nach Palaichori, wo ich zum Mnimeo Manas Denkmal (wohl für die Gefallenen des Befreiungskrieges 1955-60) hinaufsteige und eine wunderbare Aussicht auf das Dorf habe. Die bekannte Kirche Jesu Himmelfahrt (Sotiros, 16. Jhdt.) ist leider heute geschlossen. Ich fahre weiter nach Askas. Die Aussicht von der Strasse aus auf die Bergdörfer ist wunderschön. Nach dem Besuch der kleinen Kapelle St. Christina (St. Paraskevi) fahre ich weiter nach Fterikoudi. Trauben hängen an Pergolas über der Strasse. Ich besuche die Kirche Agiou Nikolaou, die ebenfalls offen ist. Nur blöd, dass ich den Helm zum Fotografieren abstelle, dort liegenlasse und beim Hinausgehen merke, dass jetzt das Schloss einschnappt. Nun ist mein Helm eingesperrt. Ich frage ein Pärchen, das gerade am Wegfahren ist. „Machen Sie sich keine Sorgen und steigen Sie ein!“ heisst es. Wir fahren zurück zum Dorfplatz, wo die Frau beim Priester, der im Kaffeinon sitzt, die Schlüssel ausborgt und mir die Kirche wieder öffnet, so dass ich den Helm herausnehmen kann. Danach werde ich noch zu einem Getränk eingeladen – ich kann leider nur Wasser nehmen – und muss über meine Reise erzählen. Zumindest habe ich dem Dorf wohl für Wochen Gesprächsstoff gegeben. Nach einer Stunde fahre ich weiter. Ich halte bei einem Feld, das mit eigenartigen Stauden bedeckt ist – es sind Reben, die wie Büsche wachsen, aber grosse Trauben tragen. Nun fahre ich weiter bis Alona, wo mir ein eigenartiger Steg auffällt. Ich halte an und laufe diesen ab. Es ist der Rollstuhlzugang zur Kirche Agios Georgou, der mit grossem Umweg im Zickzack durch die Gärten führt. Da es gerade Mittagszeit ist, halte ich im Stin Alona Restaurant. Erst möchte der Wirt mir ein Sandwich empfehlen, dann aber zählt er doch das ganze Menü auf. Ich bestelle Käse mit Chips und Spiegelei und Salat. Die Portion ist riesengross. Auf der Weiterfahrt entdecke ich in Kyperountas eine

kleine, namenlose Kirche; das E.O.K.A. Museum ist leider geschlossen. In Dymes steht eine moderne, ebenfalls geschlossene Kirche. Ich fahre weiter über Kato Mylos, Agios Ioannis und Agios Theodoros, wo ich an eine nicht ausgeschilderte Weggabelung komme. Ein Herr aus dem Gasthaus „Oik. Kentro Papoutsas“ ruft mir etwas zu. Ich trete näher und schon erklärt er mir den Weg, lädt mich zu etwas zu Trinken ein und kommt mit einer riesigen Handvoll Früchte, die er mir schenkt. Er hat im Nordzypriotischen Teil von Nikosia gelebt und 1974 alles verloren, was ihn immer noch sehr beschäftigt. Nach Kalo Chorio verpasse ich die Abzweigung nach Athrakos. Da mein Tank fast leer ist, verfolge ich diese Route nicht weiter, sondern fahre Richtung Limassol. Tatsächlich finde ich nach Gerasa eine Tankstelle. In Limassol fahre ich auf die Autobahn, verlasse diese dann aber wieder, um dem Meer entlang zu fahren. Als ich bei Amathous vorbeikomme, halte ich an und besuche die Ruinen der altgriechischen Stadt. Interessant sind die schräg gerillten Säulen in der Agora und die steinerne Druckwasserleitung vom Wassertank, sogar mit Inspektionsöffnungen. So etwas habe ich noch nie gesehen. Irgendwie gerate ich wieder auf die Autobahn. Ein Auto fährt neben mir her, die Beifahrerin macht einen Video und winkt, es sind wohl auch Schweizer. Ich bleibe auf der Autobahn bis nach Larnaka, immerhin noch weitere 50 km. Dort finde ich, obwohl das Navi in Zypern nicht funktioniert, das Hotel Onisillos rasch und beziehe mein Schlafsaalbett in einem vergammelten Zimmer. Ich gehe Milch einkaufen und danach ins Stadtzentrum, wo ich mir bei KFC eine grosse Mahlzeit leiste; nach all dem Gyros in den letzten Tagen eine willkommene Abwechslung. In einer Anlage am Strand wird Beach-Volleyball gespielt, es sind die FIVB U19 World Championships. Ich bummle noch etwas durch die Stadt und gehe dann zurück ins Onisillos Hotel.



Palaichori



Reblauen in Alona



Altgriechische Druckleitung in Amathous



Imbissbude in Larnaka

28.08.2016 Larnaka Sonntagmorgen. Die Stadt ist wie ausgestorben. Kein Verkehr, alle Geschäfte geschlossen. In der St. Lazarus Kirche findet ein Gottesdienst statt, Besichtigung nicht erlaubt. Ich laufe zur Kebir (Büyük) Moschee, doch sie ist geschlossen. Als ich Richtung Archäologisches Museum laufe, bemerke ich, dass fast alles auch auf Russisch angeschrieben ist; es gibt sogar einen Russky Karaoke Klub. Leider ist heute auch Alt-Kition sowie das Archäologische Museum geschlossen. Ich kehre um und laufe am Onisillos Hotel vorbei zum Salzsee, der im Sommer ausgetrocknet ist. Durch den Pattichio Park kehre ich zurück ins Stadtzentrum, wo unterdessen zumindest das Fort geöffnet hat. Drinnen gibt es wenig zu sehen. Auf dem Dach hat es eine Zisterne und etwas, was wie ein Bad aussieht. Im kleinen Museum hat es alte Fotos, etwas Keramik und ein Divanzimmer aus osmanischer Zeit. Im Untergeschoss wurde der Galgen aus englischer Kolonialzeit wiederentdeckt – allerdings ist nur noch die Grube vorhanden. Drei Krupp-Kanonen aus der Jahrhundertwende mit arabischen Inschriften sind wohl osmanischen Ursprungs. In der Zwischenzeit ist auch der Gottesdienst in der St. Lazarus Kirche aus, so dass ich sie besuchen kann. Unter dem Altar befindet sich das sehr niedrige „Grab von Lazarus“. Als ich zu McDonalds laufe, um mir ein Mittagessen zu holen, fällt mir auf, dass die Jugendherberge (die auf keiner

Internetseite erscheint) in oder neben einer ehemaligen Moschee untergebracht ist. Nach dem Mittagessen hole ich den Scooter und fahre zum Kamares Aquädukt, der in wenig spektakulärer Höhe, es dürften acht bis zehn Meter sein, eine Senke überspannt. Den Osmanen zugeschrieben, dürfte er aber seine Ursprünge in römischer Zeit haben. Es fällt der geringe Querschnitt des Wasserkanals auf. Nun fahre ich zum Flughafen und biege zur Hala Sultan Tekke Moschee ab. Diese Moschee soll die Gebeine von Hala Sultan, einer Tante Mohammeds, enthalten, die hier vom Esel gestürzt und gestorben ist. Ebenfalls hier sieht man ein paar Ruinen einer früheren Besiedlung, denn die erste Stadt Larnaka lag auf dieser Seite des Salzsees, der damals noch eine Lagune war. Mit Hilfe des Navis fahre ich Richtung Stavrovouniou-Kloster. Das war keine gute Idee, denn zweimal lotst es mich auf unsägliche Sandpisten. Die erste ist so steil, dass der Scooter im losen Sand schliesslich ansteht, bei der zweiten kehre ich gleich um. So fahre ich lieber der Nase nach, was mich schliesslich auf die Zufahrtsstrasse, die in steilen Kehren einen Berg hinauf führt, bringt. Als ich eine eigenartige Vibration im Pneu spüre, halte ich an. Tatsächlich finde ich eine Parker-Schraube, die sich in den Pneu gebohrt hat. Dabei habe ich heute nicht einmal den Flickspray dabei. Doch die Schraube steckt in der Seitenwand, parallel zum Schlauch. Mit der Zange des Bordwerkzeugs drehe ich sie vorsichtig heraus. Der Pneu verliert keine Luft. So fahre ich bis auf den Gipfel, wo sich das nur Männern zugängliche Stavrovouniou-Kloster befindet. Ich muss noch ein paar Minuten warten, bis es drei Uhr ist und das Kloster öffnet. So laufe ich die letzten Meter nach oben – das Kloster sitzt direkt auf dem Gipfel und trete in das aufs Perfekteste renovierte Gebäude ein. Der Weg zur Klosterkirche ist ausgeschildert. Ich muss auch hier ein paar Minuten warten, bis sie geöffnet wird. Mit einem Priester plaudere ich ein wenig, er meint scherzhaft, die Schweiz müsste eigentlich „Chocoland“ heissen. Das Innere der Kirche ist mit Straussen-, Hühner- und Porzellan-Eiern geschmückt. Die Malereien scheinen neu zu sein. Als ich ein Foto machen will, werde ich freundlich darauf hingewiesen, dass das hier nicht gestattet sei. Auch auf der Rückfahrt hält der Pneu immer noch dicht. In Pyrgos halte ich bei der „mittelalterlichen Kapelle“, die ebenfalls sonntags geschlossen ist. Auch beim Aquädukt halte ich noch einmal. Mit dem letzten Tropfen Sprit erreiche ich das Stadtzentrum, wo ich auftanke. Ein Reifencheck zeigt keinen Druckabfall. Zurück im Hotel fällt mir auf dem Stadtplan der Eintrag „Synagoge“ auf. Ich laufe dorthin, finde aber keine Synagoge, sondern eine luxuriöse Villa, die von Chabad Lubawitsch als Cheder genutzt wird. Das Onisillos Hotel, in dem ich untergekommen bin, ist ein wohl in den fünfziger- oder sechziger Jahren gebautes Gebäude. Die Zimmer sind arg verwohnt, die defekten Wasserleitungen wurden durch Aufputzleitungen aus Plastik ersetzt, alles ist vergammelt, nur die Klimaanlage funktioniert noch. Der Hotelbesitzer scheint jeden Rappen sparen zu wollen, Licht wird nur gerade da angezündet, wo es unbedingt gebraucht wird und der ehemalige Frühstücksraum ist zum Wäschezimmer geworden. Ich glaube nicht, dass das Hotel in einem Jahre noch existieren wird.



Festung von Lamaka



Kamaraes-Aquaedukt, Larnaka



Kloster Stavrovouniou



Schraube im Reifen, scharf am Schlauch vorbei

29.08.2016 Larnaka-Limassol Der hintere Reifen hat die Luft gehalten, obwohl er gestern die Schraube erwisch hat. Um acht Uhr stehe ich vor dem archäologischen Museum, doch es ist noch nicht geöffnet. Zeit ist hier sehr relativ. Ich laufe zu Alt-Kition und zurück, nun ist das Museum offen. Die Ausstellung ist sehr klein; sie enthält steinzeitliche Steingefässe, Keramiken aus den verschiedenen Epochen, mit Schwerpunkt auf der vormykenischen Zeit, anthropoforme Idole, wohl eine Fruchtbarkeitsgöttin darstellend, und grosse Tonkrüge (Pithoi) aus der Zeit von 1550-1200 v. Chr. Im Freigelände steht eine hellenische Olivenpresse aus Mari-Kopetra. Als ich im Erdgeschoss auf die Toilette gehe, sehe ich, dass es voller Schränke mit weiteren Funden, die noch nicht rekonstruiert sind, steht. Nun laufe ich zu den Ausgrabungsstätten von Alt-Kition, wo ich als erster Besucher heute enthusiastisch empfangen werde. Die Anlage ist sehr klein, die Ausgrabungen und Konservierungsarbeiten dauern noch an. Es gibt eine Tempelanlage und Teile einer Umfassungsmauer, die neuesten Funde sind aus phönizischer Zeit. Alles ist stark ruiniert. Ich checke nun im Onisillos-Hotel aus und fahre Richtung Choirokitia. Die Autobahn verlasse ich eine Ausfahrt zu früh, in Skarinou, einem hübschen Dörfchen. Schliesslich finde ich Choirokioitia. Erst absolviere ich den sehr kurzen Nature Path, danach besuche ich die Ausgrabungsstätten der neusteinzeitlichen Siedlung. Die eigentlichen Ruinen befinden sich am Hang eines Hügels, jedoch wurde unten eine Rekonstruktion der ausgegrabenen Häuser erstellt. Sie sind sehr klein, rund und mit Fenstern ausgestattet. Die Wände sind aus Stein oder Lehmziegeln, das Dach ist aus Holz, Grasmatten und Lehm. Ich fahre kurz ins Dorf Choirokioitia hinein und auf der Landstrasse weiter nach Tochni. In Kalavastos-Tenta halte ich noch einmal. Unter einem riesigen, zirkuszeltähnlichen Dach befindet sich die Ausgrabung einer weiteren steinzeitlichen Siedlung (7500-5500 v. Chr.). Einige der Häuser sind aus Stein, andere aus Lehmziegeln gebaut worden und bei einem Haus vermutet man ein spitzes Runddach. Beim Weiterfahren sehe ich bei einem Bauunternehmen einen Austin A40 oder A55 Cambridge aus den 1950er Jahren stehen. In Moni halte ich an einem Essensstand an der Strasse und werde mit einem tollen Angebot überrascht: Pasticchio mit Salat für fünf Euro. Das Essen schmeckt hervorragend, mit Pasticchio wird ein Auflauf mit Pasta, Hühnerfleisch, viel Bechamelsauce sowie Zimt bezeichnet. Schliesslich komme ich in Limassol an. Doch das Trip Yard Hostel kann ich einfach nicht finden, obwohl ich am richtigen Ort stehe. Schliesslich kommt die Betreiberin, eine ganz junge Ukrainerin, die gemerkt hat, dass ich das Hostel suche, auf mich zu. Das Hostel befindet sich in einem unmarkierten Einfamilienhaus; einziges Erkennungsmerkmal wäre ein Schild gewesen, das auf einem Gartentisch steht und von der Strasse her nicht sichtbar ist. Ich checke ein und muss erst das Öl des Scooters wechseln lassen. Glücklicherweise ist ein Motorradgeschäft gleich an der gleichen Strasse, so dass die Sache rasch und günstig erfolgen kann. Ich plaudere noch lange mit den Leuten, die grossen Spass daran haben, dass ich mit meinem „Papaki“ dermassen weit gefahren bin. Danach laufe ich gleich ins Stadtzentrum, wo ich die Burg besuche. Erst geniesse ich den Blick von den Zinnen, danach besuche ich das kleine Museum in den Räumen. Es hat etwas ottomanisches Blechgeschirr. Mir fällt eine Menorah auf einem Brotstempel auf, zudem hat es einen Dachziegel (einer Kirche!) mit einem Mogen David darauf. Viele Grabsteine, die meisten arg zerbrochen, sind ebenfalls ausgestellt. Ich muss mich beeilen, gleich ist fünf Uhr und sie schliessen. Danach laufe ich zur Kebir Moschee, die innen nicht erwähnenswert ist. Das Gebäude macht nicht den Eindruck, als Moschee gebaut worden zu sein, denn es hat zwei Schrägdächer nebeneinander, wie es manchmal bei Synagogen der Fall ist. Schliesslich besuche ich noch den alten Fischerhafen, der zu einer Schicki-Micki-Welt umgebaut worden ist. Ich laufe zur Agiya Napa Kathedrale, die noch offen ist, doch weder das Gebäude noch die Malereien sind älteren Datums oder besonders erwähnenswert. An der Anerxartiasiasstrasse findet man die teuren Läden von bekannten Modeunternehmen. Schliesslich komme ich zum Trip Yard Hostel zurück, kaufe im Supermarkt ein und mache mir einen griechischen Salat zum Abendessen.



Alt-Kition, Larnaka



Neusteinzeitliches Dorf (7500-5500 BC), Kalavastos-Tenta



Burg, Limassol



Alter Hafen, Limassol

30.08.2016 Limassol Um nach Kolossi zu gelangen, fahre ich auf die Autobahn nach Paphos. Doch ein Schild „Motor Museum“ erregt meine Aufmerksamkeit. Ich folge der ausgezeichneten Ausschilderung und gelange zum „Cyprus Historic & Classic Motor Museum“ (www.cypusmotormuseum.com.cy). Das Eintrittsgeld ist mit neun Euro für Zypern enorm hoch, doch es lohnt sich. Bei den Motorrädern hat es eine wunderschöne Panther Yorkshire, eine verrückte Vespa VBB 150cc, sogar eine gut erhaltene Honda Cub 50, der Vorläufer meines Scooters. Bei den Autos hat es einige Rolls Royces, Landrover, einen ganz seltenen Ford Consul Capri (eine Coupéversion). Sehr schön ist auch der Austin A40 Farina Countryman. Auch einen Austin 1300 4 door (BMC ADO16), wie mein Vater einen hatte, gibt es. Bei den Kleinstautos hat es einige interessante Modelle, einen Funtech Scoot Car 50cc, einen Secma Fun Quad 340, einen Reliant Robin sowie einen Daihatsu Midget II Pick Up. Selbst ein Feuerwehrauto Dennis F8 mit Wohnwagen als Kommandozentrale (1953) sowie einen Leyland London Transport Doppeldeckerbus hat es. Bei den Agrarmaschinen fällt mir eine Dieselstrassenwalze von Aveling & Porter Ltd., Rochester, auf. Viele Raritäten stammen aus England, wie ein Singer Vogue (1963), ein Rover 75 P4 (1953). Es gibt aber auch den von der US Regierung geschenkten gepanzerten Cadillac Fleetwood von Erzbischof Makarios III, der diesen erst nach seinem Tod erreicht hat. Selbst Mr. Bean's Mini (1980), wohl ein Nachbau, ist ausgestellt, zusammen mit seinem Teddybär. Auf der Weiterfahrt Richtung Kolossi sehe ich an der Strasse zwei Triumph Herald Cabriolet stehen, die für sehr wenig Geld zu kaufen wären. In Kolossi fahre ich zur Burg (eigentlich nur ein grosser Turm) aus der Lusignan-Zeit (1454). Innen hat es drei Stockwerke, in denen eigenartige Kunstwerke ausgestellt sind. Vom Dach aus hat man eine gute Sicht auf die danebenliegenden Ruinen der Zuckermühle und den dazugehörigen Aquädukt. Im Alphamega Supermarkt hole ich mir zwei Pies als Mittagessen – mehr als genug. Als nächstes Ziel wurde mir von der Touristeninformation das Cyprus Wine Museum empfohlen. Das Museum kostet recht viel Eintritt (EUR 5), hat aber kaum etwas vorzuzeigen, ausser ein paar wenigen Keramiken, z.B. eine Weinflasche (3500 v. Chr.), eine Destillationsanlage, ein Pithos, ein Ziegenleder-Weinbeutel sowie ein paar Informationstafeln. Ich lerne, dass die Commandaria-Weine nur in den Ortschaften Agios Constantinos, Yerasa, Zoopigi und Kalo Chorio gekeltert werden, dies seit 2600 Jahren. Immerhin ist eine Verkostung im Preis inbegriffen. Ich probiere den Xinister, ein sehr trockener Weisswein, den Mattaro, ein trockener, vollmundiger Rotwein, den Mystery Dessertwein, der wie Portwein schmeckt, und den Zivania Weingeist. Mein nächstes Ziel ist Kourion, einer der wichtigsten Ruinenstätten Zyperns. Dort beginne ich mit dem mit einem Zeltdach versehenen Eustolios Haus, das ein paar schöne Mosaikböden aufweist. Von den Mauern sind nur noch Fundamente und zum Teil noch die Kellergewölbe übriggeblieben. Als nächstes besuche ich das in der Neuzeit vollständig wiederaufgebaute Amphitheater, das 3000 Personen Platz bieten soll, aber relativ klein wirkt. Das „Earthquake House“ wurde durch ein Erdbeben völlig zerstört, wodurch hier viele Funde, die Aufschluss über das tägliche Leben geben, gemacht wurden. Von der frühen christlichen Basilika ist relativ wenig übriggeblieben. Die Agora enthielt ein unterirdisches System zur Wasseraufbereitung, mit grossen Wassertanks, die unter der Stoa lagen. Ein Detail einer Verzierung wirkt wie Abbildungen von Stahlplatten und Nieten; ein Fall für Erich von Däniken. Schliesslich komme ich zu den römischen Bädern, die durch das Nymphäum in zwei Teile getrennt werden. Vor den Ruinen der Privathäuser hat es Fundamente einer eigenartigen, pyramidenähnlichen Struktur (350-325 v. Chr.). Mitten in den Ruinen steht ein Kalkbrennofen, denn im Mittelalter hat man die Marmorsäulen, Skulpturen und Friese einfach mit dem Hammer zerklopft und zu Mörtel gebrannt. Am Ende des Geländes hat es noch ein frühes christliches Haus mit Triclinium, das Haus der Gladiatoren (wegen einem Mosaik, das Gladiatoren zeigt) und das Haus des Achilles (wegen einem Mosaik, das Achilles zeigt). Nun fahre ich zurück zum Hostel, stelle den Scooter ab und laufe in die Stadt, wo ich nochmals an der Agia Napa Kathedrale vorbeikomme, zum Park entlang des Meeres, zum alten Hafen und zur Marina, wo die Kyrenia-Liberty, ein Nachbau des in der Burg von Kyrenia ausgestellten Kyrenia-Schiffes, vor Anker liegt. Im Handwerkerquartier gibt es einen Laden, der Souvlaki-Grills herstellt. Bei der Kebir-Moschee finde ich zwei Apsen, Überreste einer Kathedrale aus dem 13. Jahrhundert, auf deren Fundamente die Moschee gebaut wurde.

Im Supermarkt hole ich mir Fleisch, Kartoffeln und eine Zwiebel, was mir ein gutes und sehr günstiges Abendessen ergibt.



Rolls Royce, Motor Museum, Limassol



Kolossi-Turm(1454), Limassol



Cyprus Wine Museum, Erimi



Nachbau des Kyrenia-Boots, Limassol

31.08.2016 Limassol-Troödos-Kato Pyrgos-Polis-Paphos Ich verlasse das Hostel in Limassol früh am Morgen und fahre Richtung Troödos. In Platres halte ich beim unteren Eingang zum „Kalidonia Trail“ an und absolviere noch den letzten Drittel bis zum Kalidonia Wasserfall, für den mir die Zeit beim letzten Mal nicht gereicht hat. Wasserfall ist ein grosses Wort für die paar Tropfen Wasser, die er führt. Danach fahre ich weiter nach Troödos (1750m) und zur rund 10 Kilometer entfernten Tankstelle in der Nähe von Kyperounta, denn für die folgende Strecke brauche ich alles verfügbare Benzin. Als ich an der Kreuzung den Scooter kurz abstelle und auf die Karte schaue, fällt er um – der Ständer hat sich in den weichen Sand gegraben. Glücklicherweise ist nichts kaputt, nur ein paar Tropfen Benzin sind ausgelaufen. Nach Pedoulas halte ich bei der Heiligkreuzkirche, die an diejenigen Zypriotischen Kriegsfreiwilligen, die während Griechenlands Befreiungskriegen gefallen sind, erinnern soll. Ein Denkmal erinnert an den Kriegsfreiwilligen Michael M. Stivaros. Von hier aus hat man eine schöne Aussicht auf die Troödos-Berge. Ich fahre weiter nach Kikkos (1140 m.ü.M.), das berühmteste Kloster Zyperns. Der riesige Komplex ist fast schon eine Klosterstadt. In der Klosterkirche ist fotografieren nicht erlaubt. Kein Wunder, denn hier ist alles Gold, sie haben wohl Angst, Einbrecher anzulocken. Die wundertätige Ikone kann aber jetzt nicht öffentlich besichtigt werden. Ich besuche danach das Klostermuseum, zwei grosse Säle und ein kleiner Saal voll von Kleinoden, sowie eine Sammlung von hervorragenden Keramiken aus hellenistischer und vorhellenistischer Zeit, alle in wesentlich besserem Zustand als diejenigen der staatlichen Museen. Die Klostergänge sind allesamt mit Malereien und Mosaiken geschmückt. Man sieht, hier fließt das Geld reichlich, alles ist vom Feinsten. Ich fahre weiter nach Throni, wo für den „Staatsgründer“ Erzbischof Makarios III ein grosses Mausoleum gebaut wird. Im Moment ist es noch nicht fertig und man kann nicht in die Nähe des Gebäudes. So fahre ich zurück nach Kikkos und biege Richtung Kato Pyrgos ab. Die Fahrt durch die Troödos-Berge ist wunderschön, kaum je eine gerade Strecke von mehr als 30 Metern, eine Kurve nach der anderen und praktisch keine anderen Fahrzeuge. Eigentlich wäre es eine hervorragende Strasse, allerdings muss man sich voll konzentrieren, denn die Fahrbahn ist voller Sand, Schotter und grossen Felsstücken, sowie manchmal Tannzapfen. Wenn ich nur eine Sekunde lang nicht aufpasse und ein Felsstück erwische oder auf Sand in die Kurve gehe, gibt es einen Unfall. Das ist ziemlich anstrengend. Ich halte unter anderem in Kremmos tis pellis (1153m), wo ein grosses Felsstück neben der Strasse heraussteht und in Sell. tou Monastiriou (1128m), wo Bäume die Aussicht versperren. Endlich komme ich in Kato Pyrgos an, dem nördlichsten Dorf der Republik Zypern, doch finde ich keine Tankstelle, obwohl meine Benzinuhr fast Null zeigt. Überall hat es Militärposten und UN Camps, denn die Grenze ist nahe. Ich komme durch das verlassene Dorf Alevga, wo alle Häuser Ruinen

sind ausser einer jämmerlichen Hütte, die noch bewohnt scheint. In Pamos sehe ich einen Sandwichwagen auf einem Parkplatz stehen und halte. Für wenig Geld kriege ich ein Riesen-Sandwich, die haben womöglich ein ganzes Huhn reingepackt. Kurz danach, in Argaka, finde ich die lange erwartete Tankstelle und kann auffüllen. In Polis fahre ich ins Zentrum, doch effektiv ist dies keine Stadt, nur ein Dorf mit einem Dorfplatz, wo die Leute im Kafeinon sitzen und plaudern, und einer Touristenstrasse mit Souvenirläden. Nun halte ich Richtung Paphos. Doch zum Hostel kann ich nicht zufahren. Das ganze Stadtzentrum ist eine einzige Baustelle, alles ist ganz weiträumig abgesperrt, ich komme nicht einmal in die Nähe der Strasse. Schliesslich fahre ich eine Einbahnstrasse verkehrtherum herauf, über eine Fussgängerpassage in die Baustelle hinein, über eine andere Fussgängerpassage in einen Kirchhof und gelange tatsächlich zum Trianon Guest House, wo ich erst mal meinen Frust über die äusserst schwierige Zufahrt (und die fehlende Information darüber) loswerden muss. Ich checke ein, laufe kurz zum Supermarkt, um ein Nachtessen einzukaufen und dann in die Stadt. Die gesamte Altstadt, ist eine einzige Baustelle. Alles ist abgesperrt, offenbar schon seit letztem November. Ich laufe Richtung „Touristenzentrum“. Überall hat es russische Läden, sogar einen rumänischen Laden sehe ich. Ein uralter Toyota Corolla steht bei einem Autohändler verrottend am Strassenrand. Nach drei Kilometern komme ich zum „Touristen-Stadtzentrum“, das heute wie ausgestorben wirkt. Beim Zurücklaufen komme ich zu den Chrysopolitissa Ruinen, einer frühen christlichen Basilika aus dem vierten bis siebten Jahrhundert. Eine Säulenreihe, die relativ gut erhalten ist, stammt aus dem sechsten Jahrhundert. Gewölbe stammen vom ehemaligen Bischofspalast. Die Basilika muss riesengross gewesen sein. Wunderbare Mosaiken schmückten den Boden. Eine Eigenheit ist die St. Pauls-Säule. Angeblich soll hier der Apostel Paul angebunden und von der Bevölkerung Paphos‘ ausgepeitscht worden sein. Danach komme ich noch am alten Odeion vorbei, von dem nur noch ein einziger Pfeiler übrig ist, sowie an den Agios Solomonis Katakomben, die erstaunlicherweise noch offen sind, so dass ich hinunterklettern kann, doch die Beleuchtung funktioniert nur teilweise, in der eigentlichen Hauptkatakombe ist es stockfinster, nur mit dem Blitz kann ich sie erhellen. Später hat es noch wahrscheinlich christliche Höhlengräber auf der anderen Strassenseite. Ein auf ägyptisch gemachtes modernes Gebäude fällt auf, so richtig „too much“. Ich kehre ins Hostel zurück, wo mir noch ein Glas Commandaria-Wein offeriert wird.



Heiligkreuzkirche, Pedoulas



Kloster Kikkos



Modernes Fresko im Kloster Kikkos



Throni, Mausoleum von Erzbischof Makarios III



Auf dem Weg nach Kato Pyrgos



Chrysopolitissa, Paphos

Nordzypern (westlicher Teil)

01.09.2016 Paphos-Famagusta (Gazi Magusa/Ammochoostos) Ich checke aus dem Trianon Guest House aus und fahre nicht weit, nur gerade zu den Königsgrüften (Tombs of the Kings). Eine riesige Totenstadt erwartet mich; nachdem der Kalkstein nicht besonders beständig ist und die Felsen der Totenstadt wegen der grossen Anzahl Grüften immer dünnere Wände und Decken bekamen, stürzten die Grabanlagen grösstenteils ein, so dass vielerorts nur noch behauene Zwischenwände übrig sind. Nur noch die massiver gebaute Grüften sind noch erhalten geblieben und zeigen, dass ursprünglich wie in Lalibela ganze Häuser, mit Säulen und Dächern, aus dem Fels gehauen wurden. Die Dimensionen der Totenstadt müssen riesig gewesen sein, mit labyrinthartigen Grüften. Mein nächster Stopp gilt der „Kato Paphos Archeological Site“, also Alt-Paphos. Ich beginne mit dem Haus von Aion, mit schönen Mosaiken und gelange zum gut erhaltenen Haus von Theseus, wo teilweise auch noch Wände vorhanden sind. Ein rundes Theseus-Mosaik gab dem Haus den Namen. Es dürfte wohl eher eine Wohnanlage gewesen sein, denn für ein einzelnes Haus wirkt es fast zu gross. Ein Team von Archäologen ist mit Ausgrabungen beschäftigt. Weiter besuche ich das Haus von Orpheus, das schöne Hypocausten aus extra dafür angefertigten runden Ziegeln hat. Das Amphitheater am Kopfende der Agora ist klein, aber wieder vollständig aufgebaut. Auch in der Agora finden Ausgrabungen statt. Ich laufe weiter zu den Toumpallos, noch einmal eine unterirdische Grabanlage. Das Prunkstück von Kato Paphos ist das Haus von Dionysos, benannt nach einem Mosaik „Triumph des Dionysos“. Zum Schutz der vielen Mosaiken ist es überdacht worden. Schön ist das Vier-Jahreszeiten-Mosaik (2.-3. Jhdt.) und die vielen Jagdszenen rund ums Atrium; in einer hat ein Panther einem Tier gerade den Kopf abgerissen. Zum Schluss besuche ich noch die mittelalterliche Saranda Kolones Burg, die erstaunlich schlecht erhalten ist. Nun ist es fast Mittag. Im Supermarkt kaufe ich mir etwas zum Essen, dann fahre ich los. Zur Zeitersparnis nehme ich die Autobahn. Mit 100 Sachen heize ich Richtung Lemesos, wo ich kurz auftanke und dann weiterfahre. Larnaka umfahre ich und tanke in Xylotimrou noch einmal nach. Die Grenze ist zu meiner Verwunderung gar kein Problem: Ich zeige meine Formulare, die ich bei der Einreise nach Nordzypern bekommen habe und bin nach fünf Minuten durch. Etwas problematischer ist, dass mein Navi das Altun Tabya Hotel nicht finden kann, denn die Karten für Nordzypern wurden absichtlich unbrauchbar gemacht, wohl aus politischen Gründen. Die Kizil Kule Sokak findet es nicht. Immerhin kann ich sie auf dem gedruckten Stadtplan, den ich noch habe, lokalisieren und gebe den Punkt auf dem Navi ein. Im Prinzip muss ich nur geradeausfahren und gelange zielsicher dorthin. Ich werde sehr nett empfangen und kriege ein schönes Zimmer. Bewaffnet mit dem Stadtplan ziehe ich gleich wieder los. Ich besuche erst die eindruckliche und guterhaltene Rivettina Bastion. Danach folge ich der Route des historischen Stadtumgangs: Kizil Hamam (nur noch Grundmauern), Kuru Cesme (trockener Brunnen in der Stadtmauer), nestorianische Kirche/Agios Georgios Kirche (profaniert), St. Anna Kirche (Bausubstanz gut erhalten), Moschee der Gerber (eine frühere Kirche, Bausubstanz gut erhalten), Karmeliterkirche (leere Hülle) und Armenische Kirche (Bausubstanz gut erhalten). Ich schreibe jeweils „Bausubstanz gut erhalten“, weil die meisten Kirchen innen nach 1974 vollständig ausgeraubt worden sind, sogar die Mosaiken und Fresken wurden abgelöst und verkauft. Auf der Martinengo Bastion treffe ich einen Griechen, mit dem ich etwas plaudere. Wir laufen bis zur Doppelkirche der Templer und Hospitaller, dann muss er weiter. Ich suche und finde das Kertikli Hamam (innen verwüstet), die Diamante Bastion (stark zerfallen, grosse Schäden am Kalkstein), die St. Photou Kirche (zwei Wände und ein Keller sind noch vorhanden), die Kirche St. Georg der Lateiner (es stehen noch zwei Wände teilweise), die Othello Burg (leider geschlossen), das Seetor mit dem Venezianischen Löwen, das St. Anton Hospital (es steht noch eine Wand), das Canbulat-Tor mit Bastion, dahinter wurde ein türkischer Friedhof, wohl für irgendwelche Nationalhelden, angelegt; die Agios Nikolaos Kirche (es fehlen Wände, alle Fresken), die Agios Zoni Kirche (Bausubstanz gut, innen als Lagerraum missbraucht), die Kirche St. Georg der Griechen (die meisten Wände stehen noch, mit Lücken), die Kirche St. Simeon (angebaut an die St. Georgskirche, ebenfalls mit Breschen in den Wänden), die St. Nikolaus Kathedrale/Lala Mustafa Pasha Moschee (wurde bereits in osmanischer Zeit zur

Moschee umgewandelt und ein Kirchturm mit einem Minarett versehen), die ottomanische Medrese (heute ein Café), das Gefängnis von Namir Kemal (sehr gut erhalten), den Venezianischen Palast (es stehen noch Teile des Eingangs und eine Hinterfassade, die Abmessungen müssen gigantisch gewesen sein), die Aga Cafer Pasha Cesme (ein nicht mehr funktionierender Brunnen), das Venezianische Haus (es steht nur noch die Fassade), das Cafer Pasa Hamam (wäre in gutem Zustand, verfällt jetzt aber), das Franziskanerkloster (es sind nur noch wenige Teile von Wänden übrig), die St. Peter-und-Paul-Kirche (zur Moschee umgewandelt, mit den Gräbern von Yirmisekiz Mehmet Celeb und Mehmet Emin Efendi unter den gotischen Abstrebnungen); das Kaminhaus (Venezianisches Haus mit ottomanischem Innenausbau, mit zwei gut sichtbaren Kaminen an der Aussenfassade) und schliesslich noch die zwei namenlosen Kirchen, die dem Zerfall preisgegeben sind. In einem Café beim Hotel esse ich teuer und nicht besonders reichlich.



Grab 8 der Königsgräber, Paphos



Rivettina Bastion, Famagusta



Kirche St. Georg der Lateiner, Famagusta



St. Nikolaus-Kathedrale/Lala Mustafa Pasha Moschee, Famagusta

02.09.2016 Famagusta Das Altun Tabya Hotel serviert ein anständiges türkisches Frühstück: Tomaten, Gurken, Chillies, Sauerrahm, Brot, Butter und Konfitüre, wobei ich ausser der Konfitüre alles essen darf. Nach dem Frühstück fahre ich gleich nach Varosha¹⁴, das heisst, zum Palm Beach Hotel, von dessen Strand aus, der etwas nach Varosha hineinreicht, man die Fassaden der verlotternden Gebäude der Geisterstadt gut sehen kann. Allerdings wäre Fotografieren nicht erlaubt und es hat einen Container auf einem hohen Stahlgestell mit einem türkischen Soldaten, der das überwacht – was denn sonst soll er dort oben machen? Erstaunlich ist, dass es Autos, die sich bewegen, in Varosha drin gibt. Offenbar ist das Personal der türkischen Armee und der UN-Blauhelme unterwegs; sogar ein Taxi sehe ich. Ich erfahre nachher, dass Taxis dann nach Varosha hineinfahren dürfen, wenn der Fahrgast eine gültige Adresse und eine Bezugsperson des türkischen Militärs oder der UNO als Adresse nennt. Ich fahre wieder zurück zum Altun Tabya Hotel, stelle den Scooter ab und klettere auf die Rivettina Bastion. Von dort laufe ich auf der Stadtmauer in Richtung Canbulat Bastion, wo es nicht mehr weiter geht. Ich besuche noch einmal die Kirche St. Georg der Griechen, die St. Niklaus-Kathedrale/Lala Mustafa Pascha Moschee und die Kirche St. Georg der Lateiner, die jetzt in einem ganz anderen Licht als gestern Abend erscheinen. Die Othello-Festung ist jetzt offen, so dass ich sie besuchen kann. Sie wurde mit EU-Geldern wieder instand gestellt. Innen gibt es einen grossen Saal mit gotischen Gewölben sowie einige Verliese und man kann aufs Dach steigen, von wo aus man eine gute Aussicht auf den Hafen hat. Irgendwo steht eine schmiedeiserne Kanone mit Ringen, die erste Form von Kanonen, bevor man Bronzekanonen giessen konnte. Noch einmal gehe

¹⁴ Geisterstadt am Stadtrand von Famagusta, die zur Republik Zypern gehört, von Nordzypern verwaltet wird und seit 1974 militärisches Sperrgebiet ist. Die 1956 errichtete Stadt war bis 1974 das Tourismuszentrum Zyperns, mit Hotels, Banken, Kinos und Läden.

ich bei der St. Photou Kirche vorbei und laufe auf der Stadtmauer zur Martinengo Bastion. Ich finde eine Treppe beim Aufgang zur Bastion, die rund zehn Meter nach unten führt. Dort hat es eine Art Grotte, deren Zweck ich auch nicht mit Blitzlicht eruieren kann. Vielleicht Gruften. Als ich gerade auf den Ravelin hinaufgehen will, kommen mir zwei Personen entgegen, die behaupten, dieser sei für die Öffentlichkeit gesperrt und ich müsse sofort verschwinden. Das mache ich genau so lange, bis ich ausser Sichtweite bin, dann klettere ich wieder auf die Stadtmauer. Sie sehen mich wohl von der Ferne, aber machen können sie ja eh nichts. Ich laufe die auf der westlichen Stadtmauer bis zur Rivettina Bastion, die jetzt geöffnet hat. Es hat zwar ein Ticketoffice, aber niemand ist da. So gehe ich einfach hinein. Niemand reklamiert. Drinnen hat es wenig zu sehen, ein Teil der Gewölbe ist eingestürzt. Alles ist vermüllt und der Boden ist überall mit Glasscherben bedeckt, so dass man aufpassen muss, um nicht in eine abgebrochene Flasche hineinzutreten. Nach dem nicht allzulangen Besuch erkundige ich mich noch bei der Touristeninformation nach weiteren Sehenswürdigkeiten, um sicher nichts zu verpassen. Ich laufe nochmals durch das Stadtzentrum, zur ehemaligen St. Peter-und-Paul-Kirche, dem venezianischen Palast, dem Franziskanerkloster und dem dahinterliegenden Aga Cafer Pasha Hamam. Danach kaufe ich mir einen Hamburger und laufe zurück ins Hostel, hole meinen Scooter und stoppe nochmals bei der Othello-Festung, die übrigens so heisst, weil Shakespeare seinen Othello wahrscheinlich in dieser Festung angesiedelt hat. Ich fotografiere den Venezianischen Löwen beim Eingang, diesmal ohne Schatten. Danach fahre ich nach Alt-Salamis, wo ich die Ruinen der griechisch-römischen Stadt besichtige. Alles weist darauf hin, dass die Stadt sehr reich gewesen ist. Der Bad/Gymnasium Komplex ist riesig, alles war mit feinstem Marmor ausgekleidet und es hatte ein ausgeklügeltes System von Wasserleitungen. In einer Nische hat es ein gut erhaltenes Deckenmosaik. Wahrscheinlich war das ganze Gebäude so ausgekleidet. Eine halbrunde Latrine gab es an der Ecke des gewaltigen Atriums. Dahinter liegt das Amphitheater, von dem lediglich ein paar wenige Sitze übriggeblieben sind. Eigentlich war es einmal ein Stadion, das zum Amphitheater gekürzt wurde. Hinter dem Amphitheater liegt das halbrunde Theater, vollständig wiederhergestellt und in Gebrauch, was die Scheinwerfer beweisen. Eine mit Säulen besetzte Strasse geht hier ab. Ich gelange zum Fischmarkt und der gleich dahinterliegenden Römischen Therme, die sehr ähnlich wie das erste Bad ist. Von einem Reservoir sind noch die Fundamente übrig. Die Säulenstrasse hat hier ihre Fortsetzung und ich gelange zu einer römischen Villa, von der noch Fundamente übrig sind. Hochspannend ist das Gebäude mit der Olivenmühle. Tatsächlich hat es hier in einem halbrunden Raum Reste einer Olivenmühle. Das Gebäude war riesig, mit enorm vielen Lagerräumen, wohl eher eine landwirtschaftliche Kooperative. Hier fällt mir zum ersten Mal auf, dass ich hier ständig auf archäologischen Fundstücken herumlaufe. Das Terrain ist voller Scherben von Ziegeln, Töpfen und Marmorplatten. Ich laufe zur Kampanopetra Basilika, die wunderbar am Meer gelegen war und gewaltige Ausmasse hatte. Daneben hat es Fundamente aus der geometrisch-hellenistischen Zeit. Auf einer Abkürzung, wohl eine historische Strasse, laufe ich Richtung der St. Epiphanius Basilika. Ich laufe einmal mehr auf archäologischen Fundstücken. Ständig hebe ich eine Krugscherbe oder einen Henkel auf, alles über 2000 Jahre alt. Ich würde mich allerdings hüten, etwas einzustecken. Das Beispiel des Walliser Polizeichefs¹⁵ ist noch in bester Erinnerung. Auch von der St. Epiphanius Basilika ist nicht viel mehr als die Fundamente übriggeblieben. Beim Baptisterium sieht man, dass eine unterirdische Heizung für das Taufwasser eingebaut war. Irgendwo soll auch das Grab von St. Epiphanius liegen, doch die Angaben sind zu ungenau, um es mit Sicherheit zu lokalisieren. Der letzte Posten liegt weit entfernt – die Ausmasse der Stadt müssen gewaltig gewesen sein. Erst komme ich zu einem Reservoir mit riesigen Ausmassen, das wesentlich besser als das erste erhalten ist. Danach kommt die weitgehend ruinierte Agora. Hier hat auch der Regen das Seine getan, viele Säulen sind völlig verwittert, sehen wie Schwämme aus. Am hinteren Ende der Agora befindet sich ein Zeustempel, von dem noch der Sockel übriggeblieben ist. Links davon hat es ebenfalls irgendeine Struktur, deren Zweck nicht beschrieben ist. Nun muss ich alles wieder zurücklaufen und schaue noch rasch in den Aquädukt zwischen dem ersten Bad und dem Amphitheater hinein. Ich fahre nun weiter und halte noch einmal bei den königlichen Gräbern (Royal Tombs). Sie sind geschlossen, doch das Grab Nr. 2 ist offen, allerdings völlig unspektakulär, nicht vergleichbar mit Paphos. Mein letztes Ziel ist das Kloster von St. Barnabas. In der ehemaligen Klosterkirche wurde ein Ikonenmuseum eingerichtet. Die Kirche sei renoviert worden, heisst es. Allerdings hat nur noch eine einzige Wandmalerei, offensichtlich aus dem 20. Jahrhundert. Ansonsten ist die Kirche ohne jeden Schmuck. Die Ikonostase ist noch da, allerdings hat es keine alten Ikonen. Dasselbe gilt für das Ikonenmuseum, das in der Kirche eingerichtet worden ist und nur neuere Ikonen ohne künstlerischen Wert zeigt. Ganz anders das archäologische Museum, das in den ehemaligen Klösterräumen eingerichtet worden ist. Hier hat es wunderbare Keramiken aus der vorhellenischen Zeit, grösstenteils vollständig intakt. Grosse Amphoren und Hydrien werden allerdings ohne Absperrung oder Glasschutz ausgestellt, so dass ein Kind diese problemlos umreissen und zerstören könnte. Interessant sind auch die beiden torpedoförmigen Amphoren und die Terrakotta-Figürchen aus der hellenischen Zeit. Eine Statue einer Frau ist gut erhalten. In einer Spezialausstellung mit wohltuender Klimaanlage werden unter anderem Bronzeutensilien gezeigt. Nach dem Besuch des Museums sehe ich mir draussen noch das Reservoir, die kleine Nekropolis auf halbem Weg zur Grabkapelle von St. Barnabas und die Grabkapelle von St. Barnabas an. Tatsächlich kann man in der Grabkapelle über eine lange Treppe in eine

¹⁵ Der Walliser Polizeichef Christian Varone war am 19. März 2013 in der Türkei zu einem Jahr und 15 Tagen Gefängnis verurteilt worden, weil er in Antalya ein Bruchstück eines griechischen Tempels mitgenommen hatte.

Katakombe steigen, wo ein Schrein für St. Barnabas besteht. Ob es noch Knochen unter dem Grabtuch hat, weiss ich natürlich nicht. Nachdem ich gestern schon acht Liter Wasser getrunken habe, bin ich heute fast wieder gleich hoch mit meinem Wasserverbrauch. Die Fünfliterkanister halten nicht lange.



Kirche St. Georg der Griechen, Famagusta



Venedischer Löwe, Othello-Burg, Famagusta



Gebäude mit der Olivenmühle, Alt-Salamis



Kloster St. Barnabas, Famagusta

03.09.2016 Famagusta-Yenierenköy Am Morgen fahre ich noch einmal zur Grenze nach Varosha, die ich diesmal fast in ganzer Länge abfahre und auch nochmals zum Strand fahre, von dem aus man eine gute Sicht auf die verfallenden Hotelpaläste hat. Unglaublich, eine Stadt wie Marbella, völlig stillgelegt. Danach verabschiede ich mich von den netten Hotelbesitzern. Der Hausherr schenkt mir noch ein selbstgeschriebenes Buch mit Widmung und einen Sack kleiner Birnen. In Famagusta nehme ich in einem Verkehrskreislauf eine falsche Ausfahrt und lande auf der Autobahn Richtung Nikosia. Ich biege deshalb ab und gelange nach Tuzla/Egkomi. Bei der Kirche halte ich. Die Gräber sind allesamt geschändet worden. Das Innere der modernen Kirche, die laut Inschrift von Erzbischof Makarios III 1953 geweiht wurde, hat es Taubendreck und Teile des Holzgestells der Ikonostase, der Rest wurde wohl verkauft. Ich fahre weiter und halte in Bogaz, um nachzutanken. Ein rot/weisser Austin Cambridge Mk. II wird gerade gewaschen. Mein nächster Stopp ist in Pamuklu, wo ebenfalls eine ehemalige Kirche steht; es wurden wieder Fenster eingebaut, nur heisst sie jetzt Köyü Camii. In Yesilköy halte ich bei einem Restaurant zum Mittagessen. Danach besuche ich gegenüber, zusammen mit einer grossen Familie von Iranern, die jetzt in Famagusta leben, die Agios Photini Gruft, die zur Agios Andronikus Kirche gehört. Die Gruft ist noch intakt, die Agios Andronikus Kirche wurde bis auf das Holzgestell der Ikonostase ausgeräumt. Andreas, ein nach 1974 hier gebliebener Griechisch-Zypriot, führt uns stolz herum. Die Iraner wollen bei jedem Gruppenbild, das sie aufnehmen, dass ich auf drauf bin. Beim Zurücklaufen trete ich mir einen Kaugummi in die Sohle. Bei dieser Hitze ist ein Kaugummi fast nicht mehr aus der Sohle herauszukriegen. Eine Stunde lang kratze ich mit allerlei Ästen die klebrigen Reste aus der Sohle, ohne ein befriedigendes Ergebnis zu erhalten. Ob ich die Schuhe wegwerfen muss? Im Moment ist es, wie wenn Leim dran wäre, alles klebt an den Sohlen. Beim Herausfahren aus dem Dorf sehe ich am rechten Strassenrand ein paar uralte Olivenmühlen stehen, zumindest die Mühlsteine und Mahlschalen. Als ich die Agia Trias Basilika suche, gelange ich nach Sipahi, wo die Kirche offenbar noch in Gebrauch ist; durch die Fenster sieht man Kirchenstühle und Ikonen. Als ich Agia Trias endlich finde, sind es nur noch ein paar Fundamente, für die unverschämte TRY 12 Eintritt verlangt werden. Ich lehne dankend ab. Mitten in einem riesigen Parkplatz, kurz vor meiner Unterkunft, steht die Agios Thyrsos Kirche. Sie ist verschlossen, deshalb kenne ich den inneren Zustand nicht. Ich checke im Theresa Hotel und Restaurant ein und fahre gleich wieder los. Obwohl ich eine Karte und die GPS-Koordinaten kriege, kann ich aber die Heykeller-Gräber nicht finden. Nach einer Stunde sinnlosen Suchens breche ich ab. Ich fahre weiter nach Dipkarpaz, einem armseligen, etwas verstreuten, Dorf. Beim Nachtanken dauert es ewig, bis der Tankwart sich

erbarmt, meinen Scooter doch noch zu betanken und dann noch länger, bis er endlich mein Geld annimmt. Ich hätte problemlos ohne Zahlen abfahren können und er hätte es nicht einmal gemerkt. Die Strasse wird sehr schmal und der Belag miserabel, eine Art Macadam aus groben Steinen. Überall hat es Esel, die auf der Strasse stehen, einem anstieren und nur durch gutes Zureden zum Durchlassen bereit sind. Nach einer Schüttelfahrt gelange ich zum Moni Apostoulo Andrea (Apostel Andreas-Kloster). Tatsächlich hat es einen Mönch, der in der provisorischen Kirche (drei Mönchszellen wurden dafür benutzt) Wache schiebt. Die eigentliche Kirche wird gerade renoviert, offenbar sind Strukturschäden zu beheben. Entlang der Bauabsperzung hat es einen Touristenmarkt. Die Teerstrasse wird immer schlechter und hört dann ganz auf. Auf einer miserablen Naturstrasse fahre ich Richtung Kastros, dem östlichsten Punkt Zyperns. Die Landschaft mit ihren Hügeln könnte auch in Deutschland liegen. Es hat Vieh, vor allem Schafe. Mit 10-20 km/h hötterle ich weiter und gelange schliesslich zu einem Felsen, auf dem die türkische und die nordzypriotische Fahne wehen. Ein Fussweg führt nach oben, von wo aus ich eine gute Aussicht auf die beiden Inselchen, die in der Fortsetzung liegen, habe. Direkt unter dem Fels hat es einen Polizeiposten, dem ich nicht zu nahe kommen will. Schliesslich fahre ich wieder zurück. Die Abendstimmung ist wunderschön, überall könnte man fotografieren. Zum Abendessen gibt es in „Theresa’s“ Zypriotische Mezes. Für wenig Geld kriege ich eine Riesenladung: Acht verschiedene Mezes (Tahina/Humus/Reis mit Linsen/tomatierter Reis/Schwarze Oliven/Feta/Kartoffelsalat/eingelegte Kapern), eine grosse Schüssel Salat, eine Ladung Pommes Frites, die für ein Armeebatallion reicht und einen grossen Brotkorb.



Grab von Agios Photini, Agios Andronikus, Yesilköy



Verbrannte Ikonostasis, Agios Andronikus, Yesilköy



Kloster Apostoulo Andrea



Kastros, der östlichste Punkt von Zypern

04.09.2016 Yenierenköy-Girne Als ich aufwache, donnert es. Ein Gewitter liegt über dem Meer zwischen Zypern und der Türkei. Ich frühstücke und plaudere lange mit einem älteren israelischen Ehepaar, das ohne Fahrzeug unterwegs ist, unfreiwillig, denn dem Mann wurde in Girne die Brieftasche mit dem Führerschein gestohlen. Das Gewitter scheint nicht aufs Land zu kommen und so fahre ich los. Nach Yesilköy biege ich Richtung Girne ab und in Kaplica Richtung Kantara. So gelange ich schliesslich zur Burg Kantara, hoch oben in den Kyrenia-Bergen. Der Ticketschalter ist nicht besetzt und so kann ich kostenlos hinein. Die Burg, die schon aus vielen Kilometern Entfernung auf der Bergspitze gesehen werden kann, ist von innen gar nicht so eindrucklich, die hohen Aussenmauern sind nur aus einer bestimmten Entfernung zu sehen. Innen hat es mehrere Gewölbekammern, die bei einem Regen regelmässig überschwemmt werden dürften. Was man von unten gar nicht sehen kann, sind drei oder vier weitere Gewölbekammern auf der Westseite des Gipfels. Die Aussicht ist aber fantastisch. Man sieht sowohl das Süd- als auch das Nordufer Zyperns. Nach der Besichtigung halte ich im rund drei Kilometer entfernten Dorf Kantara bei der Kirche. Auch diese Kirche macht einen verwahrlosten Eindruck, ist aber nicht offen. Für die Weiterfahrt muss ich auf die andere Seite der Kyreniaberge fahren. In

Tümalar halte ich bei einem Restaurant und möchte etwas zu Mittag essen. Niemand spricht hier englisch. Es hat nur Pide-Pizza, was ich nicht essen darf. Also fahre ich weiter. In Yarköy halte ich wieder und besuche die Kirche. Diese ist allerdings am Zusammenstürzen, wohl nicht wegen der Plünderung, sondern aus statischen Gründen. In Iskele finde ich nach einigem Suchen einen Kebabstand, der offen hat und esse einen ausgezeichneten Lamm-Kebab. Gegenüber liegt eine Kapelle, die verschlossen ist. Ich fahre weiter und biege ab zum Bulusa-Kloster. Bis Agillar ist nicht weit, doch gemäss Karte sollte das Kloster gleich bei Agillar liegen. Doch nichts kommt. Ein Traktorfahrer meint, ich müsse einfach weiter fahren. Ein zweiter Mal halte ich an. Das kann doch nicht so weit sein? Da kommt auch schon wieder der Traktorfahrer und zeigt geradeaus. Schliesslich erreiche ich das Kloster Bulusa, das wesentlich weiter als auf der Karte eingezeichnet von Agillar entfernt ist. Eigentlich hiess es wohl Moni Panagias tou Tochniou. Die Kirche ist vollständig geplündert, einige Zellen sind am Einstürzen, andere in sehr gutem Zustand, doch das Kloster ist verlassen. Ich fahre zurück nach Agillar und wieder auf die Hauptstrasse nach Lefkosa, um dann zum Kloster Moni Antiphonitis abzubiegen. Manchmal regnet es heftig, doch es ist warm und der Regen trocknet gleich wieder. Nach einiger Fahrt erreiche ich das Kloster, das hoch oben auf den Kyrenia-Bergen, am Ende einer langen Zufahrtsstrasse steht. Schon beim Heranfahren ruft mir der Caretaker zu, ich solle mich beeilen, er schliesse in fünf Minuten. Tatsächlich haben die bereits auf den Winterplan umgestellt. Ich zahle die TRY 7 Eintritt und besichtige die Klosterkirche, die noch einige der minderen Fresken enthält. Die Kirche ist ein hervorragendes Lehrstück der Plünderung, denn hier sieht man genau, wie die Fresken mit der Schruppscheibe eines Winkelschleifers – man hat sich nicht einmal die Mühe gemacht, ein Diamantblatt einzuspannen – in Rechtecke unterteilt und dann mit Hammer und Meissel abgelöst wurden. An zwei Stellen ist dies nicht gelungen, so sind die Köpfe ausgeschnitten, aber nicht abgelöst worden. An einer Stelle wurde die darunterliegende, ältere Malerei nicht abgenommen. Unten sind die Fresken mit Graffiti verschandelt, wobei die ältesten Graffiti aus dem 19. Jahrhundert zu stammen scheinen. Nachdem noch ein paar Griechen kommen, werden mir weitere fünf Minuten zuteil. Ich fahre nun nicht hinunter ans Meeresufer nach Esentepe, sondern an den Hängen der Kyrenia-Berge weiter, bis ich auf die Hauptstrasse Lefkosa-Girne treffe. Eine lange, dünne, schwarze Schlange flieht vor meinem Scooter. Angesichts eines weiteren drohenden Gewitters biege ich auf die Hauptstrasse ab und fahre schnellstmöglich nach Girne, wo ich wieder im Nostalgia Court einchecke. Leider sind heute die unteren Betten besetzt und die oberen sind enorm hoch oben. Wie ich wohl raufkomme?



Gewitterfront beim Theresa Hotel, Yenierenköy



Blick von der Burg Kantara nach Osten



Burg Kantara



Gestohlene Fresken, Kloster Antiphonitis

05.09.2016 Girne (Güzelyurt-Soli-Lefke) Ich stehe ganz früh auf, wasche meine schmutzige Wäsche und hänge sie zum Trocknen auf. Danach fahre ich an St. Hilarion vorbei auf der Strasse, die den Pentadaktilobergen entlangläuft. Eigentlich ist das eine Militärstrasse; anhalten und fotografieren ist strengstens verboten. Nachdem

ich aber der einzige Benutzer bin, erlaube ich mir, ab und zu zum Pinkeln anzuhalten. An einer Stelle hat es Schrifttafeln mit einer eigenartigen Version der Geschichtsschreibung: Zyperns Geschichte beginnt damit, dass die Zyprioten von den Venezianern ausgebeutet werden und das Osmanische Reich um Hilfe bitten. Dieses kommt der Bitte freundlicherweise nach und wird dann von den Engländern betrogen, als sie eine ungünstige Situation der Osmanen ausnützen, um sich Zypern widerrechtlich unterzujubeln. Glücklicherweise wird die Insel 1974 mit einer Befriedungsaktion teilweise befreit. Daneben liegt ein abgestürzter Panzer – es scheint ein Kettenbruch gewesen zu sein, die Ketten sind oben auf der Strasse – und es wurde ein Denkmal daraus gebaut. Beim Weiterfahren sehe ich einmal mehr eine lange, schwarze Schlange über die Strasse schlängeln und ein Chamäleon überfahre ich fast. Es ist mir aber nicht dankbar fürs Ausweichen und faucht mich böse an. Bei Kozanköy komme ich an einem geschändeten orthodoxen Friedhof vorbei. Vom Dorf aus kann man das Panagia ton Katharon Kloster sehen. Ich suche die Zufahrt und fahre über einen üblen Feldweg hin. Leider ist alles in Trümmern, teilweise bereits eingestürzt. An einem Pfeiler steht die Jahreszahl 1710. In der völlig geplünderten Kirche stehen in einer Nische ein paar billige Heiligenbilder und Öllampen. Die Verbindungsstrasse nach Güzelyurt ist katastrophal schlecht. Sie besteht nur noch aus Schlaglöchern und wurde wohl seit vielen Jahren nicht mehr befahren. Ich gebe mir Mühe, doch in ein paar Schlaglöcher donnere ich hinein. Eingangs Güzelyurt (griechisch: Morfou) steht in einem Park eine Dampflokomotive, sehr alt, in den USA gebaut und in jämmerlichem Zustand. Also stimmt es doch nicht ganz, was im Eisenbahnmuseum geschrieben wurde, dass nur noch die Dampflokomotive in Famagusta bestehen würde. Im Stadtzentrum stelle ich den Scooter bei der Gemeindeverwaltung ab und laufe zum Kloster Agios Mamas. Zufälligerweise ist die Kirche gerade offen, so dass ich kurz hinein kann. Sie wird aber gleich wieder abgesperrt. Drinnen ist die Ikonostase noch vorhanden und es hat viele Ikonen, auch ältere, an den Wänden. Fresken hatte es hier möglicherweise gar nie. Ich besuche das danebenliegende archäologische Museum, wo es einmal mehr ohne Glas oder Abschränkung Pithoi aus dem 13. Jahrhundert vor Christ, Terrakottafigürchen aus dem 7. Jahrhundert v. Chr., Amphoren und die grossartige Statue der Ephesischen Artemis (2. Jhdt.) hat. Letztere steht leider so ungünstig, dass man stets die Sonne im Gesicht hat und die Statue gar nicht richtig betrachten kann. Eine Sonderausstellung zeigt Funde aus der Bronzezeit. Die naturhistorische Abteilung wurde wohl seit 1974 nicht mehr geändert. Es hat Schafe mit acht Beinen oder zwei Köpfen, zerzauste Vogelpräparate oder eine getrocknete Schlange, die einfach mit „Schlange“ angeschrieben ist. Im Anschluss daran darf ich noch einmal in die Agios Mamas Kirche. Beim Herausgehen sehe ich einen Ford Anglia 350 Panelvan in gutem Zustand, ein Auto aus den 50er Jahren. Gegenüber dem Kloster, hinter einem grossen Platz, hat es noch eine weitere Kirche, deren Namen ich nicht eruieren kann. Zum Mittagessen nehme ich einen riesigen Döner. Ich fahre weiter nach Soli, wo ich die Ausgrabungsstätte besuche. Am bekanntesten dürfte die Basilika sein, die im Christentum offenbar eine wichtige Rolle gespielt hat. Von ihr sind die Fundamente, zwei oder drei Säulen und viele Mosaiken erhalten geblieben. Im Altarbereich sieht man, wie jeder Neubau der Basilika auf dem Bestehenden erfolgte, so dass mehrere Böden übereinander liegen. Ebenfalls dort hat es einen falschen Eingang, dessen Zweck bis heute unbekannt ist. Ich laufe hinauf zum hervorragend erhaltenen Amphitheater. Erstaunlich ist, dass ein Fackelständer noch dort steht und nicht ins Museum abtransportiert worden ist. Zuerst hat es Bunker aus Beton, wohl von 1974 her. Von der Agora (3. Jhdt.) sind nur noch ein paar Platten des Bodenbelags und ein paar Fundamente von Läden übrig, sowie ein Teil des Nymphäums, das ebenfalls hier stand. Trotz drohender Regenwolken fahre ich nun weiter nach Lefke, wo ich erst ein paar jämmerliche Überreste des Aquädukts besichtige, dann mit etwas Mühe die Piri Mehmet Pascha Moschee finde. Innen ist nichts Besonderes. Für eine Moschee eigenartig ist das Schrägdach. Nun halte ich wieder Richtung Girne. Bei Yesilyurt sehe ich einen rostigen Trümmer eines Dampfschleppers am Strand liegen. Ausser dem Kamin ist nichts mehr da von der Dampfmaschine. Ich biege noch ab nach Kumköy, einfach so aus einer Intuition heraus. Am Ende der Strasse, in der Nähe des Meeresufers, hat es ein halb in der Erde versunkenes Schild „Kum Köy“ und eine wohl nicht mehr aktive Farm, wohl vor 1974 eine Schweinezucht. Beim Weiterfahren fällt mir noch das topmoderne Gebäude der Cyprus Health and Social Science University auf. Ich komme zum Panagra Stausee, der mit seiner türkisblauen Farbe malerisch aussieht. In Lapta fällt mir bei einer Mercedes-Garage nochmals ein Oldtimer auf, doch das Fabrikat kann ich nicht eruieren. In Karaoglanoglu halte ich erst bei einem schwülstigen Kriegsdenkmal - es soll wohl Kanonenrohre symbolisieren - das oberhalb einer schönen Marina steht. Danach kommt das Kriegsmuseum. Ich besuche es zwar nicht, besichtige aber die im Garten ausgestellten Fahrzeuge der griechisch-zypriotischen Armee. Alle sind in jämmerlichem Zustand, keines könnte je wieder betrieben werden, die meisten sind teilweise ausgeschlachtet. Daneben liegt ein Kriegsfriedhof mit den Gräbern der türkischen Soldaten, die im Zypernkonflikt gefallen sind. Als ins Hostel zurückkomme, ist begrüsst mich der Besitzer und teilt mir mit, dass ich einen Reisekameraden auf der Fähre nach Tasuçu haben werde. Da werde ich stutzig, ziehe mein Ticket hervor und tatsächlich, ich habe einen grossen Planungsfehler gemacht, die Fähre fährt heute und nicht morgen Nacht. Nun habe ich schon für zwei Nächte bezahlt und kann das Zimmer deshalb nutzen, bis ich um neun oder zehn Uhr abends zum Hafen muss. Das ist sehr angenehm, denn ich kann noch das Tagebuch schreiben, die Batterien von Handy, Kamera und Notebook aufladen, duschen, essen und muss nicht zwischen Stuhl und Bänken warten, bis der Check-In beginnt. Dafür habe ich nun einen ungeplanten Tag in Tasuçu, das nicht zum Bleiben verweilt. Ich werde mir wohl eine Pension in einer anderen Stadt suchen. Um neun Uhr abends fahre ich zum Hafen und bin der erste,

der in die Fähre einfahren darf. Ich gehe nach oben, suche mir eine freie Sitzbank, lege mich mit dem Schlafsack als Kissen hin und schlafe ein.



Abgestürzter Panzer, Kyrenia-Berge



Geschändeter orthodoxer Friedhof, Kozanköy



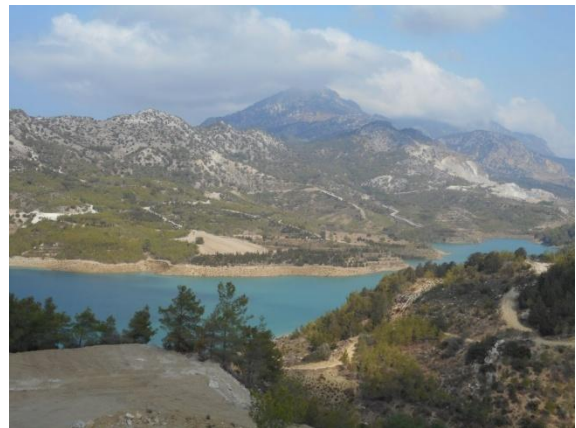
Agios Mamas Kirche, Güzelyurt



Vergammelte Exponate im archäologischen Museum, Güzelyurt



Amphitheater von Soli



Panagra-Stausee

Türkei (Zentralanatolien-Istanbul)

06.09.2016 Girne-Silifke (Türkei) Um zwei Uhr morgens wache ich kurz auf, um zur Toilette zu gehen und sehe Lichter draussen vorbeiziehen – wir fahren aus. Wolfgang, der Südafrikaner, der auch im Nostalgia Court untergebracht war, ist ebenfalls da. Ich lege mich gleich wieder hin und schlafe weiter. Um sechs Uhr wache ich wie immer auf. Ich setze mich zu Wolfgang, esse mein mitgebrachtes Frühstück und wir plaudern. Um acht Uhr kommen wir in Tasuçu an. Ein Schlepper stösst die Fähre an die richtige Position im Hafen – das Querstrahlruder scheint kaputt zu sein. Ich bin einer der ersten, die aus der Fähre ausfahren, aber das nützt mir nicht viel, denn weil ich kein türkisch kann, habe ich keine Ahnung, bei welcher Schlange ich mich hintenanstellen muss und folge einem Automobilisten. Das war ein Fehler, denn er stellt sich bei der falschen Schlange an und als ich endlich an die Reihe komme, wird mir beschieden, in der anderen Schlange anzustehen. Meine Schlange bewegt sich kaum, denn Frauen und Kinder dürfen dazwischen und so bin ich immer gleich weit. Ich bin wohl einer der letzten, dessen Pass kontrolliert wird, muss nochmals 55 Lire (20 Franken)

Hafengebühr entrichten, die Papiere vom Zoll abstempeln lassen und dann warten, bis die Zollkontrolle kommt. Netterweise nimmt mich der Zöllner rasch dran. Er fragt nur nach Alkohol, was ich nicht dabei habe, dann macht er einen Vermerk auf meinem Ausfahrzettel. Damit fahre ich zum Tor und muss nochmals lange warten, bis der Ausfahrzettel in der EDV erfasst wird und ich durch darf. So fahre ich die sieben Kilometer nach Silifke. Eingangs Silifke hat gerade ein Unfall zwischen einem Lieferwagen und einem Motorrad stattgefunden. Schwer verletzt kann der Motorradfahrer nicht sein, denn er telefoniert bereits wieder. Im Stadtzentrum finde ich nicht gerade spontan eine Pansiyon, so halte ich bei einer gut besuchten Teestube und bestelle erst mal einen Cay. Die Leute haben natürlich mein Schweizer Nummernschild gesehen und sind neugierig geworden. Obwohl ich kein türkisch kann, können wir uns irgendwie verständigen und sie können es fast nicht glauben, dass ich so eine weite Reise mit einem Scooter gemacht habe. Bis einer hingeht, das Herstellerschild sieht und meint, mit einer Honda gehe das schon. Mir wird ein zweiter Tee gebracht. Diesen dürfe ich auf keinen Fall bezahlen, es ist alles offeriert! Eine günstige Bleibe können sie mir auch noch empfehlen. Wir machen noch ein Foto und dann fahre ich ein paar Meter zum Hotel Zeyma, wo ich nach einigem Handeln tatsächlich ein sehr schönes Zimmer mit Aircondition für TRY 50 kriege. Ich lade ab, darf meinen Scooter im zweiten Stock vor einen leerstehenden Laden (im Gebäude drin) stellen und laufe gleich wieder los, erklimme den steilen Hügel zur Kale (Burg). Oben angelangt wird mir beschieden „Kale yok“: Die Burg ist geschlossen und ich darf nicht hinein. Als ich um die Burg herumlaufen will, ist dies auch verboten, ich solle es aber von der anderen Seite aus versuchen, dort sehe es wohl niemand. Das mache ich, doch ein Arbeiter auf der Mauer sieht mich eben doch und ruft nach dem Aufseher. Dieser erscheint dann auch tatsächlich auf der Festungsmauer, aber da ist ein tiefer Burggraben dazwischen. Sowenig wie ich hinein kann, sowenig kann er heraus. Ich verziehe mich allerdings eiligst, damit er nicht auf die Idee kommt, mir beim Loch im Zaun, durch das ich hineingekommen bin, den Weg abzuschneiden. Ich laufe nun in die Stadt und esse in einem kleinen, sauberen Restaurant ein günstiges und gesundes Mittagessen. Auf der Post will ich Briefmarken kaufen. Ich muss lange warten und beobachte dabei die Leute, die hier schon richtig zentralanatolisch aussehen, mit Pluderhosen gekleidet, und meist Zahlungen machen oder Handyabonnemente abschliessen. Als ich endlich an die Reihe komme, herrscht Ratlosigkeit. Briefmarken? Ja, sowas gab es einmal. Ich muss zu einer anderen Mitarbeiterin, die tatsächlich ein paar uralte Briefmarken von ½ Lire Wert findet. Wieviel das Porto kostet, weiss sie nicht¹⁶. So lasse ich es sein. In der Türkei verschickt offenbar niemand mehr Briefe. Durch den Markt, wo Samoware und Fleischgrille verkauft werden, laufe ich zur historisch aussehenden, aber nicht alten Steinbrücke, die mich ans andere Ufer des Calycadnus-Flusses bringt - die römische Steinbrücke stand an der gleichen Stelle. Dort suche und finde ich nach einigem Nachfragen die Touristeninformation. Erst will mich ein völlig inkompetenter Mitarbeiter, der kein Wort englisch spricht, mit einer Broschüre abspesen, doch dann kommt ein sehr gut Englisch sprechender Mitarbeiter, gibt mir eine Karte sowie einen ganzen Stapel Broschüren und macht mir gute Vorschläge für die Besichtigungstour morgen. Im Migros leiste ich mir endlich wieder einmal einen ganzen Liter Ayran, der hier viel billiger als in Zypern ist. Ich laufe durch die Stadt und komme zu den Ruinen des Römischen Tempels, dann kehre ich ins Hotel zurück und mache mich im Internet kundig über die weiteren Sehenswürdigkeiten von Silifke, denn einen Stadtplan gibt es nicht. Ich markiere diese auf dem Navi und laufe zur am Fusse des Burghügels gelegenen, riesigen und gut erhaltenen Tekirambari Zisterne aus byzantinischer Zeit. Über eine Wendeltreppe kann man nach unten, doch ist alles extrem vermüllt. Danach laufe ich über einen Hügel und durch „die Schlucht“, eine hohle Gasse, zu den byzantinischen und römischen Ruinen am Stadtrand. Hier hat es zwei weitere Zisternen, gegenüber sehr schlecht erhaltenen römischen Bädern und etwas weiter die Aya Thekla Basilika und Unterkirche.



Einfahrt in den Hafen von Tasucu



Meine Tischnachbarn in Silifke

¹⁶ Später erfahre ich, dass es zirka TKL 28 sind nach Europa.



Die byzantinische Tekirambari-Zisterne, Silifke



Die Höhle der heiligen Thekla, Silifke

Ich besuche die Unterkirche, die aus den Höhlen besteht, in denen die heilige Thekla der Legende nach gelebt haben soll. Alles ist sehr gut erhalten und stilvoll beleuchtet. Auf dem gleichen Gelände hat es noch eine mit zwei Gewölben überdeckte byzantinische Zisterne. Von der einst riesigen Basilika ist nur eine Ecke übriggeblieben. Durch die hohle Gasse laufe ich zurück Richtung Hotel und esse noch ein Brot mit gebratener Leber zum Nachtessen – köstlich und ganz billig.

07.09.2016 Silifke-Mersin Ich verlasse das Zayma Hotel noch vor dem Frühstück, um möglichst früh mit dem Sightseeing zu beginnen. In Demircili (Imbriogon) besuche ich die Monumentalgräber, die man teilweise von der Strasse aus sehen kann. In Uzuncaburç (Diocaesarea) besuche ich die Überreste der graeco-römischen Stadt. Durch das Paradedor und vorbei am Nymphäum gelange ich zur Säulenstrasse. Links davon liegt der Zeus-Tempel, von dem viele Säulen noch erhalten sind. Am Ende liegt der Tyche-Tempel mit separater Cella, rechts davon das nördliche Stadttor. Ich laufe zurück zum Paradedor und besuche noch das gut erhaltene Amphitheater. Weiter oben im Dorf steht der hellenistische Turm, der die ganze Anlage überblickt. Von dort fahre ich weiter zur Nekropolis, ein schönes Tal mit unzähligen Felsengräbern, zwischen denen Wein angepflanzt wird. Heute findet im Dorf ein Markt statt. Ich fahre hindurch und besuche als Letztes das Hellenistische Grabmal, ein schlanker, quadratischer Turm, der auf einem Hügel vor der Stadt steht. Danach fahre ich weiter nach Olba, wo ich erst etwas enttäuscht bin, denn es scheint nur ein Amphitheater zu haben. Als ich aber einen Hügel erklimme sehe ich, dass es soweit das Auge reicht Überreste der graeco-römischen Grossstadt hat. Ich fahre ein paar hundert Meter weiter und gelange zum Aquädukt. Teile davon sind gut erhalten. Hier hat es wieder Felsengräber und weitere Überreste von Gebäuden der ehemaligen dominanten Stadt. Zwischen den Feldern der Bauern, die hier künstlich bewässern, hat es Sarkophage, Gräber, Bauten, Stadtmauern. Kurz vor Cambazlı liegen enorm viele Tomaten auf der Strasse, dass ich sogar anhalte und ein paar davon esse. Im Dorf drin wird mir zu verstehen gegeben, dass ein Fahrzeug, das damit beladen war, umgestürzt sei. In Cambazlı hat es ein paar graeco-römische Gräber und eine erstaunlich gut erhaltene Basilika. Mein nächster Halt ist bei der Nekropolis Adamkayalar (4. Jhdt. v. Chr. bis 3. Jhdt. AD). Ich besichtige erst die Ruinen der Gebäude, danach muss ich steil der Felswand entlang nach unten klettern, über 2400 Jahre alte, in den Felsen gehauene Tritte. Teilweise ist es schlüpfrig. So gelange ich zu den Felsengräbern; über manch einem sind grossartige Reliefs in den Fels gehauen worden. Ich klettere wieder nach oben und fahre weiter, um bei einem namenlosen Turm mitten in einem Olivenhain nochmals zu stoppen. In Kizkalesi esse ich erst einmal etwas, dann besuche ich die Burg Korykos, die im Gegensatz zur Jungfrauenburg am Meeresufer auf einer Halbinsel gelegen ist. Sie stammt aus byzantinischer Zeit, doch viele Säulen und Fragmente der graeco-römischen Stadt wurden darin verbaut. Im Inneren hat es die Ruinen mehrerer Kirchen. Mit einem Schiff fahre ich zur Mädchenburg (Crambusa), die auf einer Insel im Meer gebaut wurde. Am Boden hat es Überreste von Mosaiken. Auch hier gab es eine Kapelle. Von den Türmen aus hat man eine gute Sicht auf den Innenhof. Ich fahre wieder ans Land und besuche die Ruinen der Grabeskirche, fahre mit dem Scooter auf der römischen Strasse zur Klosterkirche, wo die Sarkophage nur so herumliegen. Doch bei der Kathedrale, von der nur noch eine einzige Wand übrig ist, liegen hunderte von Sarkophagen, einige davon aufgereiht. Ich finde sogar einen jüdischen Sarkophag mit einer Menorah auf dem Deckel. Nun muss ich wieder etwas zurück in Richtung Silifke fahren, um nach Cennet Cehennem (Himmel und Hölle) zu gelangen. Erst besuche ich den Himmel, eine riesiger Abgrund (Cenote) im Kalkstein, der in einer Höhle endet. In den Eingang der Höhle wurde im 6. Jahrhundert die byzantinische Marienkapelle gebaut, die sehr gut erhalten ist und kein Dach hat, weil der Fels hier überhängt. Unten ist es extrem schlüpfrig und ich stelle mir vor, dass hier tatsächlich einige Besucher im Himmel landen, wenn sie an der falschen Stelle ausrutschen. Ich klettere wieder hoch und besuche die Hölle, ein weiterer Cenote, dessen Wände aber zu steil sind, um in ihn hinabzusteigen. Neben dem Himmel hat es noch die Überreste eines Zeustempels, der später zur byzantinischen Kirche umgenutzt wurde. Unweit dieser zwei Cenotes befindet sich die Astim Magarasi (Asthma-heilende Höhle). Tatsächlich kann man rund 30 Meter über eine Wendeltreppe nach unten laufen und gelangt zu einem System aus wunderschönen Tropfsteinhöhlen. Nun muss ich mich beeilen, um noch vor Feierabend in

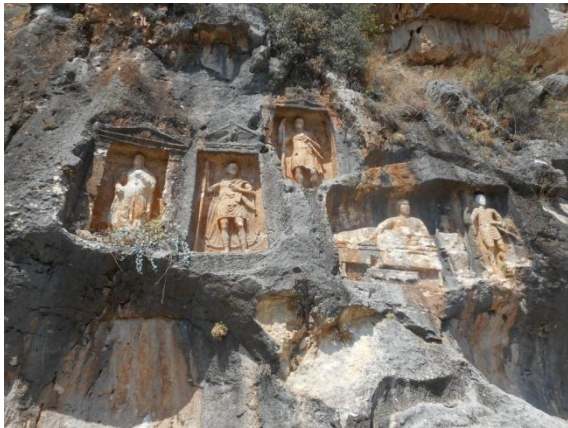
Kandlivane anzukommen. Dies schaffe ich knapp, obwohl ich in Kumkuyu die Ausfahrt verpasse und etwas zurückfahren muss. Kandlivane (Canytelis) ist ein weiterer Cenote. Rund um ihn herum wurden byzantinische Kirchen gebaut, die besterhaltene ist die Kirche von Papylos. Ebenfalls am Rande steht der Turm von Zeus Olbias. Das Grabrelief der Familie Armaronxas kann man trotz der grossen Entfernung gut erkennen, das Soldatenrelief ist dafür kaum mehr sichtbar. Sogar zwei Olivenmühlen wurden in den Überresten des graeco-römischen Dorfes gefunden. Den Abschluss mache ich mit dem Tempelgrab von Aba. Mit Vollgas fahre ich nun nach Mersin weiter. Dies wäre eigentlich nur 50 Kilometer entfernt, doch ich brauche bis acht Uhr, bis ich mit Hilfe des einmal mehr spinnenden Navis das Hotel Baranlar finde, wo ich wieder einmal ein luxuriöses Zimmer mit Klimaanlage kriege. Beim Abendessen ist meine Restaurantwahl aber schlecht, so esse ich nicht gut. Es ist schon spät und ich muss noch das Tagebuch schreiben.



Haus- und Tempelgräber, Demircili



Zeustempel, Uzuncaburç (Diocaesarea)



Grabreliefs in den Felshängen der Nekropolis von Adamkayalar



Festung Korymbos, Kizkalesi



Mädchenburg, Kizkalesi



Cennet Cehennem (Himmel und Hölle)

08.09.2016 Mersin Am Morgen erwartet mich ein tolles Frühstücksbüffet und fast alles darf ich essen. Da schlage ich heftig zu mit Tomaten, Salat und hartgekochten Eiern. Danach besuche ich den Basar und laufe zum Mersin Museum, das man tatsächlich kostenlos besuchen kann. Es gibt allerdings nur eine sehr kleine Ausstellung. Im Erdgeschoss gibt es beispielsweise eine Statue von Dionysos, Amphoren, die auf dem Meeresgrund gefunden wurden, oder ein intakter Bleihahnen aus römischer Zeit. Im oberen Stock ist ein kleines

ethnografisches Museum eingerichtet, mit Kleidung aus der osmanischen Zeit und einem eigenartigen Rundmeissel aus Bronze. Draussen gibt es noch ein Lapidarium, mit einem schönen Relief eines Kampfes, Keramiksärgen und grossen, intakten Pitthoi. Über den Cumhuriyet Meydani spazierte ich etwas durch die noble Gegend westlich des Museums. Eine Kirche steht neben dem Museum, wobei unklar ist, ob sie noch in Betrieb ist. Ich laufe zum Atatürk Evi ve Müzesi, das ist das Haus, in dem Atatürk bei seinen Besuchen in Mersin mehrere Male untergekommen ist, eine schöne Villa mit Balkon zur Atatürk-Strasse hin und stilvoll eingerichtet. Das Mittagessen nehme ich in einem kleinen Restaurant ein. Für nur TRY 8 kriege ich weisse Bohnen mit ein wenig Fleisch, Reis, Ayran mit Gurken, einen Salat und Wasser. Fast zu viel für mich. Ich laufe weiter durch den Souk und finde einen Schneider, der meinen Rucksack flicken will. Ich bitte ihn, ein Stück Leder auf die durchgescheuerte Stelle zu nähen. Er bemüht sich in der Folge eine halbe Stunde lang und immer wieder reisst ihm der Faden. Als auch noch die Nadel abbricht, gibt er auf und erklärt den Rucksack als repariert. Sieht übrigens gar nicht schlecht aus, die Reparatur. Ich laufe die Hastane Caddesi hinauf bis zur Kreuzung mit dem GMK Bulvar. Hier hat soeben ein Auffahrunfall stattgefunden. Ein Lieferwagen ist auf einen Bus aufgefahren. Der Lieferwagen hat Totalschaden, der Bus ein paar Farbkratzer. Im Hotel will ich mich etwas ausruhen, der Hotelbesitzer möchte noch mit mir plaudern, doch ich schlafe ein und als ich wieder nach unten komme, ist er bereits gegangen. Über eine andere Strasse laufe ich zurück und zum Atatürk Park, wo versucht wird, mir eine spottbillige Bootstour zu verkaufen. Doch angesichts der voll aufgedrehten Stereoanlagen an Bord der Schiffe verzichte auf einen Hörschaden. Beim Bummeln durch den Fleischmarkt sehe ich, wie die Metzger die Katzen auf dem Dach mit Fleischstücken, die sie aufs Dach werfen, füttern. In einem Geschäft hängen geräucherte Schafsköpfe. Ich laufe zurück zum Hotel, wo ich mit meinem Bruder in den USA skype.



Der Basar von Mersin



Gewürzladen in Mersin



Römischer Bleihahnen, Mersin Museum



Schafskopf im Basar von Mersin

09.09.2016 Mersin-Göreme Noch einmal geniesse ich das grosse Frühstücksbuffet des Baranlar-Hotels, dann fahre ich ab Richtung Tarsos. Leider ist die Hauptstrasse an einer Stelle ersatzlos gesperrt. Mit Hilfe des Navis finde ich einen Weg um die Absperrung herum. In Tarsos folge ich den Schildern zum Eshab-I Khef, die mitten in der Stadt plötzlich aufhören. Ich fahre etwas im Kreis herum, frage nach dem Weg und muss schliesslich das Navi bemühen, das mich an den völlig falschen Ort bringt. Immerhin hat es hier jetzt Schilder, denen ich folgen kann und nach einmal mehr Nachfragen gelange ich auf die richtige Strasse. Sieben Kilometer ausserhalb von Tarsos finde ich das Eshab-I Khef (die sieben Schläfer). Es handelt sich um eine Höhle, in der sich angeblich sieben Christen (!!!), die vor dem Statthalter von Tarsos geflohen waren, versteckten. Nach dreihundert Jahren Schlaf wachten sie auf und waren nicht gealtert. Heute ist über der Höhle eine Moschee gebaut worden und die sieben Schläfer werden als muslimische Heilige verehrt. Die Höhle selbst ist nicht besonders eindrücklich. Ein Triller einer Zikade oder eines Vogels ist laut hörbar. Ich fahre nun weiter Richtung Kappadokien, genau nach

Navi. Es ist sehr ländlich hier, die Strasse schmal, es hat kaum Verkehr. Doch mein Benzin geht langsam zur Neige und weit und breit ist keine Tankstelle in Sicht. Ich komme nur durch kleine Ortschaften. Endlich erreiche ich wieder eine Hauptstrasse und sehe schon von weitem eine Tankstelle. Doch der Tankwart meint: „Benzin yok!“ (kein Benzin). Nun wird es langsam eng. Inklusive Reserve bleibt mir noch Benzin für etwa 40 Kilometer. Bei einem Restaurant frage ich noch einmal nach, denn ich möchte keineswegs eine Tankstelle, die eventuell im Dorf drin ist, verpassen. Im zehn Kilometer entfernten Akcatekir habe es eine, wird mir beschieden. Die schaffe ich locker mit meinem Tankinhalt. Schlimmstenfalls hätte ich noch den Reservekanister, doch den könnte ich nicht mehr nachfüllen, denn hier sind Reservekanister verboten. In Akcatekir hat es tatsächlich eine Tankstelle, deren Benzin nicht ausgegangen ist. Es geht jetzt ständig bergauf, der Verbrauch steigt. So muss ich in Bayagil nochmals nachtanken. Ein überholender Lastwagen kommt mir entgegen und hätte mich fast erfasst, wäre ich nicht auf den äussersten Rand des Pannestreifens gefahren. Das passiert mir noch ein paarmal mit Personenwagen, die allerdings weniger breit sind und weniger Sog haben als Lastwagen. In Nigde halte ich an und esse ein gutes Mittagessen für sehr wenig Geld. Dann besuche ich die ursprünglich byzantinische Burg, die von den Seldschuken umgebaut worden war. Markant sind die geraden, rechteckigen Formen. Es hat eine Art Kirchturm, wohl aus byzantinischer Zeit, inklusive einer Glocke. Zwei Moscheen sind ebenfalls auf dem Gelände, die Rahmaniye Camii und die Alaaddin Camii auf der anderen Seite des Hügels. Ich fahre nun ein paar Kilometer aus der Stadt heraus zum Ortsteil Gümüşler, wo mir schon beim Heranfahren die Gümüşler Nekropole auffällt, ein Kalksteinfelsen mit einer grossen Anzahl byzantinischer Gräbern, die in den Felsen gehauen wurden. Das Kloster von Gümüşler ist Teil dieser Nekropole, ähnlich wie die Felsenkirchen von Lalibela in den Fels gehauen, mit Gängen, die tief in den Berg reichen, einem eigentlichen Untergeschoss und riesigen Vorratssilos für Getreide. Ich muss nicht allzu weit fahren, um nach Derinkuyu zu kommen, wo ich bei der Underground City halte. Diesmal bin ich schlauer und kaufe gleich den Kappadokia-Pass für alle Sehenswürdigkeiten. Ich besuche die Untergrundstadt, die enorm eindrucklich ist. Bis in grosse Tiefen, ich vermute es sind 50 Meter, wurden Gänge gehauen, enorm niedrig und mit Treppenstufen. Zuunterst hat es so etwas wie eine Kirche mit einem kreuzförmigen Grundriss und Gräbern, während in den obersten Lagen Ställe, Wasserbecken und wohl Werkstätten waren. Leider kann ich keine anständigen Bilder machen, weil meine Ersatzkamera bei wenig Licht alles verwackelt und verrauscht, so dass ich das Handy zur Hilfe nehmen muss. Mein nächster Halt ist in Güvercinlik, wo die ersten aus dem Kalkstein gehauenen Häuser auftauchen.



Nigde Castle, Nigde, Turkey



Gümüşler Nekropolis, Nigde



Unterirdische Stadt, Derinkuyu



Uçhisar, Kappadokien

In Uçhisar ist dies noch viel extremer, hier ist eine ganze Burg aus dem Kalkstein gehauen worden, daneben hat es Häuser, die wie Zipfelkappen von Zwergen aussehen und vollständig aus dem Kalkstein gehauen sind. Schliesslich komme ich im letzten Abendlicht nach Göreme, wo die Häuser ebenfalls in die Kalksteinfelsen

gehauen sind. Mein Hostel ist das Göreme Hostel, wo ich (im danebenliegenden International Hostel, irgendwie gehören die zwei Hostels zusammen) nett empfangen werde. Ich laufe noch etwas durch die Stadt, esse einen Tavuk Döner¹⁷ zum Abendessen und kehre ich ins Hostel zurück, wo ich mein Tagebuch schreibe. Neben mir ist Gonçalgo aus Portugal, der von Kappadokien sehr beeindruckt ist und mit seinem Handy hervorragende Bilder gemacht hat.

10.09.2016 Göreme Gonçalgo weckt mich um 05:30 Uhr und wir laufen zum höchsten Punkt der Stadt, um die Heissluftballone zu beobachten, die jetzt starten. Weil es Samstag ist, sind besonders viele Heissluftballonfahrten verkauft worden. So steigt ein Meer von Heissluftballonen in der Morgenröte auf. Es ist recht kühl, die Temperaturen sind nicht wie in Mersin, wo es selbst nachts heiss und schwül ist. Hier ist es tagsüber recht heiss, doch abends wird es kühl und bleibt so bis spät am Morgen. Mit dem Scooter fahre ich nach Avanos, wo ich auftanke, danach fahre ich ins Hostel zurück. Trotz des unglaublich niedrigen Übernachtungspreises kriege ich ein vollwertiges Frühstück serviert. Als nächstes besuche ich das Open Air Museum. Beim Open Air Museum handelt es sich gewissermassen um den Kern dieser Felsenklöster und Felsenkirchen. Auch hier kann man in der Regel nicht in die oberen Stockwerke der Felsenhäuser, denn es fehlen Treppen. Vorab besuche ich die ausserhalb des Museums gelegene Tokali Kirche. Fotografieren ist strengstens verboten. Die Kirche wird gerade renoviert und der Innenraum ist eingerüstet. Im Open-Air-Museum ist der grösste Felskegel, das „Nonnenkloster“, für die Besucher gesperrt. Schade. Ich besuche die St. Basilius Kirche, die etwas versteckt angelegte Elmali (Apfel) Kirche, dann ein Refektorium, dessen Bänke und Tische aus dem Felsen gehauen sind, die St. Barbara Kirche, wo eine Seite mit Nägeln im Kalkstein beschlagen ist. Die nächste Kirche ist die Yılanlı (Schlangen) Kirche/St. Onophriuskirche, danach die Pantokratorkirche, die Küchen-, Lager- und Essräume, ein weiteres Refektorium, die extra zu bezahlende Karanlık (dunkle) Kirche; oberhalb hat es eine zweite, bereits eingestürzte Felsenkirche. Dann die Katharinenkirche und die Carikli (Sandalen) Kirche, wobei ich den angeblichen Sandalenabdruck nirgends und überall entdecken kann. Alle Kirchen haben gemeinsam, dass ein Ikonoklast über sie gegangen sein muss, denn den Heiligen in der untersten Reihe sind immer mindestens die Augen, oft aber der ganze Kopf weggekratzt oder heraus gemeisselt. Diejenigen weiter oben haben Glück gehabt, oft sind sie besser erhalten. Ich halte noch einmal beim Schild „Sakli Kilise“, doch ich kann sie nicht finden. Der Pfad hört irgendwo auf und die Kirche soll viel weiter weg sein. So fahre ich ins Dorf hinein, stelle den Scooter beim Hostel ab und kaufe Postkarten. Doch die Post ist zu, so kann ich keine Briefmarken kaufen. Ob die wohl überhaupt Briefmarken haben? Ich wandere im Red Valley und im Rose Valley, was wohl auf die Felsenfarben anspricht. Ich kann die beiden schlecht auseinanderhalten, aus der Nähe sieht man das nicht. Am Ende steht ein ganz grosser Felsblock, der fast vollständig ausgehöhlt ist, doch finde ich den Zugang zu den oberen Ebenen nicht. Ich laufe durch die ganze Anlage und finde mehrere Felsenkirchen. Einige sind bereits eingestürzt, denn Kalkstein ist kein sehr haltbares Baumaterial. Für das Mittagessen laufe ich ins Dorf hinein und kaufe, nachdem die Restaurants allesamt überteuert sind, im Supermarkt russischen Salat, Cig Köfte und Ayran. Das ist erstaunlich billig ist und ergibt ein grosses und gutes Mittagessen. Danach möchte ich in den Güvencinlik- Iceri-Dere- und Zemi-Tälern auf der anderen Seite der Hauptstrasse wandern. Am Ende des Güvencinlik Tales, treffe ich einen Bauern, der mich spontan zum Tee einlädt. Er spricht praktisch kein Englisch und genauso viel Deutsch, aber ein wenig können wir uns schon verständigen und ich erfahre, dass er zwei Jahre lang bei Dunlop in Hanau gearbeitet und sich das Geld für die Farm zusammengespарт hat. Das Felsenhaus hat er selbst mit einem Generator und einem Hilti-Bohrhammer aus dem Felsen gehauen. Im Dorf hat er noch ein zweites Haus. Hier baut er mit künstlicher Bewässerung Tomaten, Chilis, Weintrauben, Oliven, Kürbisse, Kartoffeln und ein paar weitere Sachen an und hat seine zahlreichen Bienenkörbe. Er erklärt mir, wie ich wieder zurück ins Dorf komme. Ich laufe genau so zurück und wechsele dann auf die andere Seite des Canyons, wo ich die El Nazar Kirche besuche. Der Aufpasser ist wenig erfreut über meinen Museumsspass; lieber hätte er Cash gehabt. Danach laufe ich ins Zemi Valley und klettere noch ein wenig in den Felsenhäusern herum. Die grösseren Kletterpartien erspare ich mir aber, denn ich möchte keinen Unfall bauen. Eine grosse Schildkröte läuft mir über den Weg. Ich laufe zurück zum Hostel, hole den Scooter und fahre nach Uçhisar, wo ich die Kalesi, die ich bereits von aussen bewundern konnte, besuche. So eindrucklich sie von aussen aussieht: Drinnen gibt es nur ein paar wenige Räume; zudem kann man ganz nach oben auf den Gipfel, der überall Gräber enthält, steigen und die Aussicht geniessen. Beim Herunterlaufen bemerke ich in einem der ehemaligen Räume eine riesige Wasserzisterne, wohl die Wasserversorgung des ganzen Dorfes. Fürs Abendessen hole ich mir nochmals einen Dürüm und kaufe im Supermarkt Joghurt. Gonçalgo verabschiedet sich und nimmt den Nachtbus nach Istanbul.

¹⁷ Hühnchen-Döner.



Heissluftballons frühmorgens in Göreme



Open Air Museum, Göreme



Yılanlı (Schlangenkirche)/Church of St. Onophrius, Göreme



Karanlık (dunkle Kirche), Göreme



Güvencinlik/Içeri Dere/Zemi-Tal, Göreme



Der Bauer und der Autor, Göreme

11.09.2016 Göreme Nach einem späten Frühstück fahre ich Richtung Cavusin. Dort besichtige ich erst die Felsenkirche, in der auch wieder alle Köpfe der Fresken ausgetilgt wurden. Danach fahre ich durchs Dorf zur „Burg“, einem weiteren gewaltigen Felsen, der fast vollständig ausgehöhlt ist. Hier kann man besser als an anderen Orten durch die Aushöhlungen durchklettern. Im Prinzip gleichen sich alle Felsenwohnungen. Ich fahre weiter nach Pasabagi, wo es wieder „Elfenkamäne“, die zipfelkappenähnlichen Kalksteinformationen hat. Fast alle sind ausgehöhlt. Die „Kirche“ ist als solche nicht mehr erkennbar. Es könnte auch ein Wohnraum sein. Mein nächster Halt ist beim Zelve Open-Air-Museum. Hier sind es wieder zerklüftete Kalksteinfelsenwände dreier kleiner Täler, die ausgehöhlt worden sind. Ich besuche die Fisch-und-Trauben-Kirche, die wegen der Fresken – das ungeübte Auge erkennt diese Details nicht mehr – so genannt wird. Es hat einen Torkel, eine Heilig-Kreuz-Kirche, eine Moschee, einen Dorfplatz – das Höhlendorf wurde rund 1000 Jahre lang durchgehend bewohnt und erst 1952 aus „Sicherheitsgründen“ geräumt. Eine grosse Anlage, wo noch Geländer sichtbar sind, ist das „Kloster“, so genannt wegen mehrerer Kirchen. Es ist leider abgesperrt. Die grössten Höhlen dienten als Ställe, wohl für das ganze Dorf gedacht. Schliesslich hat es hoch oben noch viele Taubenschläge, die mit Malereien neueren Datums verziert sind. Ausserhalb des Open-Air-Museums finde ich am Strassenrand noch eine weitere Felsenkirche. Kurz vor Ürgüp halte ich bei den „Elfenkamänen“, die hier weitgehend naturbelassen sind. Nur hoch oben erkennt man ein paar Wohnhöhlen in den Felswänden. Innendrin könnte natürlich eine grosse Anlage

stecken. In Ürgüp, das 20'000 Einwohner hat, gibt es endlich wieder mal eine grosse Anzahl Läden, Kebabstände, Supermärkte. Ich hole mir einen Kebab und kaufe Ayran und Wasser im Supermarkt. Danach erkundige ich mich auf der Touristeninformation nach den Sehenswürdigkeiten und besuche das danebenliegende Museum. Viel hat es nicht zu bieten. Ein paar Freskenbruchstücke beweisen, dass auch hier alle Fresken der Kirchen abgelöst und verkauft wurden. Ein geschnitztes Holzbild des Erzengels Gabriel dürfte ebenfalls aus einer Kirche stammen. Ein paar interessante Funde sind aus der Steinzeit. Ich laufe am Winzerdenkmal (!) vorbei Richtung Temenni Hügel, dem zweithöchsten Hügel der Stadt, wo es eine Aussichtsplattform hat. Allerdings ist diese gesperrt, so dass man nur von einem Restaurant aus einen Sektor der Stadt sieht, nicht aber an den höheren Hügel, der mit Felsenwohnungen durchsetzt ist. Auch die Gruft von Aslan Gazi ist zu. Ich laufe zum grösseren Hügel und finde, dass ein paar von den Felsenwohnungen immer noch bewohnt sind – eine Satellitenantenne und die beispiellose Unordnung vor dem Eingang zeigt dies zweifelsfrei an. An der Medreseli Yahya Efendi Camii (ca. 1400 AD) vorbei laufe ich zur gegenüberliegenden Felswand, in der es noch mehr Höhlenwohnungen hat, in denen man wunderbar herumklettern kann. Auch hier sind einige noch bewohnt. Ich fahre nun nach Mustafapasha (ehemals Sinasos), einem griechischen Dorf, das erst 1920 im Laufe des Bevölkerungsaustausches geräumt werden musste. Es hat noch einige griechische Häuser, zweistöckig mit Balkonen.



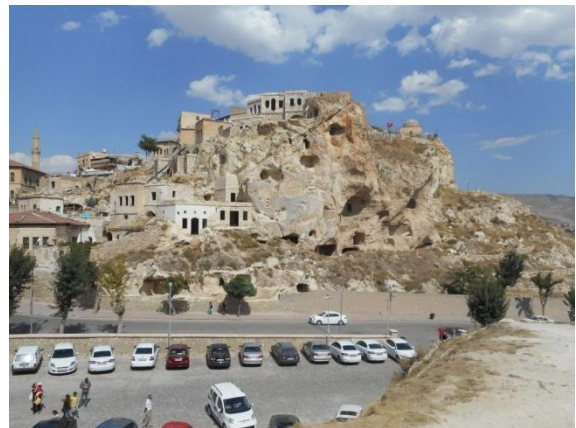
Die Burg von Cavusin



Pasabagi



Die Elfenschlote von Ürgüp



Ürgüp



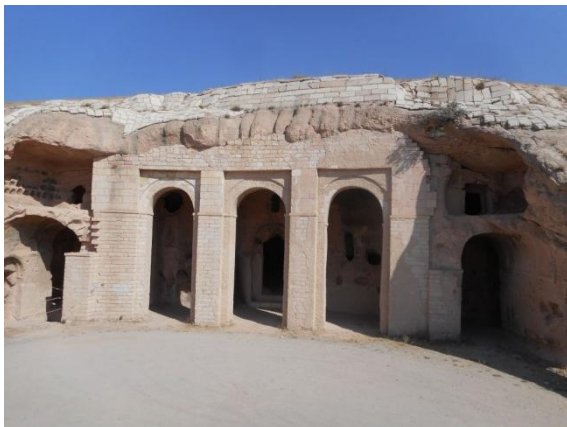
Mustafapasha



Nevsehir

Die Felsenkirche St. Vasilios ist leider zugesperrt. Auch die Kirche Konstantin und Helena (1729), die heute eigentlich offen sein müsste, ist zu. In den Felswänden der Stadt hat es unzählige Höhlenwohnungen. Viele sind eingestürzt, doch sind noch mehr als anderswo bewohnt oder in Gebrauch. Ich suche nun das unterirdische Dorf und lande in Ayvali, viel zu weit. Ich hätte schon beim Gomeda Tal abbiegen müssen. Dies hole ich nun nach. Die erst sehr gute Strasse hört bald auf und es kommt eine immer schlimmere Naturstrasse. Schliesslich ist die nur noch mit einem Motorrad passierbar – mein Scooter macht das problemlos. Der grösste Teil der Strasse ist offenbar vom Regen weggewaschen worden. Das unterirdische Dorf finde ich nicht, doch es hat schöne Aussichten auf die ausgehöhlten „Elfenkamine“ und Felswände. Nachdem sich der Himmel mit Regenwolken bedeckt hat und ich auch bei geringstem Regen nicht mehr zurückfahren könnte, breche ich mittendrin ab und fahre zurück nach Ürgüp, wo ich nachtanke. Ausgans Ürgüp hat es noch einmal eine andere Art von „Elfenkaminen“. Ich fahre nun Richtung Nevsehir. Uçhisar mit seiner gewaltigen „Burg“ grüsst aus der Ferne. Der Himmel ist dunkel mit Regenwolken. Nevsehir zeigt sich als moderne Grossstadt, mit Stadtautobahn, Wohnblock an Wohnblock, einem lebendigen Stadtzentrum und Verkehrsstaus. Ich fahre auf den Burghügel, der ähnlich wie in den anderen Orten, die ich besucht habe, von Höhlenwohnungen durchzogen ist. Ein Stacheldrahtzaun zieht sich um das Ganze, doch an einem Ort führt eine Strasse hinein. Ich biege in diese Strasse ab und fahre mitten in die Höhlenwohnungen hinein, stelle meinen Scooter ab und erkunde die Höhlenwohnungen ausgiebig. Innen sind sie etwas anders als die vorherigen. Viele haben riesige Ausmasse, regelrechte Kathedralen mit niedrigen Decken. Die erste Reihe Höhlenwohnungen ist fast vollständig eingestürzt, so dass die Zimmer der zweiten Reihe jetzt offen liegen. Es sind Instandhaltungsarbeiten im Gange. Die Zufahrt zur Burg hoch oben auf dem Berg finde ich nicht, so dass ich wieder Richtung Göreme fahre. Mitten im Verkehrsstau und vor den Augen der Polizei stelle ich mein Motorrad bei einer Bushaltestelle ab und hole mir einen Cig Köfte Dürüm. Das stecke ich in den Rucksack und fahre zurück nach Göreme, wo ich ihn aufesse und noch einen grossen Joghurt als Dessert dazu kaufe. Ob ich Cig Köfte überhaupt essen darf, weiss ich nicht genau, denn sie besteht aus Bulghur. Im Garten des Hostels schreibe ich mein Tagebuch. Es ist weniger kalt als gestern Abend.

12.09.2016 Göreme-Ankara Nach dem Frühstück fahre ich ab, diesmal in voller Motorradkleidung, und will noch rasch zur Post, um die Postkarten aufzugeben. Doch die Post bleibt geschlossen. Als ich nachfrage, wird mir beschieden, dass die Post wegen eines nationalen Feiertages¹⁸ für drei Tage geschlossen bleibe. Es ist wie ein Sonntag; kaum Verkehr; überall zerlegen die Leute am Strassenrand Karkassen von Tieren. Ich fahre nach Özkönak zur Underground City. Doch auch diese bleibt heute geschlossen. Immerhin sei das Kloster von Belha eintrittsfrei zu besichtigen und somit auch heute offen, wird mir beschieden. Doch die Briefmarken, die ich in Göreme nicht kaufen konnte, kann ich hier am Souvenirstand mit geringem Aufschlag kaufen. Somit ist zumindest ein Problem gelöst, obwohl der Briefkasten, der offen steht, nicht sehr vertrauenswürdig wirkt. Jemand könnte die Postkarten herausnehmen und die Briefmarken wieder ablösen. Ein Herr möchte, dass ich ihn und sein Gepäck mitnehme, doch auf dem Scooter ist wirklich kein Platz mehr und die Strasse ist zentimeterdick mit Rollsplitt belegt, da würde es uns zwei gleich umwerfen. So fahre ich alleine zum Belha Manastiri, das mit seinem Portal mit quadratischen Säulen anders als die anderen Höhlenkirchen wirkt. Danach fahre ich zurück zur Hauptstrasse und weiter Richtung Ankara. Man sieht des Öfteren die blauen Plastikzelte von Nomaden. Stets steht ein weisser Minibus daneben. In Kargin hat es einen Stausee am Strassenrand. In Kirsehir, einer Stadt mit über 100'000 Einwohnern, möchte ich das Mittagessen einnehmen, doch ich finde kein offenes Restaurant, nicht einmal einen Dönerstand. Endlich hat jemand Mitleid mit mir und erklärt mir, wo ich den einzigen offenen Dönerstand der Stadt finde. Dort esse ich einen Iskenderun Döner und fahre dann weiter. Die Hauptstrasse, nicht die Autobahn, ist meist vierspurig, gegen Ankara hin denn auch mal sechsspurig. Doch glücklicherweise fahren heute keine Lastwagen, die mich jeweils von der Fahrbahn weghupen.



Kloster Belha, Özkönak



Nomaden

¹⁸ Islamisches Opferfest, Kurban oder Id-al adha.

In Keskin und Kizilca tanke ich nach; beide Male schwatzen die Tankwarte wütend auf mich ein und wollen irgendetwas von mir, ich vermute eine Bewilligung, um ein Fahrzeug mit ausländischen Nummernschildern aufzutanken. Ich hüte mich, irgendwelche Dokumente in deren Hände zu geben. Bereits um 16 Uhr komme ich in Ankara an. Ich finde das Deeps Hostel problemlos und es macht einen guten Eindruck. Auch ein Schweizer ist hier, Matthias aus Basel, der mit seiner BMW GS1200R hierhergefahren ist und in den Iran will. Wir plaudern lange. In der Migros hole ich mir ein Abendessen. Am Abend hört man auf der Strasse wilde Streitereien, bei denen zweimal Schüsse fallen, doch niemand wird verletzt.

13.09.2016 Ankara Ich wasche meine schmutzige Wäsche und hänge sie auf. Danach laufe ich zum Kizilay Platz und den Atatürk Bulvari hinunter. Erst besuche ich das Ethnografische Museum. Hier werden Szenen aus dem anatolischen Leben, wie ein Barbier bei einer Hochzeitsrasur oder die Hochzeitsvorbereitungen der Braut gezeigt. Lustig ist ein Lampenschirm, der gemäss englischem Beschrieb für die Verwendung „in outer space“, also im Weltall, bestimmt ist. Es gibt noch Keramik- und Porzellanerzeugnisse, insbesondere das Yildiz Porzellan sowie kunstvoll geschnitztes Holz. Hier fällt mir ein Mogen David auf, es wird als Siegel von Süleyman vom Ben-i Israil Stamm beschrieben, also von König Salomon. Nach dem Museumsbesuch laufe ich am modernen Rathaus vorbei zur Altstadt, wo ich die Aslanhane Camii besuche und das Grab irgendeines Notablen. Ich laufe zur Burg, hoch oben auf dem Hügel. Hinter der Burg, direkt angrenzend, hat es Slums, in die ich kurz hineinlaufe. In schrägen Hütten hausen die Gestrandeten. Die Kinder betteln um Geld. Ich laufe wieder zurück in die Burg, wo ich auf den Turm steige und eine schöne Aussicht über Ankara habe. Doch bereits hier sehe ich, dass sich im Norden schwarze Regenwolken zusammenbrauen. Ich kaufe ein paar Souvenirs als Mitbringsel und suche lange vergeblich in der ganzen Altstadt nach einem offenen Restaurant, Kebabstand oder Supermarkt, um mir etwas zu essen zu kaufen. Schliesslich finde ich einen eigentlich ungeeigneten Brotring, den ich mangels anderer Alternativen kaufe und aufesse. An der Kursunlu Camii vorbei gelange ich wieder zur Burg und besuche das Rahmi M. Koc Industrial Museum, das hier im historischen Cengel Han, einer Art Karavansaray, untergebracht ist. Rahmi M. Koc ist ein Grossindustrieller, der eine grosse Sammlung von Spielzeug, technischem Gerät und sogar Kunstgegenständen angelegt hat. Es hat eine riesige Sammlung, wohl eine der grössten der Welt, von funktionstüchtigen Dampfbootmodellen, unter anderem ein funktionierendes Modell der "African Queen". Ein Kessel und eine Dampfmaschine für ein Dampfkanu gibt es ebenfalls und eine Vielzahl von nicht eingebauten Dampfmaschinen für Bootmodelle. Weiter gibt es Eisenbahnmodelle, einige davon in grossen Spuren und mit Echtdampf, Dampfmaschinen vom Märklin/Wilesco-Typ, eine grosse Anzahl ferngesteuerter Flugmodelle (wahrscheinlich vom Stifter selbst gebaut), und die sehr einfach eingerichtete Werkstatt von Ismail Atsürer, der damit fantastische Echtdampf-Modelllokomotiven gebaut hat. Im Safranhan, einem weiteren Saray, hat es ein paar alte Computer, darunter einen Sinclair ZX81 und einen Apple II, ein paar alte Radios, darunter ein National NC98, Messgeräte und Kathodenstrahloszilloskope, alte Hahnen, ein Nachbau von Rahmi M. Kocs Büro in Ankara, ein paar alte Motorräder und ein funktionstüchtiges Modell eines JAP Motorradmotors im Massstab 1:3. Weiter hat es Dampfmaschinen für Schiffs- und Generatorenantrieb, einen von einem Sterlingmotor angetriebenen Ventilator, eine noch benutzte Modelldampfmaschinenwerkstatt, ein paar Autos wie einen Ford Model A Bakkie (1930), ein Ford Model T Taxi (1922) oder ein Ford Quadricycle (1896) als Modell im Massstab 1:2 – Rahmi M. Koc gehören u.A. die türkischen Fordwerke Otosan. Es hat die Schreinerwerkstatt von Ali Riza Erkan, einen Coiffeursalon, eine Blechschmiedwerkstätte, viele Puppenhäuser, die Inneneinrichtung von Vehbi Koc's Eisenwarengeschäft, mit dem das Industrieimperium begann, Ali Riza's Apotheke (1906) und eine Agrarabteilung mit zwei schönen Traktoren. Als ich aus dem Museum herauskomme, droht ein Gewitter. Ich laufe zurück zum Hostel, in dessen Nähe es einen der wenigen Migros-Läden hat, die heute offen haben. Doch das Einkaufen dauert etwas länger und in der Zwischenzeit hat es beginnen, heftig zu regnen. Als ich ins Hostel zurückkomme, hat zu meiner Erleichterung Matthias meine Wäsche abgenommen und ins Trockene gehängt. Mit den beiden Iranern und Matthias plaudere ich lange.



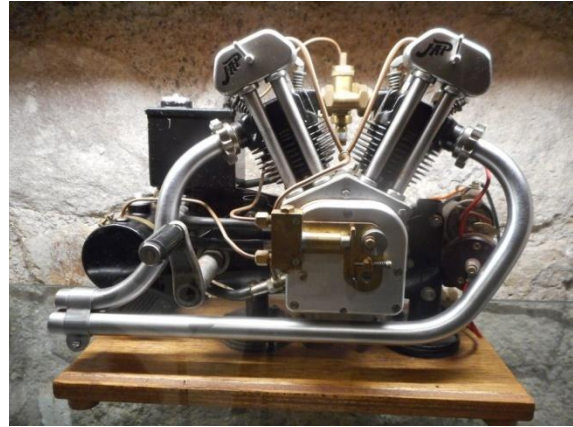
Sıhhiye-Platz, Ankara



Slums an den Umfassungsmauern der Burg von Ankara



Blick von der Burg auf Ankara



Modell eines Jap-Motors im Rahmi M. Koc Industrial Museum

14.09.2016 Ankara Ich laufe ins Regierungsviertel und möchte das Parlamentsgebäude, den Grand National Assembly of Turkey, besuchen. Doch überall sind Polizisten und Schilder „no photos“. Alle sind nervös und weil ein Feiertag ist, bin ich der einzige auf der Strasse. Ich laufe etwas herum und glaube schliesslich, wirklich vor dem Parlamentsgebäude zu stehen, das natürlich weiträumig abgesperrt ist. Doch als ich davon weglaufe, kommt schon ein Polizist in Zivil, das Funkgerät in der Hand, und fragt, was ich hier mache. Ich erkläre, dass ich das Atatürk-Mausoleum „Anitkabir“ suche und mich verlaufen habe. Da lachen die Polizisten über den dummen Touristen, der so weit vom Pfad abgekommen ist, und erklären mir nett, wie ich dorthin komme. Das kommt mir gelegen, denn dies ist tatsächlich mein nächster Halt. Um ins Anitkabir hineinzukommen, muss ich kilometerweit um das Gelände herumlaufen, denn auch hier sind sie sehr sicherheitsbewusst geworden und jeder, der das Gelände betritt, muss durch eine Sicherheitskontrolle und den Rucksack abgeben. Das Mausoleum wird von martialisch aussehenden Soldaten bewacht, die wie Schaufensterpuppen reglos in der prallen Sonne stehen, den Helm tief in die Stirn geschoben. Ich besichtige erst den Cenotaphen von Atatürk – ein 40 Tonnen schwerer Granitblock. Danach besuche ich das riesige Museum. Es hat Dioramen der Schlachten von Canakkale, von Sakarya und von der grossen Angriffsschlacht. Atatürk gibt es zweimal als Wachsfigur, einmal stehend im Galaanzug und einmal an seinem Pult. Eine Vielzahl von seitlichen Nischen mit sehr detaillierten Informationen sind für mich weniger interessant. Weiter sind Atatürks private Cadillac und sein Dienstwagen Lincoln (1934) ausgestellt. Das Grab seines besten Freundes und Nachfolger als Staatspräsident, Ismet İnönü, liegt direkt gegenüber dem Gebäude mit Atatürks Grab. Die Wachablösung erfolgt äusserst martialisch, mit geschrienen Befehlen und Stechschritt in Zeitlupe. Ich laufe nun Richtung Kale, komme am Korea Park vorbei, den ich kurz besuche – es hat eine Pagode – und durch den Genclik Park, wo die Restaurants wieder geöffnet haben. Ich bestelle mir einen Tavuk Döner, doch es werden so viele Chilis reingetan, dass mir die Lippen noch lange danach brennen. Als nächstes besuche ich das Museum der Republik im zweiten Parlamentsgebäude der Republik. Es gibt nichts wirklich Interessantes zu sehen, das Präsidialbüro von Atatürk, ein paar Sachen, die Atatürk gehörten, das Premierministerbüro, das Büro der Administration. Der Plenarsaal ist völlig eingerüstet, offenbar ist er am Einstürzen. Durch das Ulus Quartier laufe ich am römischen Amphitheater vorbei zur Kale und durch die Festung hindurch zum Museum of Anatolian Civilizations, das im ehemaligen Bedesten und Kursunlu Han (1455-73) untergebracht ist. Dieses Museum hat eine Vielzahl von hervorragenden Exponaten, beginnend mit steinzeitlichen Idolen und Terrakottafiguren von Göttinnen (5750 v. Chr.), einer Art Fresken (6000 v. Chr.), wobei eines davon den ältesten Stadtplan der Welt darstellen soll, Terrakotta-Gefässen in Tierform, Schneidewerkzeugen aus Obsidian. Aus der Bronzezeit hat es sehr aufwendig gegossene Sonnenscheiben (2500-2250 v. Chr.), Keramiken die bereits minoische Züge zeigen, eine Frauenstatuette aus Elektron und Gold, sowie eine Vielzahl von Schrifttafeln aus Ton. Besonders gut erhalten ist eine Kultvase aus Inandik (17. Jhdt. v. Chr.). Bei den phrygischen Exponaten gibt es Pithoi, den Schädel von König Midas, bronzene Gefässe höchster Qualität oder eine Kybele-Statue. Schliesslich hat es noch Exponate der Urartu Kultur, insbesondere einen schönen Bronzekessel auf einem Stativ (8.-7. Jhdt v. Chr.). Im Lapidarium gibt es Steinreliefs (Orthostaten) aus der Zeit von 1200-700 v. Chr., mit Krieger- und Göttermotiven, eine Monumentalstatue von König Mutallu, oder die Löwen des Aslantepetors. Nach so viel Kultur muss ich etwas ganz anderes machen und laufe zur Haci Bayram Moschee (1427-28). Gleich daneben stehen die Überreste des Tempels von Augustus und Roma, mit einer Inschrift über die Leistungen des Kaisers Augustus. Ich besuche die Moschee, die im oberen Stock einen zweiten Gebetsraum hat, sowie das Grab von Haci Bayram (Haci Bayram-i Veli Türbe-i Serifi). Danach laufe ich durch den Basar, wo ich mir auf dem Fischmarkt eine Fischsemmel leiste, wieder Richtung Hostel. Obwohl der Himmel bedeckt ist und es den ganzen Nachmittag gedonnert hat, regnet es heute nicht.



Regierungsviertel, Ankara



Anıtkabir (Atatürk-Mausoleum), Ankara



Wachablösung, Anıtkabir, Ankara



Römisches Amphitheater, Ankara

15.09.2016 Ankara-Düzce Als ich um acht Uhr morgens im Deeps Hostel abfahren will, hört Matthias das und kommt heraus, um mir Adieu zu sagen – eine nette Geste. Wir machen noch ein gemeinsames Foto und dann fahre ich ab. Ankara schläft um diese Zeit noch, so dass ich über leere Stadtautobahnen brause. In Kazan tanke ich nach. Zwischen zwei Pässen liegt das Thermalbad Kizilcahamam. In Gerede (sic!) tanke ich nach und in Kaynasli kaufe ich in einem kleinen Laden ein Ekmek Köfte (Brot mit Köfte). Ein Mineralwasser kriege ich noch geschenkt dazu. Die Leute sind wirklich sehr freundlich. In Düzce, meinem heutigen Ziel, halte ich gar nicht, sondern fahre weiter Richtung Akcakoca. Ausgangs Düzce muss ich allerdings dann doch noch anhalten, denn meine Benzinuhr zeigt Ebbe. Die Tankwarte freuen sich über den Besuch aus der Schweiz. Der Weg führt mich 30 Kilometer über zwei Bergketten nach Akcakoca, das sich als sehr touristischer Badeort herausstellt. Das Wetter ist viel wärmer als in Düzce. Ich fotografiere meinen Scooter am Schwarzen Meer und besuche die Genueser Burg, die angeblich als Unesco-Weltkulturerbe angemeldet sein soll. Fast nicht zu glauben, denn es sind nur noch wenige, zerfallene Mauern sowie eine Zisterne übrig. Ich kehre zurück nach Düzce, nicht ohne bei der gleichen Tankstelle noch einmal aufzufüllen. Das Hotel Hatipoglu stellt sich als sehr zentral gelegenes Luxushotel heraus. Der Preis, zu dem ich es gebucht hatte, liess dies nicht vermuten. Ich kriege ein schönes Zimmer im dritten Stock. Nach einer erfrischenden Dusche gehe ich gleich in die Stadt, deren Zentrum sehr übersichtlich ist.



Mein Roller am Schwarzen Meer in Akcakoca



Ballonverkäufer in Düzce



Ceditiye Moschee, Düzce



Merkez Büyük Moschee, Düzce

Es hat ausgehend von meinem Hotel zwei Fressgassen, wo ein Dönerladen am anderen anschliesst. Das kommt mir sehr entgegen, falls ich später Hunger haben sollte. Ich laufe zur Merkez Büyük Camii (grosse Zentralmoschee) und durch die Basars. Eine Schneiderin, die ich frage, ob sie einen Riss in meiner Hose flicken könne, lehnt ab: Sie flicke nur Frauenkleider. Die Frauen hier sind wenig emanzipiert und die meisten tragen noch Kopftuch. Ich besuche die neue, aber sehr schöne Ceditiye Camii (1976) und kehre ins Hotel zurück, wo ich mit viel Mühe das Internet doch noch zum Laufen bringe. Danach gehe ich zum Abendessen in die Fressgasse, wo ich in einem Dönerladen zu einem unglaublich günstigen Preis einen grossen Tavuk-Iskender Kebab (Hühnchen mit Joghurt, Chips, Reis, Salat) kriege.

16.09.2016 Düzce-Istanbul Trotz tollem Luxushotel war die Nacht grottenschlecht, denn was ich anfangs als von der Sonne aufgeplatze Lippe betrachtete, war schon längst von Aphten besetzt. In der Nacht werden diese immer schlimmer, so dass ich aufwache und als ich in den Spiegel schaue, sind sie doppelt so gross geworden und die Schmerzen fast unerträglich. So stehe ich am Morgen sehr früh auf, esse trotzdem reichlich vom fantastischen Frühstücksbuffet und suche dann eine früh öffnende Apotheke. Glücklicherweise heissen Aphten auf Türkisch fast gleich und sie empfehlen mir sofort eine deutsche Salbe und nach einigem Zögern auch die die fünfmal billigere türkische Salbe, die ich kaufe. Die Salbe bringt sofortige Linderung, die Kopfschmerzen klingen ab. Der Himmel ist bedeckt und es ist kühl. Ich fahre in voller Motorradmontur ab. Immerhin regnet es nicht. Die Strasse ist sehr gut, durchs Band weg eine sechsspurige Schnellstrasse. In Sakarya und Dilovasi tanke ich nach. Izmit geht nahtlos in Istanbul über. Die Fahrweise der Autos wird aggressiver, es hat wesentlich mehr Kamikaze-Fahrer als in Moskau, das sind Fahrer, die sich mit extrem überhöhter Geschwindigkeit durch den Verkehr schlängeln. In Mutluhan lasse ich mich vom Navi zu Honda Mutluhan führen. Die Leute sind sehr nett, doch niemand spricht auch nur ein Wort Englisch und als sie begreifen, dass ich einen Gepäckträger für meine zweite Honda Innova will, winken sie ab – sie hätten keinerlei Zubehöerteile an Lager. Sie schicken mich zu einem Händler, der wiederum meint, dass sie nur Original-Zubehör von Honda hätten, und die haben ja nichts. So komme ich nicht weiter. Ich lasse mich nun vom Navi, das hier fast gar nicht funktioniert, zum Hostel führen. Jede zweite Strassenkreuzung wird vergessen, dafür mache ich zweimal einen sinnlosen Umweg durch für Motorfahrzeuge gesperrte Strassen. Schliesslich finde ich das Erenler Hotel und Hostel trotzdem. Es liegt mitten in der historischen Altstadt. Der Concierge meint, ich könne den Scooter unmöglich hier lassen. So muss ich mit dem sehr unwilligen Besitzer eines kostenpflichtigen Parkplatzes verhandeln und schliesslich für die vier Tage überrissene TRY 30 hinblättern. Dafür hätte ich auch ein Auto parkieren können. Ich checke im Erenler Hostel ein, das wenig von einem Hostel hat – es gibt weder einen Aufenthaltsraum noch eine Küche. Alles ist ural, allerdings sind nur drei Betten in meinem Zimmer. Dann laufe ich zum Topkapi Palast, wo mir erst der Alay Pavillon, der rittlings auf der Umgebungsmauer sitzt, auffällt. Von hier aus hat der Sultan jeweils Umzüge beobachtet. Danach besuche ich den Gülhane Park in den Umgebungsmauern. Mir fällt die Gothenssäule auf, die noch aus der Römerzeit stammt. Ein Diorama zeigt die Handlung des Bildes „die Schildkröten unterrichten“ von Osman Hamdi Bey. Die Agia Sophia leuchtet im Abendlicht. Danach kommt das Hürrem Sultan Hamam (1556) und dahinter die Blaue Moschee. Ich laufe zum Topkapi Palast und kaufe eine Museumskarte für TRY 85, die mir fünf Tage lang Zutritt zu allen Museen und Sehenswürdigkeiten gibt. Die Einzeleintritte wären erfahrungsgemäss noch wesentlich teurer. Ich muss unbedingt aufs WC, doch niemand sagt mir genau, wo es ist, sondern sie machen nur Handbewegungen. Erst eine Sicherheitsbeamtin erbarmt sich meiner und erklärt mir, dass es im Souvenirladen drin ist. Aus irgendwelchen Gründen haben sie aussen gar nichts angeschrieben. Danach besuche ich die ehemalige byzantinische Agia Irini Kirche (306-337). Die ehemals zweitgrösste Kirche von Byzanz ist in einem erbärmlichen Zustand und über dem Mittelschiff schwebt ein GazeNetz zum Auffangen des Taubendrecks, anstatt dass man Fenster montiert und die Tauben verscheucht. Danach besuche ich die Türbe (Grabmäler) neben der Agia Sophia Kirche, die Türbe von Sultan Mehmet III (1595-1603), von Sultan Selim II, von Sultan Murad III (1574-1595), von den Prinzen und von den Sultanen Mustafa I und Ibrahim im ehemaligen Baptisterium. In den Rundbauten, die allesamt dem Baptisterium nachempfunden sind, sind die Sarkophage mit

grünem Filz überzogen und bei den Männern wird jeweils ein Turban darauf gesteckt. Als nächstes besuche ich noch kurz vor dem Gebetstermin die Sultan Ahmed Moschee (Blaue Moschee). Innen ist sie wunderschön verziert und an langen Kabeln hängen die Leuchter von der Kuppel. Ich laufe nun Richtung ägyptischem Markt, vorbei an der Rüstem Pascha Camii und besuche den Gewürzmarkt, der unterdessen völlig auf die Touristen ausgerichtet ist, auch preislich. Ich laufe noch ein wenig kreuz und quer durch die Gassen. Als es dunkel wird, kehre ich ins Hostel zurück, wo mein polnischer Zimmerkollege, obwohl es erst acht Uhr ist, bereits schlafen will und ich das Tagebuch im stockfinsternen Zimmer schreiben muss.



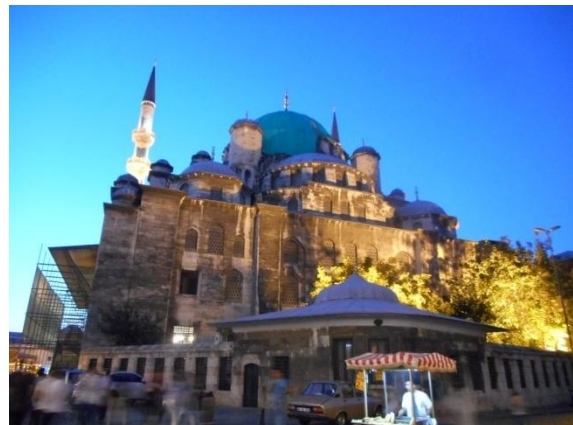
Agia Sophia, Istanbul



Beim Eingang zum Topkapi Palast, Istanbul



Die Türbe (Mausoleum) von Sultan Selim II, Istanbul



Rüstem Pasha Moschee, Istanbul

17.09.2016 Istanbul Ich stehe früh auf, trinke Tee in einem Restaurant und laufe zur Sultan Ahmed Moschee, um sie im Sonnenschein zu fotografieren, was mir denn auch gelingt. Der Besir Aga Brunnen ist eingerüstet. Auch die Agia Sophia glänzt im Morgenlicht. Ich laufe noch etwas herum, was schon die ersten Schlepper zum Versuch veranlasst, mich in ein Geschäft zu locken. Ich bin einer der ersten, die heute die Hagia Sophia betreten, mit meinem Museumspass habe ich da einen Vorteil, der Einlass geht sehr viel schneller. Durch das Kaisertor trete ich hinein. Grosse Rosenwasserkrüge aus Marmor, ehemals in römischen Tempeln, wurden hier wiederverwendet. Die Sultane haben Karbäuschen für den Muezzin und für die Sultan Mahmud I Bibliothek eingebaut. Der Innenraum ist massiv gebaut – es war ja eine byzantinische Kirche. Von den vier Ecken schauen vier Engel aus christlicher Zeit herunter, nur einer davon zeigt sein Gesicht. Die „weinende Säule“, die etwas Wasser zieht, soll wundertätig sein, vor lauter Berührungen hat es bereits ein Loch im Marmor gegeben. Oben auf der Gallerie, die man durch eine wendeltreppenartige Rampe erreicht (ich könnte mit dem Scooter problemlos hinauffahren), trennt die Marmorne Türe den kaiserlichen Bereich ab. Ein paar christliche Mosaiken sind – mit grossen Schäden – noch vorhanden. Auch unten in der zweiten Vorhalle gibt es ein paar christliche Mosaiken. Die bronzene „schöne Türe“ stammt aus einem hellenistischen Tempel in Tarsos (2. Jhdt. v. Chr.). Im Hof steht ein Häuschen für die rituelle Reinigung (Shadervan). Mein nächster Besuch gilt der unterirdischen Basilika-Zisterne, wo leider der Museumspass nicht anerkannt wird. Die Zisterne ist 140m lang, 70m breit, 9m tief, bedeckt 9800 m², und hat 336 Marmorsäulen und 4 Meter dicke Ziegelwände mit wasserdichtem Verputz. Fische schwimmen in fast völliger Dunkelheit. In der Nordwestecke sind zwei Medusenköpfe verbaut worden, einer seitlich, einer umgekehrt, wohl in der Hoffnung auf einen schützenden Zauber. Am Brunnen von Ahmed III (1729) vorbei laufe ich nochmals zur Agia Irini Kirche, die gestern im Gegenlicht stand. Danach betrete ich den Topkapi Palast. Erste Station ist der kaiserliche Ratssaal, danach die Uhrensektion, wo türkische und importierte Uhren gezeigt werden, aber kaum welche aus der Schweiz. Als weiteres Highlight gilt der Harem, den ich durch die Schatzkammer betrete. Hier wurden allerdings nur wichtige Aufzeichnungen aufbewahrt. Danach kommt die Halle mit dem Brunnen, die kleine Moschee der schwarzen Eunuchen, der Schlafsaal der

Harem Eunuchen und der Haupteingang. Die Wohnräume der Königinnenmutter sind luxuriöser als die übrigen Zimmer ausgestattet. Den Höhepunkt bildet die kaiserliche Halle. Es folgt noch die private Kammer von Sultan Murad III, die zwei Kioske (Prinzenzimmer), der Hof der Favoritinnen und die Haremsmoschee. Alles ist mit schönen, meist weiss/blauen Keramikfliesen verziert. Es gibt Nischen, um Gegenstände zu verstauen und fast in jedem Raum einen Kamin. Den eigentlichen Palastbereich betrete ich durch das Glückstor. Es folgt die private Audienz- und Petitionshalle (Fotografieren strengstens verboten, was bei den disziplinlosen Besuchern die Wächter zum Ver zweifeln bringt). Es hat eine Ausstellung mit abstrusen Gegenständen, wie dem Stab von Moses, dem Schwert von König David, eine Kupferabdeckung und eine Regenrinne der Kaaba, mehrere Reliquien mit dem Barte des Propheten Muhammed und vieles Weitere, dessen Echtheit von vornherein äusserst dubios erscheint. Im Schlafsaal der Schatzkammer hat es eine Ausstellung über Kalligrafie, die meisten Stücke sind geschriebene Bilder des Propheten mit einer ganz bestimmten Anordnung der Schrift. Meine weiteren Besuche gelten dem Beschneidungszimmer, dem Pavillon zum Abbrechen des Fastens, dem luxuriös ausgestatteten Baghdad Pavillon, dem hölzernen Mustafa Pasha Kiosk bei der Terrasse, der Sofa (Terrassen) Moschee und schliesslich den ehemaligen Palastküchen (es mussten täglich bis zu 10'000 Höflinge verköstigt werden), in denen Ausstellungen mit Küchengeschirr, Tafelgeschirr und riesigen Kochkesseln sind. Nun laufe ich quer durch Sultanahmet zum mir empfohlenen „Lokantasi Balkan“, wo ich für sehr wenig Geld ausgezeichnet zu Mittag esse. Ich eile zurück zum Topkapi-Palast, um mit meinen Besichtigungen weiterzufahren, denn das Archäologische Museum, das sich ebenfalls auf dem Grundstück befindet, wird sicher viel Zeit benötigen. Schon auf dem Weg zum Eingang fällt mir ein Sargdeckel mit Medusenkopf auf. Drinnen besuche ich erst das „Museum of Ancient Orient“. Hier hat es eine Vielzahl von hervorragenden Exponaten, hauptsächlich Skulpturen, die aus allen Ecken des osmanischen Reichs zusammengetragen worden sind: Einen Altar aus Sueyda, Palästina (1. Jhdt.), Alabasterköpfe von Grabmälern aus dem Yemen (1. Jhdt. v. Chr. – 1. Jhdt. AD), Gegenstände aus dem alten Ägypten, Löwenreliefs aus Babylon (604-562 v. Chr.), hethitische Reliefs und Skulpturen (8. Jhdt. v. Chr.), ein Tontäfelchen mit dem Friedensvertrag von Kadesh (1269 v. Chr.), sowie Reliefs und Skulpturen aus Mesopotamien. Als nächstes besuche ich den „Tiled pavilion“ (Gefliesten Pavillon), wo Keramiken ausgestellt sind, wobei das Gebäude selbst mit seinen mit Keramikfliesen ausgekleideten Innenräumen fast noch interessanter ist. Das eigentliche archäologische Museum ist zwar eine katastrophale Baustelle – die Bauarbeiten scheinen bereits vor einigen Jahren eingestellt worden zu sein – jedoch hat es eine riesige Sammlung. Es beginnt mit persischen und griechisch-archaischen Statuen, römischen Statuen (z.B. die Büste von Kaiser Marc Aurel), Grabsteinen aus griechischer, römischer und byzantinischer Zeit, die Eisenkette zum Absperren des goldenen Horns für Schiffe im Mittelalter, dann eine Ausstellung mit Funden aus Zypern sowie eine mit Funden aus Troia I-IX, schliesslich im obersten Stock Grabreliefs aus den Gräbern von Palmyra aus römischer Zeit, sowie eigenartige glasierte Tonsarkophage und Fundstücke aus dem nahen Osten. Ein weiterer Eingang führt zur Sarkophag-Sammlung. Hier hat es anthropoforme Särge aus Sidon (4. Jhdt. v. Chr.) sowie Grabstelen und prunkvolle Sarkophage aus griechischer und römischer Zeit. Mir fällt insbesondere die Grabstele von Mentor dem Gladiatoren auf, die in Tralles/Aydin gefunden wurde (2. Jhdt.), die Grabstele für den Hund Parthenope (Castro/Metelininsel) und den prunkvollen Sidamara Sarkophag aus Ambararasi/Konya (3. Jhdt.). Ein Medaillon mit einem Medusenkopf weist den Weg nach oben, wo es eine Sonderausstellung „Layer by layer, excavating the Anatolian side of Istanbul“ gibt. Die Fundgegenstände sind allerdings wenig interessant, ein paar Keramiken, ein paar Alltagsgegenstände. In der verbliebenen Zeit, es ist fast sechs Uhr, besuche ich noch die Caferaga Medresa, in der heute ein Zentrum für Kunsthandwerker eingerichtet worden ist. Die Preise der hergestellten Waren sind allerdings mehr als happig. An der Nuruosmaniye Moschee vorbei laufe ich zum Grossen Bazaar. Zu meiner grossen Enttäuschung gibt es keinerlei Läden für die Einheimischen mehr, er ist zur reinen Touristenmühle verkommen.



Sultan Ahmed Moschee, Istanbul



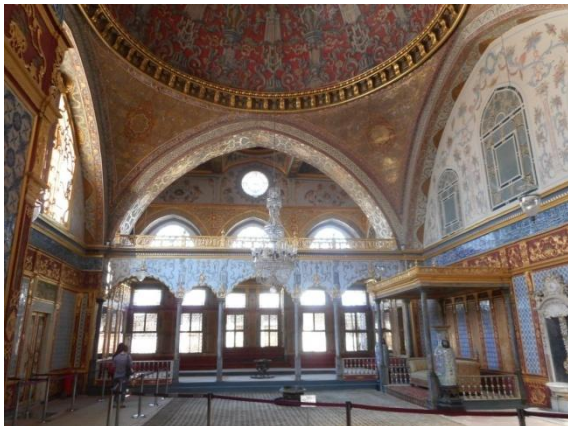
In der Agia Sophia, Istanbul



Basilika-Zisterne



Umgekehrter Medusenkopf in der Basilika-Zisterne



Kaiserlicher Saal, Harem, Topkapi Palast, Istanbul



Topkapi Palast, Istanbul



Löwenrelief (Babylon, 604-562 BC), Archäologisches Museum



Der Grosse Basar, Istanbul

Immerhin lerne ich heute ein paar neue Touristen-Anmachensprüche: „Können Sie mir sagen, wie ich zum Topkapi-Palast komme?“ und „Sie sind Südafrikaner, stimmt’s?“. Das Nachtessen nehme ich nochmals im „Balkan Lokantasi“ ein, welches das Potential hat, zu meinem Lieblingsrestaurant zu werden.

18.09.2016 Istanbul (Dolmabahce) Ich suche eine Fähre nach Kabatas, doch der Fährbetrieb sei eingestellt worden, wird mir beschieden, ich solle das Tram nehmen. Ein Passagier lässt mich mit seiner Monatskarte hinein, so dass ich nichts bezahlen muss. Die Automaten sind nämlich allesamt defekt und es ist unmöglich, eine Einzelfahrkarte zu lösen. Mit dem Tram fahre ich bis Kabatas, dann laufe ich bis zum Dolmabahce Palast. Dieser hat soeben geöffnet. Die TRY 30 für das Ticket muss ich leider bezahlen, denn der Museumsspass gilt hier wieder einmal nicht. Bis zur Führung muss ich noch zehn Minuten warten. Als ich das Ticket zeige, werde ich zurückgeschickt, es gelte hier nicht. Ich befürchte bereits, dass nochmals ein Aufpreis für die Führung fällig werde, als ich das Ticket genau ansehe und merke, dass ich das falsche Ticket gezeigt habe, es ist ein gestriges von einem anderen Museum. So laufe ich zurück und bin gerade noch rechtzeitig, um an der englischsprachigen Führung teilzunehmen. Unsere Führerin ist fast vollständig verschleiert, was hier in Istanbul, im Gegensatz zu anderen türkischen Städten, normal ist. Kaum eine Frau läuft hier mit offenen Haaren oder ohne den Mantel herum. Fotos sind einmal mehr verboten. Wir werden durch den prächtigen Palast geleitet, der nur im Winter

benutzt wurde und hauptsächlich dem Empfang von ausländischen Gästen diente. Der öffentliche und private Teil waren zu Zeiten der Sultane strengstens getrennt. Atatürk soll den Palast intensiv genutzt haben und auch hier gestorben sein. Leider sind sowohl das Uhrenmuseum, der Kristallpavilion wie auch das Harem geschlossen. Es scheint, als ob auch hier Reparaturarbeiten begonnen und eingestellt wurden. Ein als altgriechische Säule getarntes Kamin lässt ein zu Zeiten der Sultane mit Dampfmaschine betriebenes Kraftwerk vermuten. Immerhin ist das grosse Kunstmuseum des Palastes geöffnet. Es gibt Bilder von ausländischen Künstlern, vielfach mit einem türkischen Bezug, und solche von türkischen Künstlern. Einer der Sultane hat ebenfalls gemalt, mit limitierter Begabung. Ich laufe nun Richtung Taksimplatz. Ein Besuch im Supermarkt bleibt erfolglos, meine Frühstücksflocken sind nicht erhältlich. Auf dem Taksimplatz hat es ein uraltes rotes Tram, das die Strecke zwischen Tünel und Taksim befährt. Mir fällt der Brunnen von Mahmud I auf, natürlich nicht mehr in Betrieb. Ich laufe die Hauptgeschäftsstrasse, die Istiklal caddesi, hinunter. Die roten Trams fahren hier durch und kreuzen in der Mitte. Nun besuche ich das Galata Mawlawi House Derwischmuseum, das im ehemaligen Derwischhaus untergebracht ist und das Leben der Derwische zum Thema hat. Es hat Sufi Kopfputze, es werden die Künste, die im Derwischhaus gepflegt wurden, erklärt, wie die Herstellung von Kleisterpapieren, die Kalligraphie, die Musik etc. Eine Art Ballsaal war für die Tänze der Derwische bestimmt. Nicht erwähnt wird, dass Atatürk die Derwischhäuser schliessen musste, weil sie sich seiner Modernisierungspolitik widersetzen, vielmehr wird das Derwischtum nostalgisch verklart. Auf einen Besuch des Galata Turms verzichte ich, denn die Länge der Kolonne lässt stundenlanges Warten vermuten. Ich laufe über die neue Galatabrücke, auf der sich die Angler fast auf die Füsse stehen, zurück nach Eminönu und suche lange, bis ich den Bus nach Edirnekapi finde. Dann aber fährt er gleich ab, und er ist mit zwei Lire auch billig. Eine Station vor Edirnekapi steige ich aus und laufe zum Kariye (Chore) Museum. Dies ist eine byzantinische Kirche, die unterdessen mit einem zweiten Notdach versehen wurde, weil die Kuppeln offenbar undicht geworden sind. Die Decken sind mit wunderbaren Mosaiken und mit Goldblatt aus dem 12. und 13. Jahrhundert verziert, während die Kirche selbst aus dem 5. Jahrhundert stammt. Leider sind auch hier umfangreiche Renovationsarbeiten im Gange und das Hauptschiff ist abgesperrt. Ich erkunde noch die Stadtmauer, die hier für die Strasse durchbrochen wurde. Beim Zurücklaufen fällt mir das Vefa Stadion in Karagümrük auf, es scheint in einem römischen Stadion oder Hippodrom eingebaut zu sein. Mitten in einem Markt für die Einheimischen befindet sich die einfache Atik Alipasha Camii, die ich ebenso wie die riesige Fatih Moschee besuche. Schade, dass man nicht auf den schmalen Balkon unter der Kuppel – das Geländer ist sichtbar – darf. Am unteren Ende der Fevzi Pasha Caddesi gelange ich zu einem Park mit einem Denkmal für die beiden Piloten, die bei ihrem Erstflug nach Ägypten abstürzt sind (1915). Gleich dahinter steht das sozialistisch anmutende Denkmal für Sultan Fatih Mehmet. Entlang des Parkes und die Schnellstrasse überspannend ist der riesige Aquädukt, der Istanbul früher mit Wasser versorgt hat. Auf der anderen Seite der Schnellstrasse gelange ich zur Sehzade Moschee, welche ich auch besuche. Der Dom soll dem Sultan zu klein geraten sein, weshalb er sie nach seinem verstorbenen Sohn (und nicht nach sich selbst) benannte. Auf der anderen Strassenseite stehen die Ruinen des Celalaga Koagi Hotels, das am 7. Juni dieses Jahres durch eine Autobombe vollständig zerstört wurde¹⁹. Ich jedoch biege ab zur Kalenderhane Camii, der ehemaligen byzantinischen Jesus Akataleptos Kirche. In die Wände wurden viele Fenster gebrochen, um das Innere heller zu machen. Teile des Aquäduktes führen nahe an der Moschee vorbei. Schliesslich besuche ich noch eine Moschee der Superlative, die riesige Süleymane Moschee. Durch den Basar laufe ich den Hügel hinunter bis zur Yeni Camii, die aber aus unerfindlichen Gründen geschlossen ist – vielleicht gelten dort andere Gebetszeiten. Am Art-Nouveau-Gebäude der Post vorbei laufe ich zur „Balkan-Lokanta“, wo ich mir ausnahmsweise mit Käse überbackenes Lammfleisch leiste.

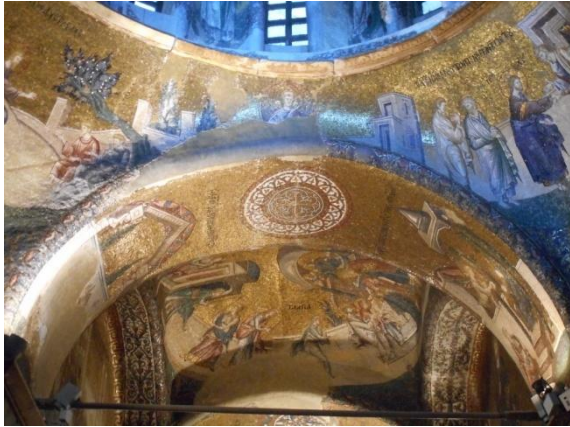


Dolmabahçe Palast, Istanbul



Tram in der Istiklal Caddesi, Istanbul

¹⁹ Die Zerstörungen waren deshalb dermassen massiv, weil das „historische Gebäude“ wie eine Filmkulisse aus dünnen Gipsplatten gebaut war.



Kariye (Chore) Museum, Edimekapi, Istanbul



Der Aquädukt von Fatih, Istanbul

19.09.2016 Istanbul Ich laufe zum Hippodrom, wo ich nochmals den Milion-Stein bewundere, das Zentrum aller Distanzangaben, gewissermassen die Nullkoordinate des byzantinischen Reiches. Unweit davon steht der Deutsche Brunnen, der 1898 anlässlich des Besuches von Kaiser Wilhelm II von diesem gestiftet und von deutschen Architekten errichtet wurde. In einer Linie dazu stehen der Obelisk von Theodosios, der aus Ägypten abtransportiert worden ist, die bronzene Schlangensäule, deren Schlangenkopf im archäologischen Museum ist und der gemauerte Obelisk. Vorbei an entsetzlich verlotterten alten Holzhäusern – teilweise kann man durch die Löcher in den Wänden nach innen sehen, doch sie sind noch bewohnt – gelange ich zur Küçük Ayasofiya, deren Innenraum mit schönen Marmorsäulen verziert ist. Ursprünglich war dies die 527-536 von Kaiser Justinian gebaute Hagio Sergios und Bachos Kirche. Durch mit weiteren alten Häusern gesäumte Strassen gelange ich zum prunkvollen Eingangstor der TC Istanbul Universität. Dementsprechend viele Touristen machen vor diesem Tor Selfies. Ich gelange noch einmal zur Shehzade Camii, wo ich die Gräber zu besichtigen versuche. Allerdings sind sämtliche Türbe abgeschlossen, abgesehen davon, dass sie in einem jämmerlichen Zustand sind: Die Fenster sind teilweise eingedrückt und innen müsste mal saubergemacht werden. In der Unterführung unter dem Atatürk Boulevard hat es eine Vielzahl von Fahrradhändlern, die nicht nur billigsten Schrott, sondern auch offensichtlich sehr gute Fahrräder zu günstigen Preisen anbieten. Von oben sieht man nochmals den Aquädukt mit der Aufschrift „Biz milletiz Türkiye' yi darbeye teröre yedirmeyiz“ (die türkische Nation wird von einem Terroranschlag nicht aufgefressen). Ich laufe noch bis Fatih, finde aber keine Läden, die Tee oder Gewürze verkaufen. Doch hinter dem Aquädukt werde ich fündig. So kaufe ich Tee und Gewürze als Mitbringsel, esse im Gehen einen Dürüm und kehre kurz ins Hostel zurück, um die Sachen abzustellen. Danach besuche ich das Mosaikenmuseum. Hauptattraktion ist das grosse Palastmosaik, das unter dem Basar hinter der blauen Moschee gefunden wurde. Es ist schwer beschädigt, doch kann man die hervorragenden, mit vielen Schattierungen versehenen Bilder immer noch gut erkennen. So hat es einen Affen, der versucht, mit einer Leimstange Vögel zu fangen; Leoparden und Löwen, die Beute schlagen oder ein Löwe, der von einem Elefanten aufgespiesst wird. Als ich gerade das Museum Türkischer und Islamischer Kunst besuchen will, beginnt eine Polizei-Motorrad-Parade. Ich schaue eine Zeitlang aus nächster Nähe zu, bis ich weggescheucht werde. Im Museum Türkischer und Islamischer Kunst (Turkish and Islamic Arts Museum) besuche ich erst die kläglichen Überreste des Hippodroms im Erdgeschoss, danach die Ausstellung im Ibrahim Pasha Palast. Es hat Koranmanuskripte aus der Zeit Mohammeds, Kunstgegenstände aus den verschiedenen Herrscherperioden in Anatolien, als eindrucklichstes Objekt die messingbeschlagenen Doppeltüren der Grossen Moschee von Cizre, aber auch Moscheenlampen und natürlich der unvermeidliche Bart des Propheten (Lihye-i Saadet), sowie einen Fussabdruck des Propheten (Kadem-i Saadet).



Altes Haus in Sultanahmed, Istanbul



Parade der Polizeimotorradfahrer, Istanbul

Aus der seldschukischen Zeit gibt es schöne Holzschnitzereien (1251), die wohl ältesten Orientteppiche, die es in Istanbul zu sehen gibt (13. Jhdt.), und erstaunlicherweise eine Sphinx (13. Jhdt.). Aus der ottomanischen Zeit gibt es schliesslich eine Vielzahl von Teppichen, Schriften und Kunstgegenständen. Ich kehre nochmals ins Erenler Hostel zurück und will dann zum Topkapi Tor laufen. Doch als ich an der Pertevniyal Valide Moschee vorbeikomme, macht der Himmel bereits zu und in Aksaray beginnt es zu regnen. So kehre ich eiligst zurück. Dabei komme ich nochmals durch die Basare in Eminönü, die nun gerammelt voller Leute sind. Im „Balkan-Lokantasi“ mache ich Rast und gönne mir nochmals ein gutes Abendessen. Dann kehre ich ins Hostel zurück.

Bulgarien

20.09.2016 Istanbul-Svilengrad Ich esse mein Frühstück und laufe sogar noch zum Teehaus, um einen Tee zu trinken, schaffe es aber doch noch, vor acht Uhr früh abzufahren. Istanbul ist um diese Zeit alles andere als am Schlafen. Wie durch ein Wunder finde ich alle Abzweigungen und komme auf die Hauptstrasse nach Edirne. Auch nachtanken kann ich noch rechtzeitig. Der Verkehr ist enorm dicht, sogar die Schnellstrasse, die aus Istanbul herausführt, hat Stau. Als ich einmal die Schnellstrasse verlassen muss, um die Karte zu konsultieren, muss ich wohl eine halbe Stunde lang im Stau stehen, bis ich mich wieder auf die Schnellstrasse einordnen kann. Der Benzinverbrauch schnellte in die Höhe. Bis Silivri ist alles Vorstadt von Istanbul und der Verkehr stockt immer wieder. In Silivri muss ich deshalb bereits wieder nachtanken. Danach geht es zügig weiter nach Corlu. In Büyükkaristaran muss ich noch einmal nachtanken. Eine dunkelgraue Regenwand steht in der Landschaft und ich ziehe rasch das Regenzeug an. Gerade noch rechtzeitig, denn ich gerate in einen Platzregen, der so stark herunterschlägt, dass es einem im Gesicht weh tut. In Lüleburgaz esse ich ein sehr einfaches Mittagessen bei der Busstation – Suppe, Reis, Köfte. Die Rechnung ist mit TRY 23 für türkische Verhältnisse enorm hoch, dafür hätte man wesentlich besser essen können. Nach Lüleburgaz kann ich das Regenzeug wieder ausziehen, denn der Himmel ist wieder klar und lässt keinen weiteren Regen vermuten. In Edirne tanke ich nochmals nach. Jetzt habe ich glücklicherweise keine Münzen mehr. Ausgans Edirne fällt mir ein altes, verlassenes Hamam auf. Ich halte und gehe kurz hinein. Schade, dass es als Viehstall benutzt wird, dabei sieht man noch die schönen osmanischen Decken, während die Böden völlig verschwunden sind. Bereits um 14 Uhr erreiche ich die Grenze. Es hat lange Kolonnen, doch habe ich ein Riesenglück: Statt stundenlang in der Kolonne warten zu müssen, werde ich nach vorne geschickt. Die Abfertigung geht blitzschnell. Ich fahre auf die bulgarische Seite, die mich durchwinken. So komme ich bereits kurz vor vier Uhr in Svilengrad an. Die Pension Dimova, in der ich gebucht habe, ist allerdings geschlossen. Es scheint, dass die Nachbarn den Besitzern telefoniert haben, denn es dauert nicht lange, da kommt ein Auto. Die Mutter des Besitzers spricht nur bulgarisch, doch irgendwie verstehe ich, dass es in der Pension keinen Platz für mich hat und ich ihrem Auto folgen soll. Wir fahren in ein Neubaugebiet am Rande der Stadt, wo ich in der Ivan Mangafov Strasse 9, gegenüber des Pontos Gambling Clubs, in einer Wohnung einquartiert werde – nota bene zu einem viel niedrigeren Preis als in der Pension. Den Scooter darf ich sogar in die Garage stellen. Allerdings gibt es hier kein Internet. Es folgen noch mehrere Telefonate mit dem Sohn, der gut englisch spricht und ich lasse mir die Telefonnummer der Mutter geben, dann geht sie wieder ihrer Wege. Ich laufe ins Zentrum, das eigentlich keines ist. Als einzige Attraktion von Svilengrad kann die alte Brücke gelten, die den Fluss Maritsa überspannt. Sie wurde 1529 gebaut und trägt die Inschrift (ein Tarih in kufischer Schrift): „Diese Brücke wurde unter der Herrschaft von Sultan Süleyman Khan, Sohn des Sultans Selim Khan, der grösste unter den Sultanen gebaut, möge er beschützt und behütet sein, durch seinen Grosswesir Mustafa Pascha, Gott behüte ihn für seine Schöpfung, denn diese war seine grösste und langlebigste gute Tat während des ganzen Jahres und sie trägt das Datum einer ewigen guten Tat“. Im Zentrum der Stadt gibt es eine autofreie Strasse, doch es hat nur ein paar armselige Cafés und vor sich hingammelnde Läden. Überall hat es Spielcasinos, offenbar das Hauptgeschäft von Svilengrad. Das Hotel „Svilena“ macht den Eindruck, als ob es noch aus kommunistischer Zeit stamme. Gegenüber liegt ein Rathaus, das offensichtlich nach seiner Fertigstellung nie in Betrieb genommen wurde und jetzt bereits wieder am Zerfallen ist.



Altes Hamam, Edirne



Eines von vielen Spielcasinos, Svilengrad

Unter der Brücke wird mit Baggern und Lastwagen das Wasser verdämmt, wobei unklar ist, zu welchem Zweck. Die Stadt scheint zu einem grossen Teil von Zigeunern bewohnt zu werden, die allerdings recht gut integriert wirken. Es droht einmal mehr Regen, der Himmel ist von schwarzen Wolken bedeckt, so dass ich zurück in meine Unterkunft laufe. In der Billa kaufe ich mir ein grosses Abendessen ein. Meine beiden Wohnungskollegen sind bereits heftig am Wodka trinken. Einer von ihnen spricht ein klein wenig deutsch.

21.09.2016 Svilengrad-Sofia Meine beiden Wohnungsmitbewohner haben die ganze Nacht Bier und Wodka getrunken und einer liegt nun im Wohnzimmer vor dem laufenden Fernseher, der andere hat die ganze Nacht mehr geschnauzt als geschnarcht. Als ich meinen Scooter aus der Garage nehmen will, ist ihr verlotterter VW Passat davor parkiert. Ich frage den einen, ob er den Wagen wegparkieren könne, was er auch bereitwillig macht, nur ist er noch so verkaterter, dass er beim Zurückfahren das Garagentor rammt. Der Himmel ist mehr schwarz als grau, es ist neblig, dunkel und bitterkalt. Ein krasser Gegensatz zum heissen Istanbul. Ich mache eine Runde durch Svilengrad, bis ich bemerke, dass mir das Navi die Fussgängerbrücke als Autobrücke anzeigt und finde dann den Weg zur Landstrasse nach Plovdiv. Diese ist besser als erwartet, selbstverständlich voller Schlaglöcher und Flicker, doch nicht so katastrophal schlecht wie das Stück zwischen Plovdiv und Sofia. In Plovdiv komme ich um elf Uhr an, folge dummerweise den Wegweisern der Landstrasse und nicht denjenigen zur Autobahn, worauf ich ins Stadtzentrum geleitet werde und die Wegweiser aufhören. So muss ich mich durch heftigen Verkehr wieder herauskämpfen und biege nach dem Auftanken zur Autobahn ab. Die Autobahn ist für bulgarische Verhältnisse gut, es hat zwar Flicker und Schlaglöcher sowie holprigen Belag, doch immerhin hält sich das alles in Grenzen. Die Landstrasse hätte den lädierten Stossdämpfern wohl den Rest gegeben. In Gelemenovo halte ich beim Burger King zum Mittagessen – es gibt eine Aktion, ein kleines Menü für 5 Lewa (ca. 2.5 EUR). Nach Sofia ist es nicht mehr weit, die Autobahn ist viel kürzer als die Landstrasse. Von Zeit zu Zeit regnet es. Ich lasse mich vom Navi zum 10coins Hostel leiten, wo ich freundlich empfangen werde und einchecke. Ich kaufe rasch ein und fahre gleich wieder los. Auf dem Weg tanke ich noch auf, so dass ich meine ganze restliche Barschaft verpulvern kann. Bei der St. Alexander Nevski Kathedrale parkiere ich meinen Scooter und laufe zum Park mit dem Künstlermarkt, wo ich drei wunderschöne Ikonen erstehen kann. Den Rest meiner Barschaft lege ich in Rosenwasser an. Alle Verkäufer haben eine Riesenfreude, ich denke, um diese Jahreszeit machen sie nicht mehr viel Umsatz. Nun muss ich in aller Eile eine kurze Sightseeingtour absolvieren, denn es droht Regen. Ich besuche die Basilika der Hagia Sophia (4.-6. Jhdt.) mit ihrem massiven, romanischen Inneren. Eine Glasscheibe im Boden lässt auf den ursprünglichen Mosaikboden, rund drei Meter unter dem jetzigen Boden, blicken. Um so viel hat sich das Stadtniveau in den letzten 1700 Jahren erhöht. Draussen an der Nordseite steht ein Denkmal an die Rettung der bulgarischen Juden, mit der folgenden Inschrift: „Im Jahre 1943, als der Holocaust der Juden Europas seinen Höhepunkt erreichte, trat ein einzigartiges Phänomen in Bulgarien auf: Angesehene Führer des bulgarischen Volkes, die Leiter der Kirche, progressive öffentliche Persönlichkeiten, Schriftsteller, Ärzte, Rechtsanwälte, normale Bürger und die königliche Familie, sie alle standen zusammen und bewahrten alle 49'000 Juden Bulgariens vor der Deportation in Todeslager. Die grosse Mehrheit der bulgarischen Juden wanderte in den Jahren 1948-1950 nach Israel aus und beteiligte sich aktiv an der Wiedergeburt des jüdischen Staates“. Ich laufe zum Ploshchad Narodno Sobranie, wo ein Denkmal an den Zaren als Befreier von den Osmanen erinnert. Danach laufe ich die Zar Shishman Strasse hinunter, biege dann ab und komme durch den Kristallgarten zum Präsidentenpalast. Zwei Schildwachen stehen davor. Gegenüber steht das monumentale frühere Haus der Kommunistischen Partei. Etwas weiter inmitten der Zar Osvoboditel Strasse steht die furchteinflössende Statue der St. Sophia, die wie eine zürnende Justitia mit ihrer Goldmaske auf ihrem Sockel steht und böse hinunter guckt. Etwas versteckt im Verkehrsteiler drin steht die winzige, leider verschlossene, Sveta Petka Kirche. Davor beginnt der archäologische Komplex Serdica, die ehemalige römische Stadt. Das herausragendste Gebäude ist die Residenz des Magistraten (3. Jhdt.). Zu meiner grossen Überraschung ist das zentrale Mineralbad, bei meinem letzten Besuch noch als ewige Baustelle abgeschrieben, tatsächlich fertig renoviert und als Museum geöffnet. Davor steht die Banya Bashi Moschee (1576), eigentlich Kadi Seyfullah Efendi Camii, wobei die Ruinen des ehemaligen Hamams, das ihr den Namen gegeben hat, direkt daneben ausgegraben wurden. Auf der anderen Seite der Knyagynia Maria Luisa Strasse liegt der ehemalige Zentralmarkt, heute eher ein nobles Shoppingzentrum. Gleich dahinter liegt die Sofia Synagoge (1909), deren Baugerüst in der Zwischenzeit abgenommen worden ist. Ich überquere den Verkehrsteiler, um eine bessere Sicht auf die Sveta Nedelja Kathedrale zu haben, die mitten in der Verkehrsachse, gewissermassen auf einer Verkehrsinsel, steht. Am 16.04.1925 wurde sie von Kommunisten in die Luft gesprengt, um König Boris III zu töten, wurde jedoch in der Zwischenzeit wieder instandgestellt. Drinnen predigt ein Geistlicher sehr engagiert, doch keiner hört zu, etwa so wie ein Redner im Londoner Hyde Park. Etwas weiter die Strasse hinunter liegt der Justizpalast, mit seinen zwei Löwen, von denen einer nicht wie ein Löwe, sondern wie ein Pferd laufen soll. Im Innenhof eines Verwaltungsgebäudes liegt die St. Georg Rotunda Kirche, angeblich die älteste Kirche von Sofia. Sie soll im 4. Jahrhundert als Martirion erbaut worden und später zur Kirche umfunktioniert worden sein. Vorbei am Stadtgarten vor dem Präsidentenpalast laufe ich wieder Richtung meines Scooters und stoppe bei der russischen St. Nikolauskirche. Als ich gerade ein Foto von der Ikonostase mache, werde ich angepöf, fotografieren sei verboten. Beim Herausgehen sehe ich, dass das stimmt, das entsprechende Schild hat sich nur so verbogen, dass man es nur noch beim Herausgehen sehen kann. Es beginnt zu regnen. Trotzdem besichtige

ich noch rasch den Innenraum der St. Alexander Nevski Kathedrale. Er ist immer noch extrem dunkel, mit einer fast weissen Ikonostasis. Fotografieren kostet 10 Lew, weshalb ich mangels Barschaft darauf verzichte. Ein anderer Tourist wird vom Küster beim Fotografieren erwischt und sofort zur Kasse gebeten. Als ich herauskomme, regnet es bereits stärker. Mit dem Scooter fahre ich zurück zum Hostel. Die Strassen sind wie eingeseift, weil der Regen und der Sand sich vermischen. Als ich zu einem Lichtsignal komme, das gerade am Umschalten ist, versuche ich zu bremsen, spüre das Hinterrad schleudern und fahre bei dunkelgelb durch. Im 10coins Hostel darf ich den Scooter in den Innenhof stellen. Zwei südafrikanische Mädchen sind auch hier abgestiegen, sie haben letzten Winter in Österreich etwas Geld verdient und reisen jetzt damit durch ganz Europa.



Mein Scooter vor der St. Alexander Nevski Kirche, Sofia



Ehemaliges Haus der kommunistischen Partei, Sofia



Zentrales Mineralbad, Sofia



St. Georg Rotunda Kirche (4th c.), Sofia

Serbien

22.09.2016 Sofia-Jagodina Die Nacht war nicht gut, trotz dem angenehmen Hostel, denn zwei russische Zimmerkollegen gehen die ganze Nacht hinein und heraus, lassen das Licht brennen und ihre Telefone klingeln ständig und werden nicht abgenommen. Dementsprechend gestört war mein Schlaf und ich wache mit einem Kopfweh auf. In eisiger Kälte fahre ich ab. Selbst die Winterkleidung hilft da nicht, ich friere wie ein Schlosshund und meine Finger sind ganz steif. Bis zur Grenze in Dragoman sind es rund 60 Kilometer, die ich auf einer guten Strasse rasch schaffe. In Dragoman verwandle ich meine letzte 1-Lew-Münze noch in Benzin. An der Grenze herrscht ein Riesenstau. Ich schaffe es, genau in der langsamsten Kolonne von allen anzustehen. So verliere ich zusätzlich eine halbe Stunde. Schliesslich komme auch ich an die Reihe. Auf der serbischen Seite geht alles blitzschnell. Ich wechsele rasch 50 Euro zu einem lausigen Kurs, doch zumindest habe ich jetzt Geld fürs Benzin. Die Serben sind daran, eine gewaltige vierspurige Autobahn bis an die Grenze zu bauen. Teile davon sind bereits fertig. Eine ultra-steile Rampe steht in Dimitrovgrad, auf der serbischen Seite der Grenze. Ob sie dann eine neue Zollstation bauen? Ich fahre erst auf der Hauptstrasse, die irgendwann zur Autobahn wird. In Bela Palanka fahre ich von der Autobahn ab, durchs Dorf, das ländlich wirkt, hindurch bis zur Tankstelle am Dorfausgang, wo ich dringend nachtanken muss. Die Weiterfahrt auf einer guten Strasse erfolgt zügig. Zirka 20 Kilometer vor Niš halte ich bei einer Kavalta und bestelle ein Mittagessen: Cevapcici, Tomatensalat und Brot. Der Unterkunft in Jagodina melde ich, dass ich um 15 Uhr eintreffen werde. Ich fahre weiter nach Niš, auf der Umfahrung um Niš herum und gemäss meiner Karte muss ich nun rund 50 Kilometer auf die Autobahn, da keine Alternative besteht. In Pojate fahre ich von der Autobahn ab – die Maut ist gering, 100 Dinar = 0.90 CHF. Auf der Landstrasse, deren Eingang ich erst suchen muss, fahre ich nun über Paracin und Cuprija nach Jagodina.

Dort finde ich zu meiner Überraschung meine Unterkunft, das Apartment Dvorište, mitten im Stadtzentrum in einem schönen Einfamilienhaus. Ich checke ein, kaufe ein Nachtessen im Supermarkt und beginne mit meiner Besichtigung. Erst besuche ich die Kirche Svetih Apostola Petra i Pavla. Der Innenraum scheint neu zu sein. Der Turm jedoch steht in einem völligen Missverhältnis zur kleinen Kirche und überragt sie ums Doppelte. Das Stadtzentrum von Jagodina zieht sich entlang der Hauptstrasse. Es gibt ein paar Supermärkte, viele kleine Läden, eine Hauptpost. Ich besuche das Zavicajni Muzej (Heimatismuseum), dessen Kurator überrascht ist, überhaupt einen Besucher zu haben. Extra wegen mir muss er das Licht einschalten. Die Ausstellung ist überraschend interessant. Es gibt eine Rekonstruktion eines neusteinzeitlichen Haushaltes, viele anthropomorphe steinzeitliche Figuren, mittelalterliche Gegenstände, die im Kloster Resava/Manasjia gefunden wurden, ein im Stil von 1920-40 eingerichtetes Zimmer, zwei eigenartige, in Kragujevac gegossene Mörser (19. Jhdt.), Gegenstände aus der ehemaligen Fleischwarenfabrik P.J. Klefisch, persönliche Effekten des Grafen von Jagodina Miloje Teodorovic (1762-1832), ein Bronzebild des Bierbrauers Jovan Kosovljanin, sowie ein paar schöne Ikonen und Handwerkzeuge. Ich laufe noch an das andere Ende der Stadt, das etwas verlottert wirkt, und kehre ins Apartment Dvorište zurück, weil mich starke Kopfschmerzen plagen.



Bela Palanka



Die Peter-und-Pauls-Kirche, Jagodina

23.09.2016 Jagodina-Belgrad In dichtem Nebel und Temperaturen im einstelligen Bereich fahre ich in Jagodina ab. Auf Nebenstrassen fahre ich Richtung Despotovac. Plötzlich komme ich aus dem Nebel heraus und es scheint die Sonne. In Despotovac fällt mir zuerst die Alte Mühle auf, deren interessante Seite allerdings im Gegenlicht steht und innen ist sie auch nicht zugänglich. Ich fahre weiter zum Kloster Manasjia. Schon von weitem sieht man die massiven Wehrmauern mit den rechteckigen Türmen des burgähnlichen Klosters aus dem 14. Jahrhundert. Lange Zeit glaubte man, dass St. Stephan Lazarevic woanders begraben sei, doch vor nicht allzu langer Zeit wurde sein Grab tatsächlich in der Klosterkirche Manasjia gefunden. Nun wurde ein Cenotaph errichtet und seine Überreste in eine Urne gelegt. Obwohl fotografieren eigentlich verboten wäre, erlaubt mir die Aufpasserin, rasch ein Bildli vom Cenotaphen zu machen. Im Klosterladen kaufe ich noch ein kleines Andenken. Die Nonne, die es mir verkauft, kommt ursprünglich aus Irland. Dann fahre ich auf Nebenstrassen durch die Dörfer Richtung Belgrad. Die Sonne scheint, zeitweise wird es sogar warm, doch jedes Mal, wenn ich unter einer Regenwolke durch muss, wird es wieder kalt. Die Dörfer sind entlang der Hauptstrassen aufgereiht, so dass nach der Ortsende-Tafel des einen Dorfes schon wieder die Ortstafel des nächsten Dorfes kommt. Überall hat es die Paläste der aus Westeuropa Zurückgekehrten. Ich wundere mich, was mit diesen Palästen geschehen wird, wenn deren Erbauer gestorben sind, denn die Kinder werden sicher nicht in einem Dorf ohne die geringsten Einkommensmöglichkeiten wohnen wollen. Kurz vor Belgrad halte ich für das Mittagessen. Es dauert eine gewisse Zeit, bis ich das System verstehe: Eine Metzgerei verkauft Fleisch und Brot, dieses gibt man dem angrenzenden Grillstand zum kostenlosen Grillieren. Für ganz wenig Geld erhalte ich so einen riesigen und ausgezeichneten Hamburger. In Belgrad fahre ich frech den Verkehrsstaus links und rechts vor und erreiche so das Hostel 21, das sich mitten im Stadtzentrum befindet, in kürzester Zeit. Ich checke ein, lasse den Scooter direkt vor dem Hostel auf dem Trottoir stehen und gehe auf Sightseeing-Tour. Auf dem Republikplatz finde ich ein unscheinbares Denkmal in Lebensgrösse von einem gewissen Bransislav Nushib (1864-1938) – keine Ahnung, wer das war. Er steht gegenüber dem Nationaltheater. Das Nationalmuseum dürfte immer noch geschlossen sein und es ist unwahrscheinlich, dass es je wieder geöffnet wird. Ich laufe vorbei am neuen Königspalast, wo sich auch die Residenz des Präsidenten befindet, zum Pionirski Park, und durch den Park hindurch zum Palast der Serbischen Nationalversammlung (Parlamentsgebäude). Hier biege ich rechts ab und laufe zu den ausgebombten Gebäude, die nach wie vor nicht instand gestellt sind. Serbien will wohl damit der Welt zeigen, welch Unrecht hier passiert sei. Auf der Balkanska Strasse, die von vielen kleinen Läden, unter anderem sogar einem Hutgeschäft, gesäumt ist, komme ich zum Terazje Brunnen, von wo aus ich die Kneza Mihaila, die Hauptgeschäftsstrasse von Belgrad, herunterlaufe bis zur Festung Kalemegdan. An einem

sozialistisch anmutenden Denkmal²⁰ vorbei gelange ich zu einer Dinosaurier-Ausstellung für Kinder, mit teilweise animierten Dinosauriern aus Kunststoff. Ich gehe in die Festung hinein und besteige den Nebojsa Turm, von wo aus man eine schöne Aussicht auf die darunterliegenden Stadtteile und die Donau hat. Unterhalb des Turmes besuche ich die Ruzica-Kirche, die völlig von Efeu überwachsen ist, und die St. Petka Kapelle, die entgegen ihres Namens einen weit grösseren Komplex als die Ruzica-Kirche umfasst. Im Burggraben drin hat es eine Anzahl erbeuteter Panzer aus den beiden Weltkriegen. Seit meinem letzten Besuch sind sie abgeschmirgelt und neu gestrichen worden. Mir geht es nicht so gut, ich fühle eine Grippe aufkommen. Der Chinese, der mir vorletzte Nacht den ganzen Abend ins Ohr geschnupft hat, hat mich wohl angesteckt. Ich kaufe Vitamin C und etwas zum Essen und kehre ins Hostel zurück.



Das Kloster Manasija, Despotovac



Serbisches Parlament, Belgrad



Ausgebombte Regierungsgebäude, Belgrad



Blick vom Nebojsaturm, Kalemegdan, Belgrad

24.09.2016 Belgrad Um 03:30 Uhr kommen die französischen Zimmerkollegen mit grossem Krach von der Sauftour nach Hause, zünden das Licht an und plappern noch die längste Zeit in voller Lautstärke. Trotzdem stehe ich wie immer früh am Morgen auf. Ein schöner Herbsttag. Ich laufe zum Republic Square, wo die Statue von Prinz Mihailo jetzt von der Sonne beschienen wird, dann zum noch etwas verlassen wirkenden Studentski Trg und zum Studentski Park. Kurz vor neun Uhr hole ich den Scooter und fahre damit Richtung Aeronautical Museum beim Flughafen. Das Navi sucht mir wieder einmal den kompliziertesten Umweg, den man sich vorstellen kann. Der Eintritt im Aeronautical Museum, das sich in einem UFO-förmigen Gebäude befindet, ist für serbische Verhältnisse ungewöhnlich hoch: 500 Dinar. Dabei wurde seit den Zeiten Titos kein Unterhalt mehr geleistet, das Museum macht einen verlotterten Eindruck, die Treppe zum Eingang ist sogar weitgehend auseinandergefallen. Es hat erstaunlich viele jugoslawische Flugzeuge, die während der Tito-Zeit hier gebaut wurden: Saric I (1910, eine Bleriot-Kopie), Fizir FN, Letov KB-6 Matajur, Soko J20, Soko J22 Orao, Soko N-60/G-2 Galeb, Soko 522, Ikarus S-49C, Ikarus 451 (zweimotorig, der Pilot liegt), Ikarus 451M (zwei kleine Düsen), Ikarus 451 MM Strsjen, Ikarus Aero-2D, Utva 65S Privrednik, Utva-66H, Utva 213, die Segelflieger Macka, Utva Cavka, Yastreb Roda, das fliegende Übungsziel CVM Rua-3 (eine Kopie der V1 im Massstab 1:2). Draussen steht unter anderem eine nach dem zweiten Weltkrieg in Frankreich gebaute Amiot-Junkers Ju-52, eine Douglas C-47B, zwei Kamov Ka-25PL Helikopter, eine Caravelle der JAT und viele weitere Flugzeuge, die meisten in jämmerlichem Zustand. Der Herr am Empfang erzählt mir, dass er früher Pilot der JAT gewesen sei, aber heute sei keine solide Ausbildung mehr gefragt, er sei zum alten Eisen geworfen worden. Ich fahre wieder in die Stadt und tanke den Scooter auf. Am Republikplatz findet eine Messe für Bio-Ganzheitliche Lebensmittel statt, wozu eine esoterische Tanzshow gehört. Im KFC esse ich ein enorm billiges Mittagessen. Ich laufe zur

²⁰ Tatsächlich ist es das Denkmal der Dankbarkeit an Frankreich (1930).

Kalemegdan und besuche das Militärmuseum. Weil ich fast keine serbischen Dinars mehr habe, erkläre ich die Schweiz kurzerhand zum Euro-26 Land und kriege einen ermässigten Eintritt, den ich mir gerade noch leisten kann. Das Militärmuseum trägt eigentlich einen falschen Namen, viel besser würde es historisches Museum genannt. Es wurde offensichtlich zu Zeiten Titos gebaut, als Geld noch kein Problem war. Die Ausstellung ist hervorragend, sie zeigt die Geschichte Jugoslawiens lückenlos seit Anbeginn, natürlich alles ideologisch gefärbt, doch selbst dies hält sich in Grenzen. Wunderbare historische Waffen werden ohne Glas gezeigt, so dass man sie anfassen könnte, unter anderem Spiesse und Helme aus Bosnien. Auch König Stephan Lazarevic (1389-1427), dessen Grab ich in Manasjia besucht habe, wird thematisiert. Erschreckend ist eine Abbildung türkischer Foltermethoden, offenbar wurde noch gepfählt. Aus dem zweiten Weltkrieg hat es zahlreiche Waffen beider Seiten – die Partisanen hatten ein Sammelsurium von alliierten, erbeuteten und russischen Waffen - ein Zündapp 750HP Motorrad mit Seitenwagen und eine Enigma Chiffriermaschine. Die Ausstellung endet mit einer Josip Broz Tito Statue, doch wurde in allerjüngster Zeit noch ein Raum mit erbeuteten Ausrüstungen aus dem Jugoslawienkrieg (1991-2001) zugefügt, was mit einem erbeuteten Hummer vor dem Museum ergänzt wird. Ich laufe noch etwas durch die Kalemegdan, von wo aus die Sava im Gegenlicht erscheint. Das gestern als kommunistisch gebrandmarkte Denkmal erweist sich als „Denkmal der Dankbarkeit an Frankreich (1930)“. Am Ende der Knez Mihaila Strasse gelange ich zum Platz der Republik, wo soeben eine ultranationalistische Demonstration stattfindet. Es werden Fahnen mit Putin und solche mit der Aufschrift „Naschi“ geschwenkt, während ein Redner polemisiert. Da fährt einem der Schreck in die Knochen. Ich kehre ins Hostel zurück, schreibe am Tagebuch und unterbreche die Arbeit mit einem Besuch bei McDonalds, wo ich meine letzten Dinars ausbebe. Es bleiben mir noch 500 Dinars (ca. 5 CHF) fürs Benzin.



Aeronautisches Museum, Belgrad



Nationalistenkundgebung auf dem Platz der Republik, Belgrad

Kroatien

25.09.2016 Belgrad-Slavonski Brod Die Nacht war noch schlimmer als die letzte. Gut, ich hatte auch viel Vitamin C eingeworfen (ich fühle mich immer noch krank) und einen dementsprechend leichten Schlaf. Die Franzosen waren wieder fast bis Mitternacht am Schwatzen und liessen das Licht brennen. Kaum war ich eingeschlafen, bebte mein Bett wie bei einem Erdbeben. Nach einer halben Stunde bin ich hellwach und frage, was los sei. Nun, eine Antwort bekomme ich natürlich nicht, doch im Bett unterhalb meines Bettes ist ein völlig durchgeknallter Spinner eingezogen, nota bene kurz vor ein Uhr nachts, und der hat meine Matratze rundherum angehoben und irgendwelche Tücher eingeklemmt, damit er sich eine Art Zelt basteln konnte. Ich bin nun hellwach und kann nicht mehr einschlafen. Zu allem Ärger geht noch das Licht im Zimmer nebenan, das eine Fensterscheibe zu unserem Schlafsaal hat, an. Die ganze Nacht ist daraufhin irgendwas los. Erst um sechs Uhr morgens zieht Ruhe im Schlafsaal ein. Nun ist es aber zu spät zum Schlafen, so stehe ich auf. In der Dusche wieder eine Überraschung: Während gestern früh nur das Duschbecken ganz verpisst war, sind heute auch noch die Lavabos voller Urin, abgesehen davon, dass die Besoffenen in Dusche und WC auch sonst eine ungeheure Schweineordnung angerichtet haben. Ich dusche erst, nachdem ich die Dusche gründlich abgespült habe und packe meine Sachen. Schade, es ist ein schönes Hostel, aber solche Gäste sind nicht auszuhalten. Als ich losfahre, ist der Himmel mit düsteren Regenwolken bedeckt, doch es regnet nicht und es ist auch nicht mehr so kalt, so dass ich mit den dünnen Lederhandschuhen fahren kann. Ohne Navi suche ich die Einfahrt zur Flughafen-Autobahn, finde sie und fahre am Flughafen vorbei bis nach Simanovci, wo ich die Autobahn verlasse. Mit Mühe und immer wieder im Navi nachschauen finde ich die komplizierte Route nach Budanovci. Wahrscheinlich wäre es auch wesentlich kürzer gegangen. Von da an kommt ein offenbar notwendiger wilder Umweg, der mich über eine miserable geteerte Landwirtschaftsstrasse führt und an einer Barriere endet. Diese umfahre ich natürlich, mit dem Töff geht das ja gut. In Jarak tanke ich nach. Ich fahre weiter nach Sremska Mitrovica und nach Sid, wo ich noch einmal nachtanke und die übriggebliebenen 125 serbischen Dinar in einem Supermarkt in die ohnehin dringend notwendigen Frühstücksflocken investiere. Damit ist das letzte serbische Geld verputzt und ich kann die Grenze nach Kroatien passieren. Zu meinem grössten Erstaunen ist der

Grenzübertritt ganz rasch und problemlos – ich plane ja immer zwei bis drei Stunden für eine EU-Aussengrenze ein. Hier reichen fünf Minuten. In Vinkovci halte ich und suche einen Imbissstand für das Mittagessen, doch alles ist geschlossen und nur die teureren Restaurants haben offen. So fahre ich etwas durchs Dorf und finde einen Supermarkt, wo ich mir ein paar Hühnerstücke und Brot kaufe. In Kroatien sind die Dörfer grundsätzlich gleich wie in Serbien, längs der Hauptstrasse aufgereiht, jedoch gibt es keine Paläste der Zurückgekehrten, diese bauen sich etwas bescheidenere Bleiben mit schlichterem Aussehen. Um 15 Uhr komme ich in Slavonski Brod an. Doch das Hostel Levicki akzeptiert keine Gäste vor 16 Uhr, so fahre ich zur Festung Brodska Tvrđava, die ich eh besichtigen wollte. Leider ist nur ein ganz kleiner Teil der sternförmigen Festung saniert worden. Der Grossteil ist in einem dermassen schlechten Zustand, dass er teilweise bereits eingestürzt ist. Die Fronten sind grösstenteils abgeändert worden, so dass sie wieder in den Originalzustand versetzt werden müssten. Schade, es wäre ein hervorragendes Touristenziel. Bekannteste Person, die mit der Festung in Verbindung gebracht wird, ist der Baron Franjo Trenk (Franz von der Trenck, 1711-49), ein streitsüchtiger Haudegen, der mit seinem Pandurenregiment im österreichischen Erbfolgekrieg kämpfte, wegen der vielen Gräueltaten schliesslich aber angeklagt und zu lebenslanger Haft verurteilt wurde. Ich laufe noch etwas durch das Städtchen, das an einem Sonntagabend wie tot ist. Im Supermarkt kaufe ich mir ein besonders leichtes Abendessen, da ich mich immer noch krank fühle. Die Sonne versinkt über dem Sava-Fluss, während ich den Anglern zuschaue und mein Abendbrot mampfe.



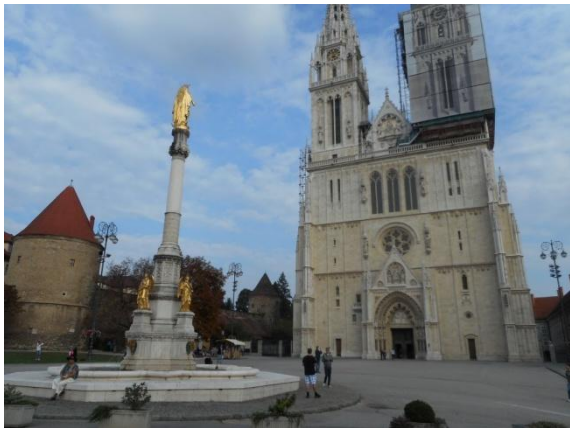
Brodska Tvrđava, Slavonski Brod



Die Sava, Slavonski Brod

26.09.2016 Slavonski Brod-Zagreb Trotz dem schönen Hostel hat mich die Grippe schlecht schlafen lassen und ich wache einmal mehr mit Kopfschmerzen auf. So beginne ich den Tag schon mit zwei Aspirintabletten. Ich fahre los und folge den Anweisungen des Navi. Die Fahrt geht durch endlose Dörfer entlang der bosnischen Grenze. Wo ein Dorf aufhört, steht das Ortsschild des nächsten. Es hat einige Kriegsrui­nen und viele Häuser weisen Einschusslöcher auf, andere sind verlassen worden, wohl Serben oder Bosnier, die hier wohnten. Kaum ein Haus ist fertiggestellt worden, sie alle bestehen aus rohen Backsteinmauern. Weit und breit ist keine Tankstelle sichtbar. Erst nach fast 100 Kilometern kommen in Novska-Grad gleich drei Tankstellen. Ich tanke und fahre weiter, doch jetzt sind die Dörfer anders. Sie haben auch mal eine Strasse, die von der Hauptstrasse abzweigt und es gibt wesentlich mehr Infrastruktur. In Galdovo tanke ich nochmals nach und kaufe ein Mittagessen in einem Supermarkt. Schliesslich erreiche ich Zagreb, wo ich das Hostel Bureau ohne Probleme finde. Eine positive Überraschung ist, dass ich den Scooter direkt vor das Hostel parkieren kann, obwohl dieses mitten im Stadtzentrum steht. Ich checke ein und gehe gleich wieder los, besuche die Kathedrale, wo ein gläserner Sarkophag mit einer Wachfigur von Alojzijas Stepinac, Kroatiens Nationheiligem²¹ (obwohl er erst seliggesprochen ist), vor dem Altar steht (seine Gebeine ruhen in der Gruft darunter). Auf einer Wand der Kathedrale hat es eine glagolithische Schrift. Die Kathedrale ist nicht besonders alt, denn die ursprüngliche Kathedrale wurde bei einem Erdbeben fast vollständig zerstört. In einem der Türme der Festung rund um die Kathedrale besuche ich die Ausstellung „Stepinac: The Way of Holiness“. Hier wird das Leben und Lebenswerk von Alojzije Stepinac (1898-1960) auf einer Zeitgeraden übersichtlich dargestellt. Über den Marktplatz erreiche ich den Ban Jelacic Platz und laufe weiter zum St. Georgsdenkmal und dem Kamenitsa Vrata (Steintor), wo zahlreiche Motivtafeln und Kerzen vor einem Schrein platziert sind. In der Opaticka Strasse sind die Häuser Nummer 10 (Croatian Institute of History) und 22 besonders sehenswert. Schliesslich steige ich die Dubravkin Put hinunter, ein bewaldetes Tal mitten in Zagreb, ein Hort der Ruhe und Entspannung. Nach einer Wanderung von zirka drei Kilometern gelange ich zum Ausgang beim Cmrok (eine Verballhornung des Ausdrucks „zum Rock“) und laufe auf der Strasse, entlang nobler Villen, auf deren Parkplätze teure Luxuskarossen stehen, zurück ins Stadtzentrum. Das Abendessen kaufe ich in der Billa ein.

²¹ Kontrovers war sein Verhältnis zu Ante Pavelic, siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Alojzije_Stepinac.



Die Kathedrale von Zagreb



Der Schrein von Aloysias Stepinac in der Kathedrale von Zagreb



Das Ban-Jelacic-Denkmal auf dem Ban-Jelacic-Platz, Zagreb



Kamenitsa Vrata (Steintor), Zagreb

27.09.2016 Zagreb Ich stehe später als gewöhnlich auf und will mein Frühstück essen, als ich feststelle, dass meine Milch geronnen ist. So muss ich meine Kondensmilch nehmen. Die geronnene Milch esse ich mit einem Löffel – schliesslich habe ich oft genug „kiselo mlijeko“ gekauft. Ich laufe Richtung Bahnhof, um zum technischen Museum zu gelangen. Gegenüber dem Bahnhof ist der Trg Kralja Tomislava (König Tomislav Platz), auf dem sein Reiterdenkmal steht. Ein prunkvolles Gebäude ist mit „Hrvatske Željeznice“ (Kroatische Eisenbahnen) angeschrieben. Erst nach etwas Suchen finde ich das „Tehnicki Muzej Nikola Tesla“ – ich habe die Karte falsch gelesen und es zu weit unten in der Strasse gesucht. Leider sind soeben drei Autobusse Schulkinder ausgeladen worden und somit warte ich lange, bis ich mein Billett kaufen kann und muss mich danach immer etwas von den lärmigen Schulklassen fernhalten. Die Ausstellung ist ausgezeichnet, mit schön restaurierten Exponaten. Bei den Autos hat es einen Hansa 1100 (1939), einen Zastava 750 (1967), einen Prototypen des Elektromobils XD koncept von DOK-ING d.o.o. (2010), einen modernen Maserati, einen Renault (1926), aber auch einen nicht karossierten Mercedes SSK (1926) in recht gutem Zustand, aber ohne Reifen – ich zweifle, dass sie überhaupt wissen, was für ein Wertobjekt sie hier besitzen. Bei den Flugzeugen hat es ein paar jugoslawische Typen, so eine Utva Aero-3 (1953), eine Fizir FNH (1944-45), eine Trojka (1950) sowie ein originelles Albatros Ultraleichtflugzeug von Ljubomir Hranjec, Zagreb (1992-93). Weiter hat es einen vollständigen Kleinstpanzer Fiat Ansaldo L35 (1935), dessen ingeniosen Antrieb man unter Plexiglas bewundern kann, ein italienisches Uboot Caproni CB-20 (1943), einen von Marko Knez, Zagreb, gebauten Motorschlitten, dessen Propeller von einem Motorrad-Sternmotor angetrieben wird (1932), ein Dubrovnik Tram von Krizik, Prag-Karlin (1912) und zwei Dampflokomotiven. Bei den Motorrädern hat es unter anderem einen hochoriginellen dreisitzigen Scooter von Franjo Kahle, Zagreb (1950-55), eine Pretis NSU Prima V (1960), eine Tomos Colibri T12 (1963) und ein Steyr-Daimler-Puch 50cc (1938). Es hat eine grosse Sektion mit elektrischen Apparaten, mit Hochspannungstechnik, Funktechnik wie dem Marine Radio-Telegraphensender Siemens-Halske, Notstrom- und Generatorengruppen. Die Feuerwehrsektion beginnt mit einer Dampfpumpe von Kernreuter, Österreich (1889), einem Magirus Feuerwehrwagen K20 (1924) und zwei Gerätefahrzeugen aus den 1930er Jahren. Weiter werden die verschiedenen Mühlentypen thematisiert, unter anderem auch die Kasikara Wassermühlen aus Bosnien (ca. 1900), die ich noch in Betrieb gesehen habe. Eine grosse Sektion zeigt Dampfmaschinen, fast alle ohne Herstellerangaben. Es hat mehrere Einzylinder-Stationärrmaschinen, die schönste davon ist die 75 PS-Maschine von der Maschinenfabrik AG vorm. Tanner, Laetsch & Co., Wien (1908), die eleganteste die 30 PS-Maschine von Lang, Budapest (1902). Ein Lokomobil aus Tschechien und zwei Zweizylinder-Verbundmaschinen für Schiffsantrieb, eine mit 35 PS (1870) und eine mit 45 PS (1880) sind ebenfalls ausgestellt. Bei den Verbrennungsmotoren fällt mir der aussergewöhnliche Kreiskolbenmotor von Karl

Jütner, New York, auf (1949), sowie der in Jugoslawien hergestellte 500 PS-Flugmotor Jupiter (1935). Es hat eine Raumfahrtsektion, deren spektakulärstes Exponat ein russisches Lunohod Mondfahrzeug ist, eine Computersektion, die mit einer National Registrierkasse beginnt und mit einem Commodore PET 2001 endet; eine Radiosektion mit einem Radiosender von Telefunken (1926) und mehreren Radios und Fernsehgeräten von RIZ Zagreb. In der Landwirtschaftssektion werden Pflüge der Vergangenheit gezeigt, ohne die modernen Pflüge. An einem Kebabstand kaufe ich mir ein Mittagessen. Weil das Polizeimuseum in derselben Strasse ist, besuche ich es gleich auch noch. Es hat eine Sonderausstellung von gefälschten Gemälden. Offenbar ist gerade Vernissage. Fernsehen und Fotografen sind da, viele Polizisten ebenfalls. Da ich die Künstler nicht kenne, sagen sie mir gar nichts. Offenbar werden vor allem Werke der Künstler Mersad Berber und Vasko Lipovac gefälscht. Mit dem Tram fahre ich zum Ban-Jelacic-Platz. Ich laufe etwas durch das Stadtzentrum – das Wetter ist jetzt schön, warm, sonnig. Am Andrija Kacic Denkmal vorbei gelange ich zum Marschall-Tito-Platz, wo das kroatische Nationaltheater steht, und laufe zum Trg Zrinskog mit seinen zwei Springbrunnen und den schattenspendenden Bäumen. Hier befindet sich mein Ziel, das archäologische Museum (Arheoloski Muzej). Die Ausstellung beginnt im dritten Stock mit anthropomorphen Neolithischen Statuetten. In der Abteilung für Bronzezeit werden eine grosse Menge Bronzewerkzeuge gezeigt, insbesondere die Sicheln unterscheiden sich von denen andernorts. Es hat auch schön verzierte Graburnen. Kaum zu glauben, doch selbst hier hat es eine recht grosse Ägyptologie-Sektion. Hier liegt auch die „Zagreb-Mumie“, die in das „Liber Linteus Zagrabiensis“ mit dem längsten je gefundenen etruskischen Text eingewickelt war. Die Abteilung mit römischen Funden zeigt unter anderem Beschläge eines römischen Wagens von Poljanci bei Ludbreg, ein römisches Dodecahedron, dessen Zweck bis heute unbekannt ist, Figürchen, bleierne Fluchbleche, Figürchen und Täfelchen sowie Grabstelen. Eine Sonderausstellung „Ispricat cu ti pricu“ (Let me tell you a story) zeigt Grabbeigaben eines bestimmten Grabes, doch die Texte sind nur in Kroatisch. Eine weitere Sonderausstellung „Treasures of the middle ages - Archeological finds from Poland“ zeigt mittelalterlichen Schmuck aus Polen, insbesondere Ohrringe, Schläfenringe, Fingerringe, Armreife, Ketten und den Schatz von Borucin. In der Billa kaufe ich Käse, Butter und Brot für das Abendessen, dann wechsele ich die verbliebenen Kuna in Euro um. Von den übriggebliebenen Münzen kann ich gerade noch einen Joghurt kaufen. Ich muss früh ins Hostel zurück, weil das Tagebuch heute mehr Zeit als sonst erfordern wird.



Trg Kralja Tomislava, Zagreb



Mercedes SSK (1926), Tehnicki Muzej Nikola Tesla, Zagreb



Kroatisches Nationaltheater, Marschall-Tito-Platz, Zagreb



Die Zagreb-Mumie, Arheoloski Muzej, Zagreb

Slowenien

28.09.2016 Zagreb-Ljubljana Obwohl ich relativ spät aufstehe, ist es immer noch zu früh, um abzufahren, denn ich will nicht in die morgendliche Kälte geraten. So mache ich noch einen Spaziergang rund ums Kaptol Quartier, bevor ich den Töff belade und abfahre. Um auf die andere Seite des Stadtzentrums von Zagreb zu gelangen, muss ich aufgrund der vielen Einbahnstrassen einen Umweg von vielen Kilometern machen. Endlich komme ich auf die Strasse, die mich stadtauswärts bringt. Einige Autos überholen mich und hupen und winken. Sie haben meine Schweizer Nummer erkannt und wollen mich grüssen. Ausgangs Zagrebs halte ich an und mache Fotos bei den Ortsschildern. Die Fahrt geht über Nebenstrassen der Save entlang. Viel früher als erwartet kommt die Grenze. Ich will – wie in der EU so üblich – einfach durchfahren aber nein, die Zöllner halten mich an und ich muss den Ausweis zeigen. Dasselbe auf der slowenischen Seite. Immerhin wollen sie die Fahrzeugpapiere nicht sehen. In Gunte halte ich an, um ein Foto einer besonders schönen Aussicht über der spiegelglatten Save zu machen. Ein deutscher Lastwagen, zum Wohnmobil umgebaut, steht da. Es sind Nicole und Elmer, die damit aus Rumänien heimreisen (www.terratrotter.eu). Elmer spricht auch Schweizerdeutsch! Sie machen noch ein Foto von mir. Dann verabschieden wir uns. Wir treffen uns noch ein paarmal auf dem Weg und sie hupen dann fröhlich. In Sevnica halte ich nochmals an, um die Aussicht zu geniessen. Es ist schon bald ein Uhr, so halte ich in Spodnji Log beim Restaurant Kuhla, das offensichtlich grossen Zulauf geniesst, denn der Parkplatz ist gerammelt voll. Die Wahl war ausgezeichnet, ich kriege eine leckere Gulaschsuppe mit Brot, Wasser und Dessert für fünf Euro! Die Portion hätte auch für zwei gereicht. Als ich an Ljubljanas Stadtgrenze ankomme, habe ich fast 100'000 Kilometer erreicht. Tatsächlich dreht der Kilometerzähler kurz vor der Tankstelle auf 99'999.9 Kilometer. Doch zu meinem Schrecken tut sich danach nichts mehr. Der Kilometerzähler ist stehengeblieben. Als ich später nachgoogle, finde ich heraus, dass der Zähler bei 100'000 Kilometern einfach kaputtgeht und ersetzt werden muss, wenn man nicht löten und ROM programmieren will. Eine bodenlose Frechheit, sowas. Ich checke im „Sleeping Beauty Hostel“ ein, das sich in der „Hostelgasse“ Trudaticva Cesta befindet. Das Einchecken ist alles andere als angenehm. Der Betreiber will nicht, dass ich meinen Scooter auf dem Trottoir vor dem Hostel abstelle und gibt mir einen unmöglichen Platz an, wo ich ihn abstellen soll. So muss ich selbst auf die Suche gehen und finde dann weniger als 20 Meter vom Hostel entfernt einen geeigneten Platz. Das hätte er mir auch sagen können. Ich kaufe kurz ein und gehe dann in die Stadt. So besuche ich die Metzgerbrücke, den Dreibrückenplatz Presernov Trg, die St. Nikolaus-Kathedrale, wo es eine slowenische Flagge hat, die aus Anlass des 25. Jahrestages der Unabhängigkeit gekloppt wurde. In einem Souvenirladen kaufe ich die Kinderspielzeuge, die ich bis jetzt nirgends hatte finden können. Ich wusste, dass ich hier etwas Passendes finden würde. Noch einmal kehre ich zum Presernov Trg zurück und laufe der Ljubljanica entlang auf der Breg Uferpassage, überquere sie dann und bei der St. Jakobskirche beginne ich den Aufstieg zur Burg. Die Renovationsarbeiten sind unterdessen vollständig abgeschlossen worden, doch von einer Burg hat sie nicht mehr viel, eher von einem Shoppingzentrum. Ich laufe wieder in die Altstadt herunter und durch die Stadt durch zur Nationalgalerie. Gleich daneben ist die Serbisch-orthodoxe Kirche St. Kyrill und Methodios, die ich kurz besuche, danach laufe ich zum Tivoli Park, wo es eine Ausstellung der US Botschaft, der National Geographic Society Slovenia und Ljubljana Tourismus hat, mit dem Titel „National Parks, Taking Care of Nature“ (Nationalparks, sich um die Natur kümmern). Die Fotos sind hervorragend; die meisten Orte, die gezeigt wurden, kenne ich persönlich, sowohl die in den USA als auch diejenigen in Slowenien. Da es unterdessen ziemlich kühl geworden ist, laufe ich zurück zur Trudaticva Cesta, hole mein Abendessen und meinen Faserpelz und setze mich auf eine Bank auf der Zitni Most, wo ich den Sonnenuntergang über der Ljubljanica beobachte.



Mein Scooter in Sevnica



Der Kilometerzähler bleibt bei 99'999 stehen, Ljubljana



Presernov Trg, Ljubljana



Blick von der Breg, Ljubljana

Durch die Österreichischen Alpen

29.09.2016 Ljubljana-Kitzbühel Ich gehe noch einen Kaffee trinken, dann fahre ich um acht Uhr morgens los. Ljubljana ist wie ausgestorben und dicker Nebel hängt in den Strassen. Bald bin ich auf der richtigen Strasse nach Kranj. Ich folge den Anweisungen des Navis, denn Karten habe ich von diesem Gebiet nicht dabei. In Podjubej verfare ich mich ein wenig, denn ich verpasste die kleine, unscheinbare Abzweigung, die unter der Autobahn durchführt. Immerhin kommt ein wenig verhalten die Sonne heraus. Schliesslich gelange ich auf eine Strasse, der ich nur noch zu folgen brauche. Kurz vor dem Tunnel von Ljubelj hat es ein Denkmal für ein ehemaliges Konzentrationslager, ein schmiedeeisernes Skelett umgeben von vier Türmen. Die Gedenktafel lautet: "Von 1943-1945 befand sich an dieser Stelle das Aussenkommando des nazistischen Vernichtungslagers Mauthausen-Ljubelj, wo bei den Durchbrucharbeiten des Ljubelj-Tunnels politische Internierte aus Frankreich, Polen, der Sowjetunion, der Tschechoslowakei, aus Belgien, Luxemburg, Italien, Norwegen und Jugoslawien litten und starben". Was hier nicht steht, ist dass viele davon Juden waren. Es sind nur noch ein paar Fundamente, Treppen sowie die primitive Kremationsstelle vorhanden. Nach dem rund 1.5 km langen Ljubelj-Tunnel kommt die Grenze nach Österreich. Bei der Tscheppaschlucht halte ich, parkiere den Scooter und laufe bis zum Anfang der Tscheppaschlucht, wo ich EUR 8.50 für den Eintritt entrichten muss. Der Tscheppaschluchtpfad besteht grösstenteils aus Brettern mit Geländern, die mit Stahlträgern an den Felsen montiert sind. Mehrere Behindertenschulen sind ebenfalls unterwegs in der Schlucht. Ich laufe bis zum Tschaukofall, dort verlasse ich den Tscheppaschluchtpfad und laufe auf der Autostrasse über Sapotnica zurück zum Parkplatz, was viel kürzer ist, so dass ich vor zwölf Uhr wieder dort bin. Beim Imbissstand esse ich etwas, dann fahre ich weiter. Mir fallen die zweisprachigen Ortstafeln auf, die vielerorts, aber nicht überall stehen, so zum Beispiel Hundsorf/Podsinja Vas. In Spittal tanke ich nach. Als ich in Nussdorf nochmals nachtanken muss, muss ich die Kreditkarte nehmen, weil es eine Automatentankstelle ist. Ich komme durch Oberdrauburg und gelange nach Matrei auf die Felbertauernstrasse. An der Mautstelle vor dem Tunnel muss ich zehn Euro entrichten, praktisch gleichviel wie die Autos. Der Tunnel ist lang und gut beleuchtet. Auf der anderen Seite komme ich nach einer rassigen Abfahrt nach Mittersill, wo ich nochmals eine Passstrasse vor mir habe, zum Pass Thurn. Es ist kalt geworden, denn die Sonne steht so tief, dass sie nicht mehr in die steilen Alpentäler gelangt. Schliesslich bewältige ich auch diesen Pass und komme nach Jochberg, kurz vor Kitzbühel, wo ich nochmals auftanke.



Mein Scooter in den slowenischen Alpen



Das Vernichtungslager Mauthausen-Ljubelj



Tscheppaschlucht, Kärnten



Kitzbühel, Tirol

In Kitzbühel finde ich das „Snowbunny Backpackers“ Hostel problemlos. Ich gehe etwas zum Abendessen einkaufen und kehre ins Hostel zurück. Als ich das Handy im Wifi einlogge, erhalte ich eine Nachricht vom Kartenaussteller, dass meine Karte mit 130 Euro belastet worden sei. Offenbar funktionierte die Software der Tankstelle in Nussdorf nicht richtig, so dass mir nicht der effektiv bezogene Betrag von EUR 1.79, sondern der Maximalbetrag von 130 Euro belastet wurde. Ich schreibe sofort eine Nachricht an den Kartenaussteller und werde morgen den Tankstellenbetreiber anrufen. Hoffentlich kriege ich mein Geld zurück. Mit Rob, dem sympathischen Betreiber des Hostels, plaudere ich noch lange.

30.09.2016 Kitzbühel-Thal Das Frühstück ist à la carte und ich mache mir Müesli, sowie Spiegeleier aus einem Hühnerei, einem Entenei und einem Bantamhühnerei. Danach telefoniere ich mit dem Tankstellenbetreiber, der mit gestern den hohen Betrag belastet hat. Das Problem sei bekannt, wird mir beschieden, ich solle nur zuwarten, die Korrekturbuchung werde automatisch erstellt. Danach gehe ich nochmals kurz ins Dorf, um Fotos zu machen. Ich schaue kurz bei der Pfarrkirche und Liebfrauenkirche vorbei und besuche die Katharinenkirche (Stadtkirche), an deren Wände zahlreiche Bronzetafeln mit den Namen der in den Weltkriegen gefallenen Kitzbüheler hängen. Zurück im Hostel plaudere ich noch lange mit Rob im Aufenthaltsraum, während ich das gestrige Problem mit der Kreditkarte überprüfe. Das Problem scheint nun gelöst zu sein, der Tankstellenbetreiber hat reagiert, die Buchung wurde berichtigt. Erst gegen zehn Uhr fahre ich ab. Die Sonne scheint, es ist warm. Ich halte Richtung Wörgl und dann auf der B171 Richtung Innsbruck. In Hall im Tirol tanke ich nach. Um die Mittagszeit erreiche ich Innsbruck, wo ich trotz Stossverkehr relativ zügig durchkomme, denn ich überhole alle Kolonnen. Mein nächster Tankstopp ist in Zams, kurz vor Landeck. In Landeck fährt mir ein Auto, das die Hauptstrasse überqueren will, von links direkt vor den Töff, so dass nur noch eine Notbremsung und Ausweichen die Kollision verhindern kann. Der völlig uneinsichtige Autofahrer flucht und tobt, obwohl er krass im Fehler war. Auf diesen Schreck hin halte ich an, kaufe mir im Supermarkt einen Wurstsalat und Wasser und esse und trinke etwas. Mit dem Asylanten aus Liberia, der beim Eingang auf Trinkgelder hofft, plaudere ich etwas. Dann muss ich weiter, wenn ich den Arlberg noch im Sonnenschein überqueren will. In St. Christoph oben beim Pass ist tatsächlich noch Sonnenschein und warm. Die andere Seite nach Bludenz dauert länger als erwartet, dann muss ich noch durch den Stossverkehr von Bludenz hindurch. Über Frastanz, Göfis, Rankweil (wo ich nochmals nachtanken muss) erreiche ich Götzis und schliesslich Lustenau, wo ich einen Grosseinkauf bei Lidl mache. Um 17:30 Uhr komme ich zuhause in Thal an.



Die Streif, Kitzbühel



Auf dem Arlberg-Pass

Reisekarte

